

Goldwaage-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9814815-9-4

*Alpha Morgila –
eine Reise ins All*

Erzählung
für junge Leser

W. Paarmann

Inhaltsverzeichnis

- S.5 / Die Entführung in den Anden
- S.19 / Der unbekannte Planet
- S.46 / Die Wahrscheinlichkeit
äußerirdischen Lebens
- S.52 / Die Saturnstation

Das Doppelsonnensystem Alpha Morgila

- S.78 /Ankunft auf Klanin
- S.88 / Buirita und Aschkuna
- S.101 / Die Untermeeresstadt Saivas
- S.107 / Die Planetengemeinschaft
 - Berufe
 - Freizeit, Sport, Kunst
 - Moral, Liebe, Ehe
 - Planetensysteme und Zeitmessung
- S.113 / Der Planetenausflug
- S.147 / Kyrall, der „funkelnde Smaragd“
- S.155 / DschanDschaun, der Kontinent
der Flugsaurier
- S.172 / Das Traumleben auf Klanin
- S.174 / Das Thema Tod
- S.177 / Die Höhlenlabyrinth von Taikin
- S.186 / Das Thema Zeit und Zukunft

- S.196 / Der Kontinent Klantika, das frühe
Zeitalter der Technik
- S.216 / Die Frage nach Gott und die Bau-
pläne der Schöpfung
- S.224 / Pentalka, der Kontinent der
Burgen und Frauenritter
- S.243 / Das Kriegervolk von Alkan
und die Teukloniden
- S.251 / Die Inselkolonien von Taiwadan
Die Kolonie der Schauspieler
Die Kolonie der Philosophen
Die Schlaraffenlandkolonie
Die Kolonie der Staatsmänner
Die Kolonie der Wettkämpfer
Die Kolonie der Sänger
- S.285 / Das Geheimnis der Materie
- S.290 / Der Mond der Meere

Das Sonnensystem Fironan

- S.303 / Gadun, der Kometenplanet
- S.309 / Der Trümmerplanet Kardesch
- S.314 / Der Wüstenplanet Aturi
- S.324 / Das Raketensilo von Gadun
- S.335 / Die Strafkolonie Statat

Das Sonnensystem Wataun

- S.358 / Der Planet der Flugwesen
- S.363 / Der Riesenplanet Batunang
- S.377 / Der Innensonnenplanet Swanan

Die Entführung in den Anden

Am 4. April 1994 verschwanden in Peru spurlos drei Geschwister einer deutschen Familie. Es waren der zwölfjährige Alwin und seine dreizehnjährige Schwester Corinna wie die fünfzehnjährige Schwester Linda.

Ihr Vater arbeitete seit eineinhalb Jahren in der deutschen Botschaft in Bolivien. Die Frau und die Kinder wohnten bei ihm in der Hauptstadt La Paz. Dort besuchten die drei Geschwister auch seit über einem Jahr regelmäßig die Schule.

Bei einem Ferienausflug in die peruanischen Anden, der für zwei Tage geplant war, kam es zu einem dramatischen Vorfall. Die Eltern hatten mit dem Landrover die Andenstraße für ein Picknick verlassen und waren auf einen Geröllweg gefahren, schließlich brachen die Geschwister selbständig auf, um den angrenzenden Bergrücken zu ersteigen. Da steuerte eine Gruppe von drei maskierten Männern mit einem Jeep auf den Landrover zu. Sie zwangen die Eltern mit gezogenen Pistolen, ihr Fahrzeug zu verlassen und auf der Ladefläche des Jeeps Platz zu nehmen. Sie fesselten ihnen Arme und Beine und fuhren davon.

Am Tag darauf erfuhr man in der bolivischen und der deutschen Botschaft, dass es sich um eine Ent-

führung handelte. Die Geiselnnehmer forderten eine hohe Lösegeldsumme.

Sie gehörten einer Guerillagruppe an, die sich „Sendero Luminoso“ nannte, was so viel bedeutet wie „Der leuchtende Pfad“. Einer ihrer geistigen Köpfe und Anführer war ein charismatischer Professor, den man später gefangen nahm und dann öffentlich für viele Wochen in einen Käfig sperrte. Für eine Rebellion gegen die Regierung gab es allerdings gut verständliche Gründe. Viele der amtierenden Politiker waren seit Jahrzehnten korrupt, sie paktierten mit den Großgrundbesitzern und Großeigentümern, während ein großer Teil der Bevölkerung in bitterer Armut lebte, und in den Gefängnissen gab es grausame Folter.

Die drei Geschwister befanden sich während der Entführung etwa zwei Kilometer entfernt nahe am Kamm des erstiegenen Bergs, glücklicherweise nahm in diesem Moment keiner der Entführer von ihnen Notiz. – Da sie nun gleichfalls verschwunden blieben, ging man in beiden Botschaftshäusern davon aus, sie wären wie ihre Eltern entführt worden. Dann blieb doch rätselhaft, dass die Geiselnnehmer sie nie erwähnten.

Schon seit Jahren schwelte in Peru ein oft blutig ausgetragener Konflikt zwischen Rebellen und Regierung. Inzwischen allerdings hatte sich nach der Regierungsübernahme durch einen liberaleren Staatspräsidenten, Alberto Fujimori, die Lage scheinbar

beruhigt. Insofern war der Ausflug der Familie nicht wirklich leichtsinnig. Schließlich sah sich der Vater als zugehörig zum Nachbarland Bolivien und seiner deutschen Botschaft.

Gerade jetzt allerdings begannen sich die Rebellen im Untergrund erneut zu formieren. Die Bewegung „Leuchtender Pfad“ schloss sich mit noch einer anderen Truppe von Guerillas mit dem Namen „Tupac Amaru“ zusammen. Ihr Mittel der Geldbeschaffung und Kriegsführung wurden vor allem Geiselnahmen.

Entführungen in Südamerika hatten erfahrungsgemäß einen zähen Verlauf. Sie konnten sich über Monate hinziehen. Die kämpfenden Guerillas wussten, dass ihre Zahlungsforderungen zunächst strikt verweigert wurden. Schließlich schraubten sie die genannte Summe von Monat zu Monat zurück, manchmal auf nur noch kleine Summen, bis ein Kompromiss gefunden war. In den meisten Fällen kamen die Geiseln so wieder frei. Natürlich gab es keine Gewissheit dafür.

Auch der Entführungsfall der deutschen Eltern sollte sich über eine lange Zeit hinziehen – vier Monate insgesamt.

Für genau diese vier Monate tauchten auch die drei Geschwister nirgends auf. Was war geschehen? Über die Andenstraße fahren regelmäßig Fahrzeuge, eines hätte die drei mit Sicherheit mitgenommen, und irgendwie wären sie wieder auf bolivianisches Gebiet

gelangt und von dort auch nach La Paz. – Die Geschwister blieben fort, ohne Spur.

Was sie während dieser vier Monate erlebten, war so außerordentlich, dass es den meisten zunächst unwahrscheinlich vorkommen mag. So waren es anfangs auch nur wenige, zu denen sie überhaupt davon sprachen.

Sie hatten einen Großteil dieser Ereignisse schließlich zu protokollieren begonnen, manchmal schriftlich, manchmal mit einem kleinen Aufnahmegerät. Daraus entstand dann dieser Bericht.

x x x x

Dies war passiert:

Die Geschwister verfolgten vom Berg aus mit Schrecken, was mit den Eltern geschah. Sie kehrten schließlich zum Landrover zurück. Dort gab es keine Blutspuren. Mit dem Schuss, den sie gehört hatten, war nur einer der Reifen zerschossen worden.

Verzweifelt und ratlos nahmen sie im Landrover Platz. Noch hatten sie eine kleine Hoffnung, die Entführung der Eltern könnte ein Irrtum sein und die Entführer würden sie zurückbringen.

Zwei Stunden vergingen, und auch diese letzte Hoffnung schwand mehr und mehr.

Da bemerkten sie, dass auf dem Bergrücken, den sie vorhin erklettert hatten, zwei Gestalten erschienen.

Corinna, die jüngere Schwester, fing plötzlich den Gedanken auf, sie sollten ein zweites Mal aufbrechen, den zweihundert Meter hohen Bergrücken hinauf.

Die beiden Gestalten bewegten sich auf sie zu.

Dann standen sie sich im Abstand weniger Meter gegenüber.

Der eine der beiden hatte die Größe eines ausgewachsenen Mannes, der andere war kleiner, seine Größe entsprach etwa der des zwölfjährigen Alwin. Beide hatten sie sehr helles schulterlanges Haar. So konnte es sich kaum um Indios hier aus der Gegend handeln. Ihre Haut war hell, mit einer leichten Tönung von Kupfer. Ihre Kleidung bestand aus einer hell blauen Jacke, unter der sich ein eng sitzender Hosenanzug befand, der in einem matten Silber schimmerte.

Außer der leichten Kupfertönung der Haut gab es noch eine Besonderheit. Die hellen mandelförmigen Augen zogen sich etwas weiter schräg in die Schläfe hinein. Es handelte sich um nur wenige Millimeter. Und doch war dieser Anblick fremdartig – wie diese Gesichter doch zugleich wunderschön waren.

Die drei Geschwister fühlten zunehmend Beklemmung. Mehr und mehr merkten sie, dass etwas „nicht stimmte.“ Zugleich sahen sie doch: Die Blicke

der beiden waren freundlich, eigentlich gab es nichts, was ihnen Angst machen musste.

Linda, die älteste, fragte schließlich, wo sie herkommen und wer sie sind. Sie fragte es auf Spanisch, auf Englisch, auf Deutsch, doch schon beim Fragen spürte sie, dass alle diese Worte den beiden fremd waren.

Wie Alwin hatte der Kleinere der beiden ein Fernrohr um den Hals hängen. Jetzt zeigte er mit einer Geste an, dass er die Fernrohre tauschen wollte.

Es folgte eine gewaltige Überraschung. Als die Geschwister das Fernrohr abwechselnd auf die fernen hohen Bergkuppen richteten, war es, als stünden sie nur wenige Meter davor. Jeder Grashalm war zu erkennen. Sie richteten das Fernrohr auf den kleinen blassen Halbmond am Nachmittagshimmel. Sie sahen die Krater so nah, als schwebten sie nur wenige hundert Meter über ihnen.

Der größere der beiden zog etwas aus seiner Tasche, es hatte die Form eines flachen Handys, und er zeigte den Geschwistern ein Bild: eine schneebedeckte Gebirgskette, es war die der Anden, aus großer Höhe fotografiert. Es folgten Bilder von riesigen Dschungelwäldern, der silbern blinkende Flusslauf des Amazonas war zu erkennen, wieder aus großer Höhe aufgenommen. Dann erschien ein Bild, das den ganzen Kontinent, also ganz Südamerika in seinen Umrissen zeigte.

Immer klang es ein bisschen wie „Singen“, wenn die zwei miteinander sprachen.

„Etwas stimmte hier nicht“. Von Minute zu Minute wurde es den Geschwistern deutlicher bewusst.

Nun holte der Kleinere etwas aus seiner Jacke. Es war halbmondförmig und er konnte es auffalten, er formte es zu einem Helm, und er setzte ihn sich auf den Kopf. Der Größere reichte ihm aus seiner eigenen Jacke das gleiche halbmondförmige Gebilde zu, der Kleinere formte ebenfalls einen Helm daraus, nach einem prüfenden Blick auf die Geschwister entschied er sich für Corinna: Sie sollte sich den Helm gleichfalls auf den Kopf setzen.

Was jetzt geschah, war unglaublich:

Sie „hörte“ etwas. Es war ihr nicht klar, ob es tatsächlich eine Stimme war oder ob sie nur einen Gedanken auffing. Sie hätte sagen können: Sie „hörte einen Gedanken“. Sie hörte einen ganzen „Gedankensatz“ und dann einen zweiten und dritten. Der Kleinere wiederholte es, und schließlich verstand sie, dass der andere sein älterer Bruder sei. Sie waren beide hier zu Besuch, doch nur für kurz, und sie sollten keine Angst vor ihnen haben.

Plötzlich empfing sie auch Bilder. Es waren Landschaften, es war wie eine Landkarte mit Meeren und Kontinenten. Doch sie wusste in diesem Moment nichts damit anzufangen.

Der Junge mit dem Helm blickte sie schließlich mitfühlend an, und sie „hörte“ erneut einen Satz: dass

er sieht und weiß, dass sie alle drei sehr bedrückt sind und dass wohl etwas Schlimmes mit ihnen passiert war.

Corinna begriff mehr und mehr, was es mit diesen Helmen auf sich hatte: Sie konnten tatsächlich Gedanken senden wie umgekehrt auch auffangen. Sie verstärkten die Gehirnwellen und übertrugen sie auf den Helm des anderen. Es war wie Telepathie, also Gedankenlesen, das sie selbst schon häufiger erlebt hatte. Die Helme verstärkten lediglich diesen geheimnisvollen Vorgang. Doch es verlangte eine hohe Konzentration.

Sie versuchte jetzt, dem Jungen das folgende mitzuteilen, jedes Mal mit einem Bild: dass sie und ihre Eltern auf einem gemeinsamen Ausflug von fremden Männern überrascht worden waren und diese Männer ihre Eltern mit Gewalt fortgeführt hatten und sie selbst nun völlig allein waren.

Sein Gesicht zeigte ihr, dass er es schon irgendwie wusste, er sah sie wieder traurig und mitfühlend an. Er besprach sich erneut mit dem Größeren. Dann fing Corinna die Worte auf: Sie würden ihnen helfen und ihnen beistehen. Doch sie spürte, dass eigentlich auch sie selbst nicht wussten, wie sie dies tun könnten.

Auf einmal blinkte etwas an ihren Handgelenken. Sie hoben das Handgelenk an ihr Ohr und lauschten einen Moment. Dann winkten sie den Geschwistern, ihnen den Berg hinauf zu folgen.

Alle befanden sich in halber Höhe des Bergrückens, als wieder der Jeep mit den maskierten Männern auftauchte und auf den Landrover zusteuerte. Die Eltern saßen nicht bei ihnen.

Der Blick der Männer richtete sich rasch auf den Berg, und sie bemerkten die Gruppe der fünf. Sofort lenkten sie den Jeep das Geröllfeld hinauf, bis das Fahrzeug streikte, sie sprangen hinaus und setzten zur Verfolgung an, zwei mit gezückten Pistolen.

Die Fünf hatten schließlich den Bergkamm erreicht, die Männer waren ihnen inzwischen dicht auf den Fersen. Die zwei Brüder schienen ganz ruhig, sie winkten den Geschwistern, ihnen weiter zu folgen, und die erblickten gleich hinter dem Bergkamm ein seltsames matt blinkendes Gebilde im Durchmesser von etwa sechs Metern.

Sie hatte etwas Ähnliches nie gesehen. Es war rund, von der Seite gesehen ein großes Oval, oben und unten etwas abgeflacht, die Höhe betrug nicht ganz drei Meter. Es blinkte in einer Mischung von Silber und Blau, und es wirkte sehr glatt, wie aus einem Guss. Etwa in Kopfhöhe hatte es schmale Luken, immer paarweise angeordnet, einer Doppelluke folgte im Abstand von neunzig Grad eine weitere. Schon während die Fünf sich näherten, öffnete sich eine Schleusentür.

Wieder winkten die Brüder: Die Geschwister sollten ihnen durch diese Schleusentür folgen. Das taten

sie schließlich – sie wurden verfolgt und es war im Moment die einzige Möglichkeit einer Rettung.

Dann geschah, was sie schon irgendwie erwarteten: Das runde Gebilde hob ab. Zunächst spürten sie ein sanftes Vibrieren, dann startete es senkrecht, fast ohne jedes Geräusch.

Die Verfolger hatten den Bergkamm erreicht. Sie standen vor Schreck wie gelähmt. Einer richtete seine Pistole nach oben, doch es war eine sinnlose Geste, das runde Gebilde entfernte sich mit unglaublicher Geschwindigkeit.

Das schnelle Flugfahrzeug bestand auch innen wie aus einem Guss. Alles hatte einen wie gläsernen matt glänzenden Überzug, selbst der Boden, und strömte eine leichte Wärme ab, zugleich einen Duft, der angenehm war. Ein Mann saß an einem Armaturenbrett mit einer Reihe von Schaltern und blinkenden Lämpchen, es erinnerte an das normale Cockpit eines Flugzeugs und war doch in sonderbar geometrischen Formen und Mustern angelegt.

Die acht drehbaren Sitze bildeten entlang der Wand gleichfalls ein Rund, auch sie hatten dieses weiche samtene Material. Der ältere der Brüder zog wieder sein handyähnliches Gerät aus der Jacke, und er zeigte den Geschwistern weitere Bilder. Alles waren Aufnahmen von berühmten Bauten und sehenswerten Orten der Erde: so der Cheops-Pyramide - einmal ganz nah, so als stünde man direkt auf der Spitze, dann sah man die Freiheitsstatue und das

Empire State Building, schließlich die Niagarafälle, dann die chinesische Mauer und die Verbotene Stadt in Peking mit ihren Drachentempeln. Auch der Himalaya und der Mont Everest waren fotografiert.

Corinna hatte weiter den Helm auf, er bestand aus einem sehr leichten biegsamen Metall und war am hinteren Ende fast durchsichtig, er schien dort wie von kleinen Metallgittern durchzogen. Sie konnte weiter mit dem jüngeren der Brüder kommunizieren.

Er schickte ihr immer wieder bestimmte Bilder, und wenn sie es nicht vollständig verstanden hatte dann noch ein weiteres Bild. Nach einer Zeit hatte sie etwa das folgende begriffen:

Die beiden Brüder hielten sich mit ihrem Vater zurzeit bei einem großen Ringplaneten dieses Sonnensystems auf. Man hatte dort zwei größere Raumschiffe stationiert, eines war oft unterwegs und besuchte die verschiedenen Planeten des Sonnensystems.

Der Vater und seine Mannschaft machten häufig solche Reisen zu fremden Planetensystemen, um sie zu erforschen, es war ihr Beruf. Natürlich hatten sie besonderes Interesse an Planeten mit anderen „Planetenmenschen“, die allerdings traf man selten, es war die Ausnahme.

Er selbst und sein älterer Bruder waren schon mehrmals mitgeflogen. Sie planten eine Ausbildung als Raumfahrer.

Er nannte jetzt seinen Namen: Matari. Sein älterer Bruder hieß Witork. - Auch die Geschwister nannten ihre Namen.

Bei dem Mann, der das kleine runde Flugfahrzeug steuerte, handelte es sich um den Bruder ihres Vaters. Er trug ebenfalls diese schulterlangen sehr hellen Haare und den gleichen mattsilbrigen Hosenanzug mit blauer Jacke, auch sein Gesicht strahlte eine große ruhige Freundlichkeit aus.

Matari, also der jüngere, hatte beim Vater einen Wunsch offen, wegen eines besonderen Datums, wohl meinte er seinen Geburtstag. So durfte er nun in Begleitung des Onkels und des Bruders einen eigenen Rundflug um diesen Planeten machen.

Dort hatte man vor einer Zeit erfreut wieder eine intelligente Planetenbevölkerung entdeckt. Es waren sogar Planetenbewohner mit einer Körperform genauso wie ihrer. Sie besaßen schon Flugzeuge und telefonierten über die Kontinente. Dies und vieles andere hatte man inzwischen in Erfahrung gebracht.

Den Geschwistern bot sich währenddessen durch die Luken ein faszinierender Ausblick. Sie sahen die Erde, wie man sie von Astronautenbildern kennt: die blauen Meere und Kontinente mit ihren Gebirgen und den Wolkenfeldern wie Zuckerwatte darüber. Auf der einen Seite wurde es Abend und noch etwas weiter war es schon Nacht, man sah dort das Glitzerlicht

der großen Städte, wie kleine ausgestreute Perlen, wunderschön.

Der Mann am Armaturenbrett ließ das kleine Raumschiff im Orbit kreisen. Er sprach in eine Sprechanlage und wartete auf eine Antwort.

Plötzlich beschleunigte das Raumschiff erneut rasant.

Es näherte sich dem Mond.

Die Erde war inzwischen nur noch eine ferne blaue Kugel im All.

Die Geschwister blickten jetzt auf die öden Kraterlandschaften des Mondes, auch ohne Fernrohr war er ganz nah.

Auf einmal näherte sich ein zweites rundes Flugfahrzeug, etwa doppelt so groß wie das erste.

Wieder verständigte man sich über die Sprechanlage. Diesmal mischten die beiden Brüder sich ein. In ihren Stimmen lag eine kleine Aufregung. Ohne Zweifel wurde etwas verhandelt, dass sie selbst, die drei Geschwister betraf.

Der Flug setzte sich fort. Die beiden Raumschiffe näherten sich dem Saturn, der mit seinen leuchtenden Ringen gut zu erkennen war.

Die drei Geschwister fühlten die Anspannung mehr und mehr wie einen eisernen Griff. Sie wussten mit letzter Sicherheit: Sie befanden sich in einem fremden Raumschiff.

Worauf hatten sie sich eingelassen?

Der Mann am Cockpit zog drei Kugeln aus einem Fach unter dem Armaturenbrett hervor, er reichte sie Witork und Matari, und die wieder gaben sie den Geschwistern in die Hand. Die Kugeln schimmerten in einem hellen Violett und schienen eine eigene sehr feine Vibration zu haben. Kurz nachdem die drei sie in den Händen hielten, fühlten sie eine tiefe Ruhe in sich einströmen. Alle Aufregung war nach und nach verschwunden.

Ich lasse die Geschwister nun selber zu Wort kommen.

Der unbekannte Planet

Corinna:

Ich schreibe den unglaublichen Satz:

Wir befinden uns auf einem fremden Planeten.

Schon seit zwölf Tagen befinden wir uns hier, nach den Tagen dieses andern Planeten gemessen.

Wir, das sind: meine ältere Schwester Linda, mein jüngerer Bruder Alwin und ich. Wie viel Zeit diese zwölf Tage in den Tagen der Erde bedeuten, kann ich nicht sagen. Vielleicht ist es eine ähnliche Zeit, vielleicht ist sie ganz anders.

Es ist alles real. Es ist kein Traum. Ich sitze hier im Haus von Matari und Witork, die unsere Freunde geworden sind, und ihren Eltern, ich habe mein Zimmer, in dem ich dies aufschreibe, direkt unter dem Dach,



das ganz aus diesem Spezialglas gebaut ist, durch das man hinaussehen kann aber niemand hineinschauen kann. Ich blicke auf einen Garten mit vielen Blumenbeeten und einem Springbrunnen am Eingang, mit großen und kleinen Bäumen, die fantastische Blüten haben, er erstreckt sich noch ein weites Stück hinter

das Haus, mit einem Miniaturgebirge und einem Wasserfall. Einen ähnlich perfekten Garten habe ich auf der Erde niemals gesehen, hier aber gibt es diese Gärten von einem Haus zum andern.

Der Planet, so wie die Bewohner ihn selber nennen, heißt Klanin. Die Stadt, in der wir uns aufhalten, hat den Namen Buirita. Klanin gehört zu einem Planetensystem mit vier Planeten und einer Sonne, die nochmals um eine andere Sonne kreist.

Immer noch einmal wache ich morgens auf und denke: Dies muss ein Traum sein. Aber es ist kein Traum. Es ist so Wirklichkeit wie alles, was ich sonst auf der Erde erlebt habe. Ich kann Dinge anfassen, ich esse und trinke, und auch alles was mich sonst hier umgibt, ist ganz echt und ganz wirklich.

Wir sind nicht entführt worden. Wir leben in keiner Horrorwelt, wie sie in manchen Sciencefictionfilmen zu sehen sind. Es geht uns gut, und die anderen Wesen hier sind alle sehr freundlich zu uns. Vieles ist anders - und doch ist es eine völlig „normale“ Welt. Es ist einfach eine andere „Erde“.

Es laufen Menschen herum wie wir – allerdings mit dieser kleinen Besonderheit ihrer Augen: Sie ziehen sich etwas länger in die Schläfe hinein, nur wenige Millimeter. Wenn man es täglich sieht, dann ist es nicht mehr sonderbar und fremd. Und die Haut hat diese leicht kupferne Tönung. Wir sind noch kaum Leuten mit alten Gesichtern begegnet und auch keinen wirklich hässlichen. - Für das lange Jungsein gibt es eine Erklärung, die wir schon erfahren haben. Wir be-

richten später darüber. Wie wir auch über alles andere berichten wollen:

Was die Menschen hier arbeiten und wie sie überhaupt leben und wie sonst alles aussieht auf diesem Planeten – das ähnliche und das ganz andere.

Gleich muss ich etwas zu den zwei Sonnen sagen: Man sieht sie beide, die eine etwas ferner, es ist die Zentralsonne, sie hat ein eigenes Planetensystem. Wie die eigenen Planeten sie umkreisen so umkreist sie auch unsere Sonne mit ihren Planeten, die Klanin-Sonne.

Es ist unglaublich, es ist gar nicht zu fassen, wenn man es zum ersten Mal erlebt! Zurzeit stehen beide Sonnen so, dass etwa neunzig Grad Abstand zwischen ihnen ist. Das heißt: Wenn die eine im Zenit steht, dann geht die andere auf, wenn die eine untergeht, dann steht die andere hoch im Zenit. Geht auch die zweite unter, dann findet eine kurze Nacht statt. Doch es ist nicht sehr dunkel, die andere Sonne kommt ja bald wieder.

Die Planetenbewohner sind es so gewohnt, nur wenige dunkeln zur Schlafenszeit ihre Räume ganz ab. Und natürlich gibt es auch richtige Nächte – wenn beide Sonnen direkt über einander stehen und dann auch gemeinsam untergehen. Das hängt von dem großen Zyklus ab, in dem die beiden Sonnen selbst um einander kreisen. Wie bei unserer Erde steht auch die Achse von Klanin etwas schräg zur eigenen Sonne, so dass die Bewohner auch hier Jahreszeiten haben.

Natürlich gibt es auch Wolken- und Regentage und überhaupt eine ganz normale Witterung. Die Luft ist etwas dünner als auf der Erde, sie entspricht etwa der, wie sie in Höhe der Anden ist. Wenn man eilig läuft, kommt man damit rascher außer Atem. Doch eigentlich gewöhnt man sich schnell daran.

Unser Planet hat zwei Monde. Einer steht sehr nah, man sieht ihn fast in der doppelten Größe unseres Erdmondes – ein fantastischer Anblick. Er bewirkt eine starke Meeresbewegung, und die Bewohner von Klanin nutzen die Ebbe und Flut seit langem für große Gezeitenkraftwerke.

Der zweite fernere Mond hat eine Atmosphäre, er besitzt sogar Flüsse und Seen und hat einen dichten Pflanzenbewuchs. Es soll wunderschöne Landschaften auf ihm geben.

Auch zwei der Nachbarplaneten sieht man hier in einer erstaunlichen Größe, wenn nicht das Licht der beiden Sonnen sie überstrahlt. Sie stehen näher als die Planeten unseres Sonnensystems zur Erde stehen. Besonders der eine, der Außenplanet, ist sehr eindrucksvoll, er heißt hier bei den Bewohnern Raschun und es ist ein Ringplanet. Auch ohne Fernrohr kann man deutlich den Ring erkennen.

Die „Klaniner“ verfügen schon seit vielen Generationen über Raumschiffe, mit denen sie zu ihren eigenen Planeten reisen können. So haben sie all ihre Planeten bereist und erforscht, auch die des Nachbarplanetensystems, das um die größere Sonne kreist.

Dort existiert gleichfalls eine Planetenbevölkerung auf einem Planeten mit dem Namen Hatori. Die Be-

völkerung dort ist allerdings noch relativ rückständig. Raumschiffe besitzt man dort nicht, noch nicht einmal Flugzeuge.

Die überlichtschnellen Raumfahrzeuge hat man auf Klanin erst vor etwa zwei Generationen entwickelt. Nur ein kleiner Kreis von Raumfahrern kann mit dieser besonderen Technik umgehen.

Wir wissen nicht, wie dieser Flug auf diesen fernen Planeten möglich war. Jedenfalls kann nicht stimmen, dass nichts sich schneller als mit Lichtgeschwindigkeit bewegen kann, so wie unsere Wissenschaftler es behaupten. Wir sind hier, es ist Wirklichkeit.

Ich lebe mit meinen Geschwistern zusammen in diesem Haus von Witorks und Mataris Familie, und es geht mir gut. Auch die Verständigung wird immer leichter. Wir lernen immer mehr Wörter der fremden Sprache. Doch außerdem gibt es eine wunderbare Erfindung, wie man leichter kommunizieren kann – wie das funktioniert, werde ich gleich noch genauer beschreiben.

Wäre nicht die Sorge um unsere Eltern, wir könnten im Moment völlig glücklich sein.

Doch man hat uns das Versprechen gegeben, man wird sich weiter um diese Angelegenheit kümmern. Sobald es eine neue Nachricht über unsere Eltern gibt, wird man sie uns mitteilen.

Wie das über eine solche Entfernung möglich ist, wissen wir nicht.

Doch vieles ist hier wie ein Wunder. Man muss sich daran gewöhnen, dass man es nicht versteht. Und doch ist es wirklich.

Linda:

Nein, wir haben keine Angst hier auf diesem fremden Planeten.

Alle Menschen sind freundlich zu uns. Und man hat uns zugesichert, dass wir jederzeit wieder zurückkehren können.

Wir arbeiten mit zwei Wissenschaftlerinnen zusammen, die einige unserer „Erdsprachen“ kennen lernen wollen und die auch sonst viel über unseren Planeten erfahren möchten. Das ist mit dem „Rat der leitenden Wissenschaftler“ so abgesprochen, in ihren Archiven haben sie schon vieles über fremde Planetenmenschheiten gesammelt.

Über unsere Arbeit mit den beiden Wissenschaftlerinnen schreiben wir noch genauer.

Witork machte eine Andeutung, dass man uns noch aus einem weiteren Grund auf ihren Planeten mitgenommen hat. Doch Matari wollte nicht, dass er darüber redet.

Es gibt hier keine Hochhäuser, auch nichts was an Siedlungshäuser erinnert. Jede Familie baut und gestaltet ihr Haus ganz nach den eigenen Vorstellungen und nach ihrem Geschmack. Man hat keine Vorschriften, außer dass eine gewisse Höhe nicht überschritten werden darf. Die Formenvielfalt ist groß: Häuser mit Türmchen und Außentreppen, Rundhäuser, manche selber wie kleine Türme, Häuser in Halbmondform,

Häuser auf Säulen, Häuser auf Brücken, Häuser mit Balustraden nach allen Seiten. Über das besondere Glas hat Corinna schon geschrieben: Es ist durchsichtig von Innen und lässt doch niemanden hineinblicken. Es wird für fast alle Dächer verwendet, doch auch viele Häuser selbst sind daraus gebaut.

Die Haare der meisten Menschen hier in Buirita sind hell, so ist es auf diesem ganzen Kontinent von Klanin, der Turuma heißt. Auf den drei anderen Kontinenten soll es auch eher Dunkelhaarige geben. Mit den hellen und dunklen Haaren verhält es sich hier etwa genau umgekehrt wie auf der Erde: Die Dunklen sind in der Minderheit. Und bei vielen gilt dunkel als attraktiv.

Auch auf Klanin existieren unterschiedliche Völker und Rassen, was aber im Denken der Menschen wohl keine besondere Rolle mehr spielt. Sie sprechen längst eine gemeinsame Planetensprache. Das heißt: Jedes Volk spricht seine eigene Sprache und außerdem wird diese Planetensprache gesprochen. Alle lernen von Kindheit an immer zwei Sprachen zugleich.

Corinna hat von dieser besonderen Augenform geschrieben hat. Es gibt sie so ausgeprägt eigentlich nur auf diesem Kontinent hier, auf Turuma. Auf den anderen Kontinenten findet man sie bei einigen Völkern auch, andere Völker haben Augen genau wie wir Menschen auf der Erde sie haben.

Das wissen wir aus den vielen Bildbänden, in denen wir inzwischen blättern durften, und mit denen man uns auch die beiden Planetensysteme erklärte.

Die Bewohner auf Klanin sind gewohnt, dass sie Menschen mit unterschiedlichen Augenformen treffen. Also werden auch wir ohne besondere Neugierde angeblickt. Überhaupt: Man hat hier wenig Neugier und man mischt sich nicht ungefragt in das Leben anderer ein.

Zum anderen gibt es hier wohl keinen, der nicht eine große Zahl von Freunden hat, und diese Freundschaften werden sehr gepflegt und sind sehr herzlich, wie wir beobachtet haben.

Die Bekleidung hier ist nicht so sehr unterschieden in Kleidung für Männer und Frauen. Auch die Männer können Röcke tragen, bevorzugt tragen sie farbige Umhänge, die sind sehr einfallsreich gestaltet, glatt oder mit einem reichen Faltenwurf, mit vielen Sorten unterschiedlicher Knöpfe und Borten und eingenähten Mustern. Auch Frauen tragen solche Umhänge, allerdings tragen sie selten Hosen. Sie schmücken besonders ihre Haare, in denen gibt es farbige Bänder, Perlen, Silberkämme und manchmal auch Muscheln. Das wieder tun auch einige Männer. Man kann oft nur von Nahem sehen, ob man es mit einer Frau oder einem Mann zu tun hat. Jedenfalls ist in der Bekleidung alles viel farbenreicher, als wir es von der Erde kennen.

Gleich bei der Ankunft erhielten wir jeder eine Uhr. Das war wichtig. Denn hier auf Klanin gibt es eine „andere Zeit“.

Zunächst waren wir sehr erstaunt. Es sind Runduhren mit Zeigern, die nach unserm Empfinden etwas

altmodisch aussehen. Die Ränder haben eine schnörkelige Verzierung, es ist feine Goldschmiedearbeit, wahrscheinlich recht kostbar. Wie wir jetzt wissen, stehen handwerkliche Arbeiten auf Klanin hoch in Kurs. Auch dazu schreiben wir bald noch mehr.

Das Ziffernblatt einer Uhr auf Klanin ist ganz anders, es hat acht Ziffern, die wieder in halbe unterteilt sind. Das passt auch zum Rhythmus der Wochentage, von denen es acht gibt und genauso gibt es acht Monate. Die Zahl Acht trifft man hier überall, sie ist die Grundzahl, wie bei uns etwa die Zehn; doch zugleich ist sie auch etwas wie eine „heilige“ Zahl, wie bei uns die Sieben. Man hat es in sehr früher Zeit einmal von der Musik und der Tonleiter mit ihren acht Tönen abgeleitet.

Seit schon sehr früher Zeit hat die Musik hier immer eine große Rolle gespielt. Die Tonleiter ist auf Klanin die gleiche wie bei uns auf der Erde, allerdings nutzt man sie inzwischen nicht nur mit ihren Halbtönen sondern auch vielen Vierteltönen. Sie klingt dann viel facettenreicher, man muss aber auch ein neues Hören entwickeln und sehr fein die Unterschiede heraushören. Und natürlich klingt es zunächst etwas ungewöhnlich.

Die drei Uhren waren ein wirklich gutes Geschenk. Meine eigene Uhr, unsere einzige die wir mithatten, hatte schon auf der Saturnstation immer wieder gestreikt, seit unserer Ankunft auf Klanin zeigte sie kein Lebenszeichen mehr. Wir gewöhnen uns langsam daran: Auf unseren Klaninuhren gibt es zweimal acht Stunden für Tag und Nacht. Natürlich ist diese Zeit auf

die Klanin-Sonne abgestimmt, nicht auf die zweite größere, um die sie kreist.

Jetzt könnte man fragen: Was ist die „wirkliche“ Zeit? Ist jede Stunde hier länger und dauert es von einem Tag bis zum nächsten genauso lange wie auf der Erde? Oder dreht sich Klanin schneller als unsere Erde und sind damit auch die Tage kürzer? – Das können wir nun nicht mehr vergleichen.

Über das Thema „Zeit“ haben wir inzwischen viel nachgedacht. Es ist ein sehr spannendes Thema, man kann noch viel dazu sagen.

Alles ist so friedlich auf diesem Planeten.

Es könnte fast wie ein Paradies sein.

Und doch gibt es etwas, das die Menschen besorgt: die Gesteinseinschläge vom nahen Ringplaneten Raschun.

Dort lösen sich manchmal Gesteinsbrocken ab, es hängt mit einem nahen Mond zusammen, der den Ringplaneten umkreist. Treffen solche Gesteinsbrocken auf, dann können sie auf Klanin große Schäden anrichten.

Seit langem hat man hoch in der Atmosphäre zwei Satellitenstationen installiert, genau zwischen Klanin und dem Ringplaneten. Diese Stationen sind in der Lage, anfliegende Gesteinsbrocken mit einem Laserstrahl zu zertrümmern. Doch etwas an beiden Stationen muss plötzlich versagt haben, erst wurde die eine von einem Gesteinsbrocken schwer beschädigt, kurz darauf wurde die andere völlig zerstört.

Man hat es noch nicht geschafft, die beschädigte wieder funktionstüchtig zu machen. Und eine zweite neue muss erst gebaut werden.

Das hat eine große Unruhe auf den Planeten gebracht. Auch bei uns in Buirita gab es einen schweren Einschlag. Ein Teil des Deichs wurde dabei beschädigt.

Man glaubte auf dem Planeten, dass diese Gefahr für immer gebannt sei.

Viele Brocken verglühen in der Atmosphäre. Viele fallen einfach ins Meer. Meistens sind sie nicht sehr groß. Die großen doch bedeuten eine wirkliche Gefahr.

Über viele Jahrtausende hat man mit dieser Gefahr leben müssen. Man kannte die Zeiten, in denen die Gesteinseinschläge häufiger waren. Dann suchte man sogar Zuflucht in großen Bunkern, die dafür gebaut waren. Das schien jetzt einer fernen Vergangenheit anzugehören.

Vielleicht dass es keine neuen Einschläge mehr gibt. Doch alle bangen wir.

Witork und Matari versichern, dass die Wiederherstellungsarbeiten zügig vorangehen.

Abwin:

Ich berichte von etwas sehr Spannendem, Schönem.

Es gibt auf Klanin eine zweite intelligente Planetenbevölkerung – in den Ozeanen.

Es sind die „Suanis“, wie sie bei den Menschen auf Klanin genannt werden.

Es ist eine ganz eigene „Spezies“, die sich neben den Menschen auf dem Planeten entwickelt hat. Die

meisten von ihnen leben in Küstennähe, wo sie eigene Bauten und Städte haben.

Es sind ganz und gar intelligente Lebewesen. Ihrem Aussehen gleichen sie fast vollständig unseren Delphinen, nur dass sie eine doppelte Nackenflosse haben und auch die unteren Flossen stärker ausgeprägt sind. Mit diesen stärkeren Flossen können sie sich wie Robben watschelnd an Land bewegen. Die Köpfe laufen etwas weniger spitz zu und haben einen schönen Schwung um die Nase und sehen sehr klug aus. Überhaupt, wenn die Suanis einen anblicken, ist es ein ganz tiefer Blick. Es ist, als ob einen die ganze Tiefe und Weisheit des Meeres anblickt, so jedenfalls sagt Corinna.

Im Wasser bewegen die Suanis sich unglaublich wendig und schnell, „wie Vögel in der Luft“ könnte man sagen. Sie verständigen sich mit einer Sprache, die aus eigentümlichen Gurgellauten besteht. Doch wahrscheinlich brauchen sie eine solche Sprache kaum. Die Menschen auf Klanin sind überzeugt, dass sich die Suanis meistens telepathisch verständigen. Das heißt: Sie schicken sich ihre Gedanken zu und wissen sie gleich. Das müssen sie im Lauf ihrer Evolution allmählich gelernt haben oder es war eine Naturgabe von Beginn.

Möglicher Weise sind die Suanis viel älter als die Menschen hier auf dem Planeten. Sie führen nie Kriege gegeneinander und haben wohl niemals welche geführt. Viele ihrer gurgelnden Laute sind vielleicht einfach nur ein Gesang oder ein Ausdruck von Lebensfreude. Man könnte von ihnen sagen: Sie freuen sich

immer. Wie unsere Delphine tummeln sie sich ständig im Wasser und vollführen artistische Sprünge. Sie haben keine natürlichen Gegner. Die Haie, die es hier auch gibt, sind meistens Einzeljäger, doch auch wenn sie in Gruppen jagen: Gegen die starken Verbände der Suanis haben sie keine Chance.

Früher, vor sehr langer Zeit, als noch viele Menschen auf Klanin als einfache Fischer lebten, haben sie die Suanis auch manchmal gejagt. Es wird erzählt, dass einer der alten Stammesfürsten dann einen Traum hatte. Es erschien ihm der Gott der Suanis, und er sagte zu ihm: Warum verfolgt ihr meine Söhne und Töchter, sie nehmen euch nichts von euerm Lebensraum weg, und es gibt ausreichend Fische im Meer für alle. Seitdem wurde keiner der Suanis mehr gejagt. Und seit Jahrtausenden besteht eine tiefe Freundschaft zwischen Suanis und Menschen.

Auf Klanin hat man viele Gezeitenkraftwerke errichtet, und die Suanis halfen dabei. Natürlich baute man diese Kraftwerke nur dort, wo es den Lebensraum der Suanis nicht störte. Und auch die Suanis profitieren davon. Sie beziehen gleichfalls Energie von den Kraftwerken und nutzen sie für ihre zahlreichen Untermeeresstädte.

Die Suanis sind nicht in der Lage, die Menschensprache zu sprechen. Ihre Kehle ist dafür nicht gemacht. Doch es gab auf Klanin immer Menschen, die die Gurgellaute der Suanis zu lernen versuchten. Etwas wie eine Sprache ist es durchaus, wenn auch ohne Grammatik. Und ein paar von den wichtigsten Gurgellauten kennt bereits jedes Kind auf Klanin.

Umgekehrt erfassen die Suanis unglaublich schnell, was Menschen denken und wollen.

Sie sind eine sehr glückliche Spezies.

Vier Tage nachdem wir in Buirita eintrafen, wurde der Deich vor dem großen Gezeitenkraftwerk der Stadt von einem Gesteinsbrocken des Ringplaneten getroffen. Die große Gefahr bestand, der Deich könnte brechen.

Über die Hausbildschirme wurde ständig über den Verlauf der drohenden Katastrophe berichtet, und wir sahen, wie die Suanis die Rettungsaktion unterstützten. Sie bildeten mit ihren Körpern eine Schutzmauer, wo Risse im Deich entstanden waren. Auch bei den Wiederherstellungsarbeiten waren sie wichtige Helfer, und der Deich ist jetzt repariert.

Witork und Matari haben unter den Suanis richtige Freunde, so sagten sie uns, einige begrüßen sie auch mit Namen.

Das aber ist nicht hier in Buirita. Es ist an einer anderen Küste, auf einem anderen Kontinent, wo ihre Großeltern wohnen.

Diese Großeltern besuchen sie regelmäßig, und bei ihrem nächsten Besuch wollen sie uns mitnehmen.

Wir freuen uns sehr, diese Suanis selbst einmal kennen zu lernen!

Corinna:

Es gibt nur wenige Autos hier in Buirita. Man hatte sie sogar einmal vollständig abgeschafft.

Sie fuhren mit einem Brennstoff, der die Pflanzen beschädigte und mehr und mehr die ganze Atmosphäre zu verunreinigen begann.

Die wenigen Autos, die jetzt noch fahren, haben einen ganz anderen Antrieb. Er verursacht keine schädlichen Gase mehr.

Die meisten Menschen hier legen ihre Wege mit kleinen Luftschiffen zurück, für die es überall Haltestationen gibt. Diese Luftschiffe erinnern an einen Zeppelin, nur dass der Aufsatz mit dem leichten Gas sehr viel kleiner ist, nicht größer als die Kabine unter ihm. Es ist eine völlig umweltfreundliche Technik. Und diese Luftschiffe gleiten fast völlig geräuschlos dahin.

Es gibt auch größere, die eine ziemliche Geschwindigkeit erreichen können. Sie überqueren ganze Kontinente.

Die Ozeane überqueren sie nicht, dafür setzt man die runden Raumschiffe ein – doch ich spreche jetzt nicht von denen, die mit über Lichtgeschwindigkeit fliegen.

Es sind die Raumschiffe, die man nach den Flugzeugen erfand und die zu den Planeten der eigenen Sonnensysteme reisen können. Natürlich sind sie schneller als die Luftschiffe, und starke Luftbewegungen und Stürme, die es hier besonders zu bestimmten Jahreszeiten gibt, machen ihnen nichts aus.

Die überlichtschnellen Raumschiffe sind auf Klanin noch etwas wie ein „Geheimprogramm“, man spricht nicht öffentlich darüber. Natürlich wissen viele davon.

Man ist inzwischen schon zu vielen fernen Sonnensystemen gereist. Nicht alle Sonnen haben Planeten. Doch immer wieder trifft man auf Planeten mit Leben. Und einige haben auch eine intelligente Planetenbevölkerung. Diese Planetenbewohner haben allerdings manchmal ganz andere Körperformen.

Davon wissen wir noch nicht viel. Doch schon was wir wissen, ist spannend. Und wir werden noch Genaueres darüber berichten.

Jetzt aber will ich endlich von einer wunderbaren Erfindung berichten: den „Slitikis“.

Es sind Speicherchips in Perlenform und man kann Übersetzungsprogramme darauf speichern. Es funktioniert vergleichbar einem Spracherkennungsprogramm auf einem Computer, nur dass die Wörter nicht in Schrift sondern gleich akustisch umgesetzt werden.

Es funktioniert! Doch man muss es zunächst eine Zeit lang üben. Man setzt sich eine solche kleine selbsthaftende Perle ins Ohr, und jedes gesprochene Wort, das auf die Perle trifft, wird übersetzt ins Ohr geleitet – allerdings etwas zeitverzögert. Denn manchmal ist die Reihenfolge der Wörter in der fremden Sprache eine ganz andere. Und natürlich hört man gleichzeitig die in der fremden Sprache gesprochenen Wörter.

Es braucht Konzentration. Wenn man sich ganz auf die Perle im Ohr konzentriert, hört man alles in den Worten der eigenen Sprache gesprochen. Man kann es vergleichen mit dem, was jeder Dolmetscher kann: Die Sätze in der fremden Sprache zu hören und sie fast

gleichzeitig laut in die eigene zu übersetzen, oder umgekehrt.

Die Schwierigkeit ist die Anfertigung der Slitikis selbst. Dafür muss man exakte Übersetzungsprogramme entwickeln, die alle speziellen Eigenheiten einer Sprache kennen. Das ist viel Arbeit.

Auf Klanin selbst braucht man diese Slitikis eigentlich nicht mehr. Man hat ja die gemeinsame Planetensprache. Diese Slitikis aber waren noch einmal sehr nützlich, als man den anderen bewohnten Planeten im Nachbarsonnensystem entdeckte. Dort gibt es über Hundert unterschiedlicher Sprachen und Dialekte. Für alle Hauptsprachen hat man Übersetzungsprogramme entwickelt.

Wirklich, diese Slitikis sind eine wunderbare Erfindung. Es erspart die ganze Mühe des Sprachenlernens.

Erst später erfand man einen Helm, der Gedanken direkt übertragen kann – eine Art „Gedankenhelm“. Er fängt die Gedankenwellen auf und sendet sie zum Helm und zum Gehirn des anderen. Es ist nochmals eine andere Form der Kommunikation, auch eine geniale Erfindung.

Doch dafür braucht man, noch mehr als bei den Slitikis, eine besonders trainierte Konzentration. Hat sie nur der eine und ist der andere ungeübt, so bleibt diese Kommunikation doch schwierig und viele Missverständnisse sind möglich.

Die Slitikis können ein ganz zuverlässiges Verständigungsmittel werden. Es genügt, dass jeder die Perlen im Ohr trägt, die das Übersetzungsprogramm für die eigene Sprache gespeichert haben.

Mit den zwei Wissenschaftlerinnen zusammen arbeiten wir seit vielen Tagen an diesen Slitikis, und sie werden immer besser.

Ich sage noch etwas über den Planeten Hatori.

Wir kennen ihn inzwischen durch einige Bildbände und auch durch Computerbilder, die viele Einzelheiten sehr nah zeigen. Er hat etwa die Größe von Klanin und besitzt drei sehr große Kontinente, dann viele große und kleine Inseln.

Auf einem dieser Kontinente gibt es noch echte Flugsaurier. Und der Großteil der Menschen lebt dort wie Urmenschen, wie Menschen der Steinzeit.

Auf einem anderen Kontinent befinden sich zahlreiche Ritterburgen. Es erinnert an unsere Zeit des Mittelalters. Witork sprach von noch einer weiteren Besonderheit: Dort regieren die Frauen und bestimmen die Gesellschaftsregeln, also es herrscht ein Matriarchat. Auch die Ritter sind ausschließlich Frauen.

Besuche auf diesem Planeten im benachbarten Sonnensystem finden allerdings schon seit längerem nur noch selten statt. Man hat beschlossen, diesem Planeten seine eigene Entwicklung zu lassen und diese Entwicklung nicht von außen zu stören. Das hat das große Planetenparlament so beschlossen, und jeder weiß es und hält sich daran.

Linda:

Ich schreibe etwas über das Essen.

Das Schlachten hat man schon vor Hunderten von Klanin-Jahren abgeschafft. Es wollte einfach keiner

mehr ausführen, auch nicht mit Hilfe von Maschinen in einer Fabrik. Es erschien den Menschen zu blutrünstig und roh, und man liebte die Tiere zu sehr. Früher war es auch anders, es war wie bei uns, man hat Tiere gejagt und erschossen.

Es gibt Hunderte verschiedener Gemüsesorten und Hunderte von Obstsorten, man hat sie über viele Generationen gezüchtet und züchtet immer noch neue. Und Gewürze gibt es wohl mehr als tausend. Wir haben noch in keinem Restaurant in Buirita gegessen, doch die Speisekarten müssen dort dicke Hefte sein.

Wenn man es mit dem Essen eher eilig hat, kann man einfach an einen „Essschrank“ in der Küche gehen, man füllt etwas hinein und drückt ein paar Knöpfe, und dann kommt das Menü wenig später fertig auf einem Teller durch einem Schlitz. Doch üblicher Weise nimmt man sich lieber Zeit dafür, weil es ja eigentlich Spaß macht, wenn man ein schönes Essen zubereitet und dabei auch kreativ sein kann. Außerdem ist es dann „mit Liebe gekocht“, so jedenfalls sagt man es in Witorks und Mataris Familie, und natürlich schmeckt man den Unterschied.

Selbstverständlich hat man hier in jedem Haus Fernseher. Immer füllt er eine ganze Zimmerwand aus und die Bilder sind dreidimensional, man sieht es so, als ob man tatsächlich in eine andere Landschaft blickt. Ganz fantastisch! Für einen Spielfilm legt man einfach einen Chip ein.

Die Spielfilme zeigen oft Dinge, die in der Vergangenheit des Planeten spielen.

Da gab es auf Klanin gleichfalls Kriege und stolze Eroberer. Es ereigneten sich Naturkatastrophen, und immer wieder waren die Gesteinseinschläge von dem Ringplaneten eine große Bedrohung. Alles das kann einen Spielfilm richtig spannend machen.

Wie bei uns ist das Angebot an solchen Spielfilmen riesig, manchmal sind die Geschichten historisch und echt, manchmal sind sie erfunden, häufig ist es auch beides.

Einer der Filme war sehr beklemmend. Er erinnerte an einen Sciencefictionfilm und spielte doch wie die anderen in der Vergangenheit. Man sah fremde Wesen, die aus einem anderen Planetensystem kamen. Sie hatten ein ganz anderes Aussehen, auf die Entfernung erinnerten sie an große aufrecht gehende Frösche. Auch ihre Raumschiffe hatten sonderbar andere Formen, eher rechteckig, wie ein Rombus. Es waren finstere Despoten und in kurzer Zeit besetzten sie alle Schaltstellen der Macht. Die Menschen auf Klanin hatten keine Waffen gegen sie, sie waren ihren Attacken und ihrer Bosheit hilflos ausgeliefert. Das ging über viele Klanin-Jahre, bis sie plötzlich von selbst verschwanden.

Alles spielte in einer Zeit, in der man auf Klanin selbst noch keine Raumschiffe hatte, nicht einmal die leisen schnellen Luftfahrzeuge, die „Dischis“.

Auch in Buirita und den anderen Städten sind einmal viele Autos gefahren. Sie hatten oft sehr ungewöhnliche Formen, viele waren Doppeldecker. Manche doch waren auch unseren Autos ähnlich. Jetzt sieht

man Autos nur selten. Die Luftschiffe sind einfach beliebter.

Viele Menschen fahren auch mit Fahrrädern, die oft überdacht sind. Diese Fahrräder fahren fast selbständig, sie fahren mit Batterieantrieb und die Batterien wieder werden mit Sonnenenergie aufgeladen.

Es ist alles so, dass es keinen Schaden für die Natur und die Umwelt anrichten kann.

Wir haben erwähnt, dass wir inzwischen vieles aus Bildbänden kennen.

Auch auf Klanin gibt es noch Bücher! Natürlich hat man für alles inzwischen Computerprogramme entwickelt, eigentlich braucht man die Bücher nicht. Doch sie „halten sich so gut in der Hand“, man kann sie vorwärts und rückwärts blättern – das gefällt vielen hier immer noch gut. Es ist auch alles auf umweltfreundlichem Papier gedruckt. Manche verzichten auf Bücher. Witork und seine Familie doch haben ganze Regale davon.

Ich schreibe noch etwas zur Zimmerpflege:

Dazu hält man sich hier einen kleinen Reinigungsroboter, der oft auch einen persönlichen Namen hat. Hier im Haus von Witork und Matari nennt man ihn Tschiti. Es ist toll: Er reagiert auf Codewörter. Man sagt ihm etwa „Mosch“, dann saugt er den Teppich ab. Bei „Mon“ fährt er seine kleinen Bürsten aus und fegt die Terrassen. Oder er poliert sie, dann sagt man „Mot“. Er bewegt sich immer sehr ordentlich in alle Ecken, und Witorks und Mataris Mutter hat sich angewöhnt, ihn jedes Mal anschließend zu loben, bis er

mit „Mack“ wieder aufhört zu surren und einfach artig in seiner Ecke steht.

Wir, Linda, Alwin und ich, versuchten es auch und wollten ihn mit den Codewörtern über den Teppich schicken. Es lief aber nicht so glatt. Man glaubt, man spricht das genau selbe Wort, dann aber haben die Laute doch eine geheimnisvoll andere Färbung. Jedenfalls fuhr er bei meinem Codewort zugleich die Bürsten aus, ich sagte das Wort noch einmal, dann drehte er sich mehrmals im Kreis, und es war, als ob er mich verlegen ansah. Also auch das mit den Codewörtern muss man erst üben.

Alwin:

Ich erzähle etwas zu den Haustieren hier.

Im Haus von Witork und Matari gibt davon fünf. Es sind keine Hunde und keine Katzen dabei, die wir hier bisher nur selten gesehen haben. Als Haustiere werden in Buirita vor allem Eichhörnchen und Bären gehalten. Das klingt vielleicht sonderbar. Doch die Beziehung zu ihnen ist dieselbe wie bei uns zu Hunden und Katzen.

Ich spreche von „Eichhörnchen“, obwohl sie nur selten ein rotes Fell haben, meistens ein weißes und graues, doch sie haben den gleichen buschigen Schwanz. In Witorks und Mataris Familie gibt es drei. Sie sind sehr possierlich und sitzen bei den Mahlzeiten mit am Tisch. Doch sie sind gut erzogen und warten, bis man ihnen etwas von seinem Teller abgibt, nie würden sie selbst zugreifen.

Allerdings können sie auch eine wilde Jagd in den Zimmern veranstalten. Sie flitzen die Gardinen hinauf und hinab und turnen auf den Gardinenstangen. Kaputt reißen sie nichts. Einmal haben sie eine Vase zerbrochen. Doch im Prinzip wissen sie, was sie tun dürfen und was nicht. Bis auf den Vater haben alle ihr eigenes Eichhörnchen, also auch die Mutter hat eins.

Hausbären gibt es hier zwei. Beide sind sie etwa so groß wie ein großer Haushund. Für den etwas größeren ist Witork das „Herrchen“, für den kleineren Matari. Sie heißen Kescho und Tuschi, und beide sind sie sehr drollig, auch der größere. Es sind wirkliche Bären mit Bärenschnauze und braunem Bärenfell. Auch Kescho und Tuschi sind gut erzogen. Matari und Witork nehmen sie oft auf den Schoß, etwa wenn sie gemeinsam vor der Fernsehwand sitzen. Sie erklären den Bären, was gerade geschieht, und die Bären gucken dann auch sehr interessiert. In jedem Fall sind sie intelligenter als Bären, wie wir sie kennen. Auf den Esstisch wie die Eichhörnchen allerdings kommen sie nicht, dafür sind sie zu groß.

Witork und Matari haben ein großes Angebot von Spielen. Es sind auch viele Computerspiele darunter, doch keine mit Horrorfiguren und in keinem Spiel wird jemand verfolgt oder erschossen.

Am liebsten spielen wir sie vor dem riesigen dreidimensionalen Bildschirm im Wohnzimmer.

Bei einem dieser Spiele geht es darum, sich von einer Insel zu retten, auf der ein Vulkan ausgebrochen ist. Jeder in der Mannschaft muss lebend davonkom-

men, sonst ist das Spiel verloren. Das gleiche gilt auch für ein Spiel, in dem ein Schiff in einen Taifun gerät.

Auf Klanin ist man seit langem davon abgekommen, Spiele gegeneinander zu spielen. Entweder ist der Gegner ein Computer oder man hat es so eingerichtet, dass die Punkte gemeinsam gesammelt werden. Es ist die gleiche Freude und der gleiche Stolz, wenn man gegen einen Computer spielt und gewinnt oder gemeinsam eine andere schwierige Herausforderung meistert.

Natürlich kann man es dann auch mit den Leistungen anderer vergleichen. Doch das ist nicht die Hauptsache. Man vergleicht vor allem mit den eigenen Leistungen. Man versucht immer neue Schwierigkeitsgrade und das bringt die Freude und das Gefühl von Erfolg. Meist spielt man zu zweit oder auch in kleinen Gruppen. Keiner würde wollen, dass ein einzelner Spieler verliert und dann deprimiert und traurig zurückbleibt. Es ist eben eine ganz andere Einstellung.

Auf unserer Erde würde man wahrscheinlich darüber lachen. Doch es ist sehr liebevoll gedacht, finde ich. Man feiert nicht diesen Triumph, der auf Kosten eines Verlierers geht. Natürlich ist auch alle Schadenfreude dann unmöglich.

Allerdings, es gibt auf Klanin auch noch Wettkämpfe, bei denen große Mannschaften gegeneinander antreten, wie wir gehört haben. Doch dann ist es eine Gruppe, die gewinnt und eine andere, die verliert, und die Gewinner können sich untereinander freuen und die Verlierer untereinander trösten.

Sportliche Wettkämpfe mit großen Mannschaften werden vor allem von den unterschiedlichen Kontinenten gegeneinander ausgetragen. Es ist dann ein mehrtägiges Planetenfest.

Kriege kennt man auf Klanin schon seit langem nicht mehr.

Doch auch hier hat es einmal eine Vergangenheit mit Völkerkriegen und Eroberungszügen gegeben. Besonders von dem einen der Kontinente, wo ein sehr kriegerisches Volk lebte, erfolgten immer wieder Angriffe auf die anderen Kontinente. Das gehört zur Geschichte dieses Planeten, von der wir ebenfalls noch erzählen.

Auch Religionskriege haben stattgefunden. Doch allmählich erkannte man, dass alle Religionen eigentlich immer das gleiche wollen und es nur anders benennen und andere Bräuche entwickelt haben. Alle Religionen wollen, dass es Frieden und mehr Liebe unter den Menschen gibt. Doch dafür braucht man die vielen unterschiedlichen Glaubensrichtungen nicht. Und so hat man sie nach und nach alle abgeschafft.

Corinna:

Wir wollen alles nachholen, was wir bisher nicht berichtet haben:

Wie wir überhaupt auf diesen Planeten kamen.

Was geschah, nachdem wir beim Saturn und auf der Saturnstation eintrafen.

Diesmal machte auch Matari eine Andeutung, dass es da noch ein Geheimnis gibt. Denn eigentlich hätten

er und sein Bruder auf der Erde gar nicht landen dürfen.

Der „Rat der leitenden Wissenschaftler“, den es hier gibt, hatte bisher keine Erlaubnis erteilt, mit den Bewohnern der Erde Kontakt aufzunehmen.

Dann geschah es doch, und mit seiner Einwilligung.

Da wissen wir selbst noch nicht alles. Und werden es hoffentlich noch erfahren.

Die Wahrscheinlichkeit außerirdischen Lebens

Seit langem bestehen gegensätzliche Meinungen über die Frage, ob es außerhalb unserer Erde bewohnte Planeten geben kann oder nicht. Selbst über die Frage, ob andere Orte im Universum überhaupt Leben haben hervorbringen können, wird gestritten. Denn die „Baupläne“, nach denen sich organisches Leben zusammensetzt, sind in einer Art kompliziert und komplex, dass man ihre Existenz eigentlich für ein „Wunder“ halten könnte - und damit auch jede Entstehung von Leben für einmalig.

Noch strittiger ist die Frage, ob dieses außerirdische Leben – wenn es denn existiert – intelligentes Leben sein könnte. Denn auch die Vorgänge innerhalb eines reflektierenden Gehirns sind auf eine Art

„wunderbar“, dass sie einmalig erscheinen könnten. Und noch mehr lässt sich zweifeln, ob irgendwelches Leben, das außerhalb der Erde entstand, sich in der uns bekannten Form eines menschlichen Körpers herausgebildet haben könnte.

Zum anderen müssen wir auch diese Tatsache sehen: Es gibt über hundert Milliarden Sonnen allein in unserer Milchstraße. Das sind weit mehr, als unsere Erde Menschen hat. Stellt man sich vor, dass jede zehnte dieser Sonnen auch ein Planetensystem besitzt, so bleiben noch zehn Milliarden Planetensysteme, in denen sich Leben entwickelt haben könnte. Das ist eine letztlich gigantische Zahl. Eigentlich fällt es umgekehrt schwer zu glauben, dass sich das „Experiment“ Leben an keinem anderen Ort wiederholt haben könnte. Es kommt hinzu, dass wiederum über hundert Milliarden Galaxien in unserem All existieren. Dies sind so unvorstellbare Zahlen, dass es immer unwahrscheinlicher wird, die Erde als völlig einzigartig in diesem Riesenuniversum zu betrachten. Es existieren mehr Sonnen im Universum, als es Sandkörper auf unserer Erde gibt.

x x x x

Viele Menschen, zunehmend auch Wissenschaftler, räumen die Möglichkeit ein, dass es andere belebte Planeten gibt, auch solche mit intelligenten Lebewesen. Sie halten es aber für ausgeschlossen,

dass ein Kontakt zwischen solchen unterschiedlichen Planetenbevölkerungen einsetzen kann. In der Tat handelt es sich um immense Entfernungen, die eigentlich jede Vorstellungskraft übersteigen.

Zu unserer eigenen Sonne würde ein Raumschiff der Erde monatelang unterwegs sein, und es bräuchte Wochen, um einen Himmelskörper dieser Größe überhaupt zu umrunden. Stellen wir uns unsere eigene Sonne in der Größe einer Kirsche vor – welche Strecke müssten wir dann zurücklegen, um die unserer Sonne nächst gelegene andere Sonne, Alpha Centauri, zu erreichen? Fünfzig Kilometer! Und Alpha Centauri liegt „nur“ etwa vier Lichtjahre entfernt und ist, als eine Sonne von etwa unserer Sonnengröße, bei dieser Entfernung für das bloße Auge schon unsichtbar. Bei den meisten Sternen in unserer Galaxie haben wir es jedoch mit Entfernungen von vielen tausend Lichtjahren zu tun.

Eines steht außer Frage: Mit einem Raumschiff, dass sich unterhalb der Lichtgeschwindigkeit bewegt, ist ein Kontakt mit anderen „Planetenmenschheiten“ so gut wie ausgeschlossen – es sei denn, wir nehmen eine solche Menschheit im Bereich einer Entfernung von zehn bis zwanzig Lichtjahren an und wären bereit, das Mehrfache dieser Zeit in einem Raumschiff zu verbringen. Die heutige Wissenschaft sieht, seit Einstein und seiner Relativitätstheorie, die Geschwindigkeit des Lichts als einen Endpunkt: Demnach kann keine Materie sich schneller bewegen

– oder ihre Masse würde ins Unendliche wachsen. Wenn Einstein Recht hätte, müssten wir den Traum, mit anderen Planetenmenscheiten kommunizieren zu können, wohl für immer vergessen.

Doch gerade die Geschichte der Wissenschaft lehrt, dass die einmal fest vorgestellten und sicher errechneten Grenzen immer wieder überschritten wurden. So hielt man zu Beginn des technischen Zeitalters auch die Schallgeschwindigkeit für eine unüberwindliche Grenze. Inzwischen haben selbst Großraumflugzeuge die Schallgeschwindigkeit spielend überschritten. Als es die ersten Gedanken gab, mit einem Raumschiff zu anderen Himmelskörpern, zunächst nur zum nahe gelegenen Mond, aufzubrechen, wurde von Wissenschaftlern in genauen Details errechnet, dass dies völlig unmöglich sei: Denn schon die Startgeschwindigkeit, mit der ein solches Raumschiff abheben müsste, würde es in der Atmosphäre hoffnungslos verglühen lassen. Die Bilder von der Erstbetretung des Mondes sind heute selbstverständlicher Bestandteil in jedem historischen Bildband.

Von der Lösung des Rätsels, wie die Geschwindigkeit des Lichts zu überschreiten wäre, sind wir als Menschheit möglicher Weise noch weit entfernt. Doch muss dies für immer gelten? Ist es nicht eher wahrscheinlich, dass sich jede selbst gesetzte Grenze immer wieder als Irrtum erweisen wird?

x x x x

Dies ist die Geschichte einer Reise in eine fremde ferne Planetenwelt.

Es ist die einer Doppelsonne, um jede dieser Sonnen, die um einander kreisen, bewegt sich ein eigenes Planetensystem.

Einer dieser Planeten ist der Heimatplanet der beiden Brüder Matari und Witork und ihrer Familie.

Den Wissenschaftlern dieses Planeten war es gelungen, die Lichtschränke zu durchbrechen und erste Raumschiffe zu bauen, die mit vielfacher Lichtgeschwindigkeit flogen.

Schon lange verfügte man über schnelle interplanetarische Raumschiffe und hatte die Nachbarplaneten beider Sonnen erforscht. Die Entwicklung überlichtschneller Raumfahrzeuge war zunächst ein Geheimprogramm. Doch das Zeitalter interstellarer Raumflüge war angebrochen, und mutige Raumfahrer dehnten ihre Forschungsflüge auf immer neue Planetensysteme anderer fernerer Sonnen aus.

Dies war eine Planetenmenschheit, die kriegerische Auseinandersetzungen und Gewalt schon lange hinter sich gelassen hatte. Alle Völker hatten ein friedliches Auskommen miteinander gefunden, und man sprach eine gemeinsame Planetensprache.

Fast hätte dieser Planet ein Paradies sein können. Doch es gab zwei Bedrohungen dieses Friedens.

Nur die eine war die Gefahr der Gesteinseinschläge des Ringplaneten Raschun. Es gab eine weitere Bedrohung einer noch ganz anderen Dimension. Sie sollte erst nach und nach in Erscheinung treten.

Es begann damit, dass kurz nacheinander zwei hoch in der Atmosphäre kreisende Satellitenstationen zerstört wurden, die man als Schutzstationen gegen die sich häufig lösenden Gesteinsbrocken des Ringplaneten eingerichtet hatte. Sie versagten rätselhaft und wurden selbst von Gesteinsbrocken zerstört.

Doch dann geschah etwas, das die Planetengemeinschaft auf einmal in eine ferne Zeit finsterner Schrecken zurückblicken ließ.

Es war, in dieser Vergangenheit, ein Zeitraum von nur wenigen Klanin-Jahren. Und doch hatte er schreckliches Leid und Zerstörung auf den Planeten gebracht. -

Würde sich diese Zeit und der Einbruch fremder Gewalt wiederholen?

Die führenden Wissenschaftler und Raumfahrer des Planeten waren aufgerufen, einen Kampf zu bestehen, in dem sie keine gleichen Mittel besaßen.

Ihr Planet war seit langem ein Friedensplanet. Er war für eine Auseinandersetzung, wie sie sich anbahnte, nicht gerüstet.

Die Saturnstation

Corinna:

Wir waren vor unseren Verfolgern in den Anden in das kleine Raumschiff geflüchtet, zu dem Matari und Witork uns führten. Das Raumschiff hob ab mit ungeheurer Geschwindigkeit.

Plötzlich näherten wir uns dem Mond. Alles war wirklich, wir sahen den Mond, ganz nah, wir sahen in weiter Entfernung die Erde. Zugleich war es unwirklich, wie ein Traum. Eben hatten wir noch bei unserem Landrover in den Anden gestanden, jetzt befanden wir uns hier im Weltraum.

Natürlich fühlten wir Angst. Ich dachte daran, dass es diese Geschichten von Leuten gibt, die von fremden Raumschiffen entführt werden. Ich dachte, vielleicht stimmen sie nicht, vielleicht stimmen sie aber doch. Niemand würde uns dann beschützen.

Wir fühlten Angst - und wieder auch nicht. Wir spürten, dass diese fremden Wesen nicht böse waren. Etwas Böses konnte uns von ihnen gar nicht geschehen.

Und so sollte es dann auch sein.

Wir blickten auf die Erde.

Sie war nicht so klein wie der Mond, wenn wir ihn von der Erde aus sehen. Sie war etwa doppelt so groß. Sie leuchtete als blaue Kugel im All, sie schwebte dort so wie ohne jedes Gewicht. Natürlich kann sie nicht irgendwo „hinfallen“. Die Anziehungskraft der

Sonne hält sie fest, wie ihre schnelle Flugbewegung um die Sonne wieder verhindert, dass die Sonne sie ganz anzieht und sie hineinstürzt. Dennoch ist es irgendwie ein Wunder, dass es seit vielen Millionen Jahren so selbstverständlich funktioniert.

Sie schwebte dort mit all den Meeren und all den Gebirgen, mit all den Kontinenten und den vielen Menschen darauf. Sie laufen auf allen Seiten herum, oben und unten, sie arbeiten, essen und schlafen, und immer glauben sie, unter ihren Füßen ist der Boden und über ihnen der Himmel.

Auch unsere Eltern befanden sich dort, vielleicht in einem Bretterschlag, jedenfalls in einem Versteck, in der Gewalt der Entführer. Wir konnten nichts für sie tun. Und ihnen nicht einmal etwas mitteilen.

Da geschah schon wieder etwas, das uns in Atem hielt: Ein weiteres Raumschiff tauchte auf, es war mehr als doppelt so groß wie unseres, und es hatte die gleiche runde Form. Es steuerte direkt auf uns zu. Wieder hörte ich den Mann am Armaturenbrett sprechen, und über die Sprechanlage kam eine Stimme zurück. Er sprach mit dem anderen Raumschiff.

Kurz darauf trafen die Raumschiffe zusammen, ich merkte, dass sie sich auf der Stelle bewegten, das größere Raumschiff unter uns. Plötzlich ließ sich das kleinere Raumschiff ganz sacht hinab. Es landete auf dem Dach des großen, und irgendetwas klickte ein.

Beide Raumschiffe bewegten sich jetzt zusammen, unseres auf dem größeren.

Inzwischen hatten wir diese „Gedankenhelme“ kennengelernt. Matari hatte mir kurz nach der Begegnung in den Anden einen Helm gereicht und begonnen, mir seine Gedanken zu „senden“. Ich war erstaunt und auch ein bisschen erschrocken, wie es funktionierte.

Ich „hörte“ seine Gedanken einfach in meinem Kopf. Das wichtigste war, dass ich es selbst nicht blockierte und es einfach geschehen ließ.

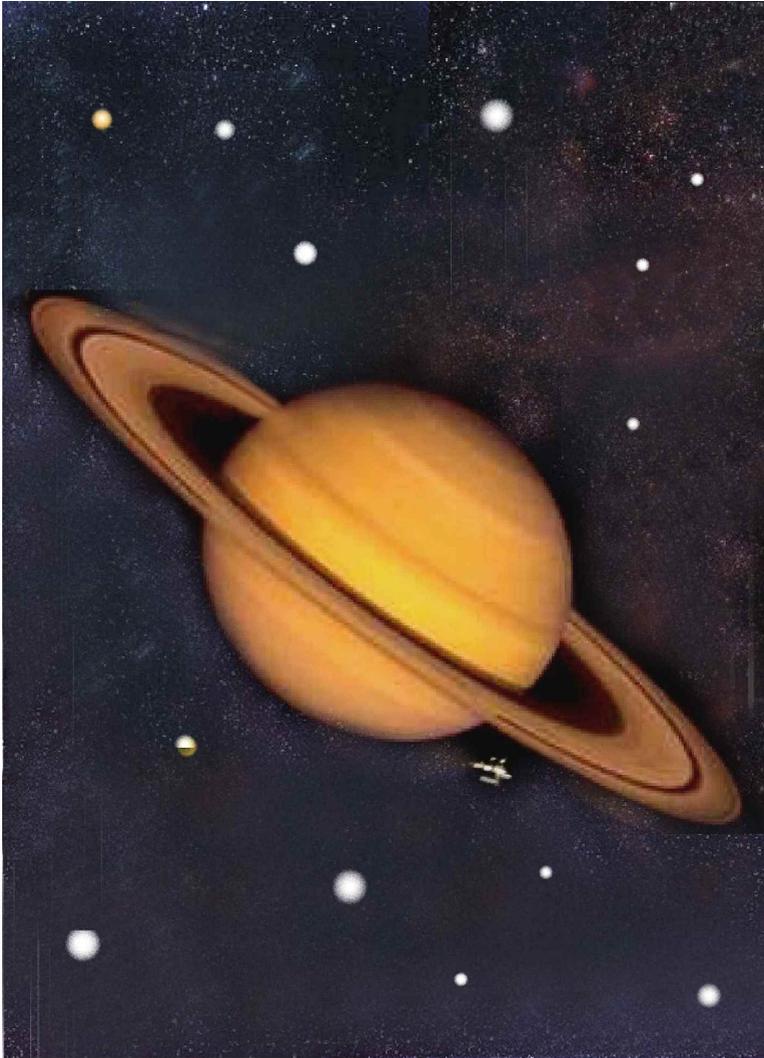
Wieder begann Matari nun, mir über den Helm zu vermitteln, was geschehen war und was man besprochen hatte: Demnach hatte ihr Vater uns eben abgeholt. Er und die anderen Wissenschaftler der Crew waren über uns informiert, auch über die Entführung unserer Eltern. Wenn wir einverstanden waren, könnten wir auf ihre Station kommen, in das große Raumschiff. Dies war wohl vor allem die Bitte und der Wunsch der zwei Brüder, wie ich merkte. Doch der Vater hatte eingewilligt.

Das Bild, das Matari mir schickte, zeigte mir den Saturn. Und dorthin ging nun unser Flug.

Ich fühlte heftig meinen Puls schlagen, und so ging es auch meinen Geschwistern. Wir waren in höchster Anspannung und Aufregung, und das ist eher noch eine Untertreibung.

Linda:

Wir näherten uns dem Saturn mit seinem fantastischen riesigen Ring. Wir brauchten kaum eine Stunde dafür. Einen anderen Planeten, Mars oder Jupiter, trafen wir nicht, sie befanden sich nicht auf unserer Flug-



Die Saturnstation

Strecke.

Wir saßen in einem Raumschiff. Ein Raumschiff, das nicht von der Erde kam. Denn kein irdisches Raumschiff könnte so fliegen. Es war Wahnsinn! Doch wir hatten uns in dieses Raumschiff geflüchtet, weil wir verfolgt wurden.

Es gibt so viele Sciencefiction-Geschichten mit fremdartigen Außerirdischen. Viele davon sind böse und feindselig oder sie entpuppen sich nach und nach in ihren hinterhältigen Eigenschaften. Vielleicht ist es nur für die Spannung so ausgedacht. Doch man hat es irgendwie im Hinterkopf. Gegenüber Wesen mit einer solch überlegenen Technik hätte man keine Chance.

Corinna hat vergessen, von den Kugeln zu sprechen, die man uns in die Hand drückte. Ich kann nicht sagen, wie es funktionierte, doch schon bald wurde unser Puls viel ruhiger, die Kugeln vibrierten sanft in unseren Handflächen, und wir verfolgten nun alles wie einen Film, immer noch mit Anspannung, doch ohne die frühere Panik und Furcht.

Saturn ist viele Male größer als die Erde, als wir uns in der Nähe des Rings befanden, sahen wir ihn als gigantische gelbe Kugel. Auf Saturn gibt es keine Meere und Kontinente, es ist ein Gasplanet, also ist auch nichts zu sehen als ein helles gleichmäßiges Licht. Der Ring ist eigentlich nicht ein einziges Ring. Er besteht aus verschiedenen Scheiben mit Zwischenräumen. Es sind Gesteinsbrocken und Eiskristalle, die den Planeten umrunden wie ein Trabant. Im Vergleich zum Planeten ist der Ring messerklingendünn, dennoch beträgt seine Dicke rund zwei Kilometer.

Wir befanden uns jetzt weit draußen im Weltall. Hier war es so kalt, dass es mit einem Thermometer kaum noch zu messen war. Wenn man das Raumschiff verließ, würde man augenblicklich zu Eis gefrieren. Ohne ein Raumschiff gab es keine Chance zu überleben. Die Sonne hatte höchstens noch ein Viertel ihrer Größe, wie wir sie kennen, fast war sie nur noch ein ferner Stern. Hier konnte sie nichts mehr wärmen.

Da tauchte das zweite große Raumschiff auf, ein nochmals doppelt so großes. Es hatte wirklich eindrucksvolle Maße. Überall brannten Lichter, es bestand aus drei Stockwerken. Wir näherten uns jetzt in stark abgebremstem Tempo, und plötzlich dockte unser Raumschiff direkt an dem größeren an.

Im Boden unseres kleinen Raumschiffs öffnete sich eine Luke, eine Leiter fuhr aus, die nach unten und direkt in das größere Raumschiff führte, das uns transportiert hatte.

Wir betraten dieses andere Raumschiff. Auch hier hatte alles diesen wie gläsernen matt glänzenden Überzug, der einen angenehmen Duft und Wärme abstrahlte. Alles war erhellt von einem nur matten Licht in vor allem violetten und grünen Farbtönen, die Lichtstrahlen fielen von unterschiedlichen Seiten auf die Wände ein und schufen dort gut erkennbar geometrische Muster, manche sehr fremdartig und hochkompliziert.

Auch in diesem größeren Raumschiff gab es ein Cockpit und ein Armaturenbrett, dort erkannten wir zwei Männer, der eine war der Vater Witorks und

Mataris. Die beiden winkten uns zu ihm und stellten uns vor.

Wir waren erleichtert. Auch bei diesen Männern wusste man gleich, dass man nichts Böses von ihnen erwarten musste. Der Vater sieht Witork sehr ähnlich, er ist nur etwas größer und hagerer, sein Gesicht gleicht ein bisschen dem eines Indianerhäuptlings, sehr asketisch und edel.

Er und sein Begleiter hatten ebenfalls diese leicht kupferfarbene Haut und diese besondere Augenform. Auch sie trugen diese hellblauen Jacken und engsitzenden schimmernden Hosenanzüge, offenbar war es die Uniform dieser Raumfahrer.

Witork und Mataris nannten unsere Namen. Die konnten sie schon erstaunlich richtig aussprechen. Der Vater sprach es nach. Er hatte sichtbar Mühe dabei, Witork korrigierte ihn, und der Vater versuchte es erneut. Beide lachten und wir sahen, die zwei verstanden sich gut.

Nach dieser Begrüßung hatten wir keine Sorge mehr, auch die weiteren Mitglieder dieser Crew kennen zu lernen. Man winkte uns schon weiter in das nochmals größere Raumschiff. Es hatte sich eine Schleuse geöffnet, dort wo das Raumschiff angedockt war, und wir konnten einfach hinüber treten.

Dort herrschte wieder dieses warme Licht der vielen geheimnisvollen Farben. An den Seiten gab es viele kleine Abteilungen, durch etwas wie Säulen abgetrennt, auf dem Boden war ein samtener blauer Teppich ausgelegt und an den Wänden und auch an der Decke befanden sich Ornamente, alle sehr kunstvoll

angefertigt. Es war, als hätte ein Künstler diese Innenausstattung vorgenommen. Außerdem spielte eine leise Musik. Sie war manchmal etwas fremd, es gab lange schwebende Klänge darin, wie Wasserrauschen, dann wieder etwas wie Läuten von kleinen Glocken, doch alles in allem war sie sehr angenehm.

Und das wichtigste - ich hätte es fast vergessen: Wir bewegten uns mit einer völlig neuen Leichtigkeit. Es war nicht so, dass wir schwebten – wie Astronauten in ihren Raumschiffen. Diese Raumschiffe waren so gebaut, dass sie ihre eigene Gravitation hatten. Wie das funktioniert, haben wir uns später von Matari und Wirtork noch häufig erklären lassen.

Hier erlebten wir es zum ersten Mal. Die Gravitation ist fein dosiert, so dass man nicht schwebt aber doch den Fuß ganz leicht vom Boden abheben kann. Man hat nur etwa ein Drittel seines üblichen Gewichts.

Alwin:

Ich will noch etwas zu den „Gedankenhelmen“ sagen.

Es ist eine unglaubliche Erfindung. Doch man muss es trainieren.

Auch Linda und ich probierten es aus. Wenn wir es gemeinsam mit dem kleineren der Brüder taten, fingen wir schließlich ebenfalls Bilder und Gedanken auf. Dieser kleinere Bruder hatte eine fantastische Konzentration und war ein starker Sender.

Als wir es später unter einander probierten, gab es lange nur Chaos. Wir hörten immer mehrere Gedanken zugleich und häufig war es nur wie ein Rauschen. Nur

mit Corinna klappte es jedes Mal besser. Irgendwie ist sie begabt dafür, schließlich spielt auch das eine Rolle. Sie hat vor allem eine große Begabung zur Musik, seit ihrem vierten Lebensjahr spielt sie Klavier und sie ist schon eine richtige Virtuosin darin. Sie hat ein unglaublich feines Gehör.

Linda und ich sind mehr wissenschaftlich interessiert. Und deshalb fasziniert uns natürlich die Technik solcher „Gedankenhelme“.

Freilich, wenn ich mir vorstelle: Alle tragen sie und jeder hat es trainiert und kann es tatsächlich: alle Gedanken beim anderen lesen, dann wird es auch wieder unheimlich. Ich jedenfalls denke manchmal Dinge, die soll kein anderer wissen. Und dann ist es nicht so geheuer mit einem Helm, der alles verrät.

Ich erzähle jetzt, wie es weiterging.

Wir trafen auf zwei weitere Männer und nun erstmals zwei Frauen. Diese Frauen waren wie die Männer gekleidet, nur dass ihre Jacken vorne und hinten mit weinroten Sternen gemustert waren. Auch diese Männer trugen die Haare schulterlang, die Frauen noch ein Stück länger.

Wieder stellten Witork und Matari uns vor.

Zum ersten Mal lernten wir kennen, wie sich diese anderen Wesen begrüßen. Sie bewegen den Kopf ein wenig im Kreis, lehnen sie ihn mehr zurück, drückt dies aus, dass man enge Freunde und nahe Bekannte begrüßt; den Kopf mehr nach Innen zu neigen, bedeutet mehr Ehrerbietung doch auch mehr Fremdheit.

Man führte uns zu einer der Seitenabteilungen, und wir verstanden, dass wir dort Platz nehmen und warten sollten. Witork und Matari verschwanden mit ihrem Vater. Eine junge Frau erschien. Wir hatten sie schon begrüßt. Auch sie hatte diese besonderen Augen, sie lächelte freundlich vom ersten Moment, und keiner von uns fühlte Beklemmung. Sie war wunderschön. Sie hatte für jeden von uns einen Helm mitgebracht und setzte sich selbst einen auf, und sie wollte uns so etwas mitteilen.

Sie wusste, dass wir mit den Helmen noch ungeübt waren und nahm sich deshalb viel Zeit und wiederholte manches ein drittes und viertel Mal. Sie war äußerst gut im Gedankensenden, und wir verstanden sie immer besser. Doch wir fingen auch auf, jedenfalls ab und zu, was wir Geschwister selbst dachten, wir standen ja dicht beieinander.

Es ist eine vertrackte Sache mit diesen Helmen. Sie senden alle Gedanken, auch die man nicht senden will. Also man sollte nicht denken: „Du alter Schweinehund“ und ähnliche Sachen, auch nicht so ganz nebenbei. Doch eben das ist das Problem: Man denkt, dass man es nicht denken soll – und schon hat man es gedacht.

Also: Ich dachte ab und zu auch diese Gedanken, die ich nicht denken will. Doch bei meinen Schwestern war ich ebenfalls einige Male erstaunt, was sie so alles nebenbei dachten.

Auch diesmal war es Corinna, die am besten begriff, was die Frau uns erklären wollte. Zunächst sagte sie uns dies: Man würde uns sicher wieder zur Erde

zurückbringen und wir sollten hier vor nichts Furcht haben. Sie selbst hatte verstanden, dass es ein Problem mit unseren Eltern gab. Sie waren von uns getrennt worden, durch böse Menschen, und wir waren deshalb in einer schwierigen Situation. Man würde sich um das Problem weiter kümmern und herausfinden, was mit den Eltern tatsächlich passiert ist und was in näherer Zukunft passieren würde.

Dies war ein sonderbarer Satz. Mit diesem Satz sprach sie zugleich über die Zukunft. Corinna glaubte zunächst, es falsch verstanden zu haben. Doch die Frau wiederholte es ruhig und hatte ein geheimnisvolles Lächeln dabei. Wir sollten später genauer verstehen, wie es gemeint war.

Ein weiterer Mann tauchte auf, groß und etwas hager, er hatte leicht rötliche Haare und trug sie eher kurz. Es gefiel mir nicht besonders, wie er uns so durchdringend anblickte. Wir sollten am nächsten Tag genauer mit ihm Bekanntschaft machen.

Die Frau, ihr Name war Torina, teilte uns weiter mit, wir bekämen jetzt etwas zu essen und könnten dann ausschlafen. Da sie nicht sicher war, ob wir das Essen hier mochten, wollte sie uns fünf Proben bringen, in fünf kleineren Schälchen, und wir sollten nach der Probe entscheiden.

Schließlich kam sie mit den fünf Schälchen zurück. In jedem befand sich eine Art Brei. Es sah nicht besonders versprechend aus. Dann kosteten wir – und waren sehr überrascht. Wir wussten nicht, was sich in den Schälchen befand, doch wirklich schmeckte es gut, sogar äußerst lecker. Linda wählte schließlich

zwei Schälchen aus, so auch Corinna. Ich zeigte auf alle fünf.

Die Frau kam zurück mit einem großen Tablett. Linda und Corinna bekamen zwei Teller. Mir brachte sie fünf. Ich schaffte drei halbe Teller, dann war ich so satt, dass ich nichts mehr anrühren konnte. Auch Corinna und Linda schafften nur die Hälfte von jedem Teller. Es war sehr lecker, doch leider machte es viel zu schnell satt.

Corinna:

Torina brachte uns schließlich an eine Treppe, die in die unterste der drei Etagen führte. Dort gab es kleine Kabinen mit Betten. Statt Fenstern befand sich vor jedem Bett in der Wand etwas wie ein Aquarium, tatsächlich sah man manchmal auch Fische, doch es waren nur Farbenspiele, und ständig erschienen neue Bilder und wunderschöne Muster.

Bald nachdem ich mich hingelegt hatte, klopfte Alwin an meiner Tür. Er konnte nicht einschlafen und fragte mich, ob er sich zu mir ins Bett legen könnte. Doch mir ging es nicht besser, auch ich war zum Schlafen noch viel zu aufgeregt. Wir beschlossen, bei Linda zu klopfen. Wir krochen beide zu ihr ins Bett und lagen nun alle ganz dicht beieinander.

Als ich das erste Mal wach wurde, überlegte ich, ob dies nicht alles ein Traum war und ich beschloss, gleich wieder einzuschlafen. Als ich das zweite Mal aufwachte, sah ich meine Schwester und meinen Bruder auf der Bettkante sitzen. Ich erkannte die Kabine.

Alles war wirklich: Wir befanden uns auf einer Raumstation, ganz weit von der Erde.

Wir stiegen die Treppe hinauf. Torina erschien wieder, und wir erhielten ein Frühstück. Es war diesmal frisches Brot, in ganz unterschiedlichen Sorten, und wir konnten es mit den Breis beschmieren, die ähnlich waren wie die gestrigen. Es schmeckte wieder ganz wunderbar.

Wenn man auf einem Raumschiff ist, kann man eigentlich nicht von „Frühstück“ sprechen, weil man auch vom „Morgen“ nicht sprechen kann. Denn draußen ist es immer gleich dunkel und schwarz. Als wir fast fertig gegessen hatten, wollte uns Torina erneut etwas mitteilen. Da ich es am besten konnte, hatte diesmal nur ich den Helm aufgesetzt.

Torina sagte: Leider seien unsere Eltern noch immer in der Gewalt der Entführer, und so würde es auch noch für eine längere Zeit bleiben.

Wenn wir nicht selbst sofort zur Erde zurückkehren wollten, so hätte man an uns einen Wunsch. Man würde uns dann auf der Raumstation behalten für eine Zeit, die auf der Erde etwa drei bis vier Tage sind.

Wir waren erstaunt. Man hatte einen Wunsch an uns. Zugleich versicherte sie wieder: Wenn wir selbst es wollten, würde man uns sofort zurückbringen. Wir besprachen uns. Ein wichtiger Grund zurückzukehren wäre gewesen, etwas über unsere Eltern zu erfahren oder umgekehrt etwas über uns selbst mitzuteilen. Doch dies war unmöglich, wenn die Entführer sie weiter in ihrer Gewalt hatten.

Die Frau sagte noch Weiteres über unsere Eltern: Die Entführer würden sie nicht umbringen. Es waren Rebellen, sie töteten ihre Feinde, ihre Entführungsoffer sollten ihnen nur das Geld bringen, das sie für ihren bewaffneten Kampf brauchten. Also, wenn wir an unsere Eltern denken, sollten wir es nicht mit Angst und Verzweiflung tun.

Der Mann mit den rötlichen Haaren trat an unseren Tisch und mit ihm eine weitere Frau, die auch etwas streng und durchdringend blickte.

Torina stellte sie uns vor: Es waren beides Wissenschaftler. Sie hatten großes Interesse, mehr über die Bewohner unseres Planeten zu erfahren. Mit unserer Zustimmung würden sie in einem Labor einige Tests mit uns machen.

Ich dachte einen Moment: Jetzt kommt es doch, sie wollen uns hier zu Testzwecken haben! Deshalb haben sie uns überhaupt mitgenommen! Die Frau fing meinen Gedanken auf, und lächelte auf eine Art, dass man schon sofort wieder aufhören musste, etwas Böses zu denken.

Der Mann hieß Ulok, es war eine Abkürzung, doch so sollten wir ihn nennen, und der Name der Frau war Murikai. Zum ersten Mal sahen wir sie beide gleichfalls lächeln. Wieder berieten wir uns kurz. Alle hier waren immer nur freundlich zu uns gewesen. Also gaben wir unser Einverständnis.

Schließlich saßen wir im Labor. Es gab drei Sessel, in denen wir gemütlich Platz nehmen konnten. Von der Decke hingen Geräte und in den Wänden befanden sich mehrere Monitore. Wir sollten wieder die Helme

aufsetzen, und nun wurden unsere Gehirnströme vermessen, man sah die Wellen und Muster auf drei Monitoren.

Dabei ließ man uns über einen anderen Monitor Bilder betrachten oder man führte akustische Signale aus. Auch unsere Knochen und inneren Organe wurden schließlich auf dem Monitor abgebildet. Die beiden Wissenschaftler, Ulok und Murikai, wollten wissen, was gleich oder möglicher Weise auch anders mit unseren Körpern war.

Auch Murikai, die gleichfalls den Helm trug, war im Senden von Gedanken sehr geübt, ich selbst verstand sie von Stunde zu Stunde immer besser.

Mindestens fünf Stunden vergingen. Dann waren wir erlöst. Wir durften in die oberste Etage hinauf. Dort trafen wir Witork und Matari.

Linda:

Wir sahen beide vor einem Bildschirm sitzen. Es war so groß wie ein Schaufenster. Sie spielten ein Spiel, das sehr an ein Schachspiel erinnerte, auf dem Bildschirm sah man ein Spielfeld mit waagerechten und diagonalen Linien und Figuren, die darauf bewegt werden mussten. Sie spielten gemeinsam gegen einen Computer, und ich sah, sie hatten sehr angespannte Gesichter. Jemand sprach mit ihnen, wir begriffen schnell, dass dies der Computer war.

Wir setzten uns dazu. Auch wenn wir von den einzelnen Spielzügen nichts verstanden, so war es doch spannend. Denn wir wussten schnell, welche Farbsorte Witork und Matari spielten, und natürlich sahen wir,

wenn sie einen Stein verloren. Das Spiel ging noch eine lange Zeit, vor jedem Spielzug berieten sie sich, und immer wieder sprach auch der Computer mit ihnen. Es wurden immer weniger Spielfiguren, und trauriger Weise waren es Witork und Matari, die die meisten verloren. Schließlich gaben sie auf.

Über die Helme sagten sie uns, und auch ich verstand es nun schon etwas klarer, dass sie zum ersten Mal diesen Schwierigkeitsgrad versucht hätten. In jedem Fall würden sie einen neuen Versuch machen und schließlich gewinnen.

Torina hatte uns wieder Essen gebracht. Alwin war nun etwas vorsichtiger. Er bestellte nur zwei Teller. Zu den Breis gab es ein gelbgrünes Gemüse. Wir kannten es nicht. Doch es hatte ein starkes Aroma und schmeckte toll.

Witork und Matari wollten uns mit einem anderen Spiel bekannt machen. Sie schoben einen neuen Chip in die Wand, und auf dem Bildschirm erschien ein Spielfeld und eine Art Stadion, und in jeder Hälfte standen fünf Spieler. Sie bewegten sich und balancierten einen Ball auf den Schultern. Und das mussten sie während des folgenden Spiels immer tun: den Ball mit den Schultern anschlagen und so das gegenüberliegende Tor treffen. – Später erfuhren wir, dass es sich um eines der üblichen Wettkampfspele auf ihrem Heimatplaneten handelt: ein Schulterballspiel. Es sieht sehr elegant aus.

Schließlich sollten wir mitspielen. Wir gaben uns große Mühe. Natürlich waren wir nicht geübt, wie Witork und Matari es sind. Am Anfang gab es viele Pat-

zer, doch Witork und Matari lachten kein einziges Mal und überhaupt merkte ich, dass sie niemals schadenfroh sind. Außerdem spielten wir ja wieder gemeinsam gegen den Computer.

Für unser Empfinden war es jetzt Abend geworden. Und es musste auch irgendwie stimmen, denn wieder erschien Torina und brachte uns Essen. Sie hatte verstanden, dass wir die frischen Brotsorten mochten und auch das gelbgrüne Gemüse mit seinem starken Aroma. Also brachte sie auch dieses.

Wir kannten inzwischen die gesamte Crew, außer Ulok und Murikai waren es noch zwei weitere Frauen und zwei Männer, mit Witorks und Mataris Vater und Onkel und ihnen beiden selbst also insgesamt zehn Personen. Bei jeder Begegnung lächelten sie uns an – auch wenn wir uns nur eine Minute lang nicht gesehen hatten. Das war einfach wunderschön. Wirklich, wir mussten von diesen Wesen nichts Schlimmes fürchten.

Alwin:

Nach dem Essen winkte uns Torina in den hinteren Teil des Oberdecks. Wir standen plötzlich unter einer mächtigen Glaskuppel und blickten in den nachtschwarzen Himmel. Die Sterne waren nicht größer als sonst, doch sie brannten unglaublich klar, ohne ein Flimmern. Wir sollten in eine bestimmte Richtung blicken. Da sahen wir wieder die Sonne. Wir schrieben schon, sie war kaum noch ein Viertel so groß wie sonst, sehr matt, sehr fern. Wir fragten nach der Erde. Daran hatte die Frau schon gedacht. Die Erde war nur

noch ein winziger Punkt. Wir hätten ihn selbst nicht gefunden.

Die Frau reichte jedem ein Fernglas. Jetzt sahen wir die Erde wieder! Groß wie vom Mond aus gesehen. Wieder dachte ich: was für ein wunderschöner blauer Planet! Doch ohne Fernrohr war er ganz fern, nur ein schwach glitzernder Punkt. Auch den Jupiter konnten wir mit dem Fernrohr ganz nah heranziehen, er stand fern, doch er ist ja ein Riesenplanet, wir sahen die vielen Wirbel in seiner Atmosphäre. Dann holten wir auch den Mars heran, wir sahen die roten Wüstenlandschaften darauf. Danach die Venus, die immer von einer dicken Wolkendecke umhüllt ist. Und zuletzt den Merkur. Sie leuchteten etwas eintönig vor sich hin. Kein Planet war annähernd so schön wie die Erde.

Mindestens eine Stunde hielten wir uns in diesem Observatorium auf, wie man es nennen kann.

Dann war es wieder Zeit, in unsere Schlafkabinen zu gehen.

Diesmal klopfte ich nicht bei Corinna und auch keiner bei Linda. Wir schliefen gut.

Nach dem Aufwachen und unserem Frühstück kam die etwas unangenehme Nachricht: Die Tests mit uns waren nicht abgeschlossen, wir sollten noch einmal ins Labor.

Also gingen wir. Die Frau, Murikai, erklärte Corinna über den Helm, sie sei weiterhin sehr an unserem Planeten interessiert. Sie wollte unsere Erdsprache kennen lernen. Überhaupt wollte sie genaueres über unsere Geschichte und unsere Lebensgewohnheiten wissen.

Corinna schickte ihr den Gedanken zurück, dass es bei uns keine „Erdsprache“ gibt, nur viele verschiedene Sprachen.

Sie und Ulok wählten zunächst ein ganz einfaches Verfahren: Sie ließen ein Bild auf dem Monitor erscheinen, meistens einen Gegenstand, und wir sollten das entsprechende Wort unserer Muttersprache in ein Mikrofon sprechen.

Wieder ging es über einige Stunden. Auch eine Reihe von Tätigkeitswörtern begannen sie zu sammeln. Das war mit den Bildern auf dem Monitor schon schwieriger darzustellen. Schließlich spielten sie uns einige Sätze vor, die sie aus unseren gesprochenen Wörtern zusammengestellt hatten.

Es klang sehr lustig, es waren Sätze noch ohne jede Grammatik, doch alles war klar verständlich in unserem Deutsch, das wir gesprochen hatten.

Endlich waren wir wieder entlassen. Wir hatten freie Zeit, und Witork und Matari warteten schon. Sie hatten auf dem Bildschirm erneut das gestrige Computerspiel eingeschaltet. Über die Helme verstanden wir, dass sie jetzt einen anderen Schwierigkeitsgrad mit uns versuchen wollten.

Beim ersten Spiel hatten wir gar keine Chance, so schnell reagierten jedes Mal die Gegner mit den Bällen auf der anderen Seite. Matari und Witork stellten es noch einmal auf leicht. Wir merkten von Spiel zu Spiel, dass wir besser wurden. Es machte nun richtig Spaß.

Erneut kam Torina zu uns. Sie winkte uns in eine Ecke. Sie hatte ein ernstes Gesicht.

Es ging um unsere Eltern.

Corinna:

Man hatte erneut den Versuch gemacht, Sicheres über unsere Eltern in Erfahrung zu bringen.

Sie mussten weder hungern noch frieren. Trotzdem: Man hielt sie weiter gefangen und ihre größte Sorge waren im Moment wir, ihre Kinder. Sie hofften, wir seien mit einem fremden Fahrzeug nach La Paz zurückgekehrt und würden nun dort für die nächste Zeit vom Hausmädchen versorgt.

Der deutschen Botschaft lag inzwischen die Lösegeldforderung vor – eine hohe Summe.

Und jetzt kam wieder etwas, das schwer zu begreifen war. Die Frau fügte hinzu, dass diese Entführung ein gutes Ende nehmen würde und unsere Eltern am Ende frei kommen würden - allerdings erst nach einer Zeit, die in „Erdenzeit“ ausgedrückt, ungefähr vier Monate war.

Ich erinnerte mich, dass sie uns schon einmal diesen seltsamen Satz geschickt hatte: „...was noch in näherer Zukunft passieren würde.“ Das war nun wirklich sehr rätselhaft. Woher konnte sie so etwas wissen? Natürlich waren wir erleichtert, zu erfahren, es würde alles einen guten Ausgang nehmen. Doch ob sie uns damit nur trösten wollte? War es tatsächlich sicher zu wissen?

Es ist sehr rätselhaft, wenn jemand in dieser Art über die Zukunft spricht. Darüber haben wir drei uns inzwischen viele Gedanken gemacht, und auch mit Witork und Matari darüber diskutiert. Tatsächlich gibt

es einige Erklärungen dazu, die wir später aufschreiben werden.

Witork schlug ein neues Computerspiel vor. Doch Matari merkte, dass wir drei noch sehr mit der Nachricht über unsere Eltern beschäftigt waren. Also legte er einen Chip mit einem Film ein, der Bilder von einem Planeten mit einer wunderschönen Naturlandschaft zeigte. Überall Wälder, Berge, Wasserfälle und spiegelnde Seen, nirgends ein Haus oder Menschen. Es war ein direkter Trabant ihres Heimatplaneten, wie wir inzwischen wissen, eigentlich ein Mond, doch eben ganz anders.

Zum Film spielte leise eine langsame, sehr feierliche Musik. Matari hatte es so ausgesucht, weil es am besten zu unserer Traurigkeit passte, so meinte er.

Wieder kam Torina zu uns. Sie wollte, dass wir uns diesmal sehr genau konzentrieren. Denn es galt eine Entscheidung zu treffen. Wir könnten zurück auf die Erde. Oder wir müssten „die weiteren Tage“ hier im großen Raumschiff verbringen. Denn die zwei anderen, das mittlere und das kleine, würden für eine Zeit auf ihren Heimatplaneten zurückkehren.

Das große war für eine Landung auf der Erde nicht geeignet. Erst mit den beiden anderen Raumschiffen, wenn sie wieder hier einträfen, könnte man auch erneut zur Erde fliegen.

Sie hörte gleich unsere Frage: Es war die, ob Witork und Matari hier bleiben oder nicht. Und sie fügte hinzu, auch Witork und Matari müssten auf ihren Planeten zurück.

Wir wussten rasch: Allein auf dem großen Raumschiff bleiben wollten wir nicht; schon gar nicht - wenn unser „Zeitvertreib“ allein die Arbeit im Labor mit den beiden Wissenschaftlern wäre.

Aber wollten wir zur Erde zurückkehren? Wenn es so viele Wochen, sogar Monate dauern würde, bis unsere Eltern wieder frei kämen - was sollten wir dort?

Torina hatte unsere Gedanken schon wieder aufgefangen, und sie sprach jetzt von noch einer dritten Möglichkeit. Es war die: mit dem Raumschiff mitzufliegen und eine Zeit auf dem anderen Planeten zu verbringen, vielleicht „ein paar Tage“, vielleicht auch länger, wie wir es dann wollten.

Witork und Matari standen bei uns und wir merkten, dass dies vor allem ihr eigener Vorschlag war. Wir merkten es an der Art, wie sie lächelten. Ich fing es auch auf über den „Gedankenhelm“. Sie wünschten sich, uns ihren Heimatplaneten zu zeigen.

Es ist schwer zu beschreiben, wie uns zumute war – ein Gedankenkarussell wirbelte in unseren Köpfen. Torina konnte so unmöglich einen klaren Gedanken auffangen, schon gar keine Antwort.

Schließlich schickte sie uns den Satz: Wir hätten noch einige Stunden Zeit, es zu bedenken.

Und: Wir könnten unsere Entscheidung kurz vor dem Abflug mitteilen. Wenn wir mit in das Raumschiff steigen, hätten wir ebenso die Wahl, uns wieder auf unserem eigenen Planeten absetzen zu lassen. Man würde dann zunächst diese Strecke zur Erde fliegen und das kleine Raumschiff mit uns landen lassen.

Wollten wir mitfliegen zu ihrem Sonnensystem und ihrem Planeten, sollten wir einfach ein Zeichen geben: uns alle drei bei den Händen fassen.

Oder es nicht tun. Das wäre dann unsere Antwort.

Alwin:

Es war Zeit für das Abendessen und unsere Breis. Wieder legte Torina uns frisches Brot und Gemüse dazu. Witork sagte uns, dass es auf seinem Heimatplaneten eine große Auswahl von Früchten und viele Sorten Gemüse gibt. Fleisch allerdings isst man dort nicht, das schrieben wir schon. Man hat Fleischgerichte seit langem abgeschafft, keiner würde ein Tier töten, nur um etwas zu essen. Fisch dagegen ist bei vielen noch eine beliebte Mahlzeit, man bereitet ihn immer mit Dutzenden von Gewürzen zu.

Wie sollten wir uns entscheiden?

Wieder versammelten wir uns alle drei in Lindas Schlafkabine und kauerten uns auf das Bett. Keiner dachte an schlafen. Dann wurden wir doch ziemlich müde. Plötzlich hatte Corinna den Einfall, wir sollten um einen Traum bitten. Einen Traum, der uns deutlich zeigt, wie wir uns richtig entscheiden.

Dann hatte sie selbst diesen Traum: Sie sah einen großen blauen Planeten, vieles glich auf den ersten Blick der Erde - dann bei genauerem Hinsehen war es doch anders, es waren völlig andere Kontinente und Meeresbuchten.

Sie war ganz sicher, sie hatte bei dem blauen Planeten nicht von der Erde geträumt.

In unserer Kabine ertönte eine Musik wie ein Glockenspiel, wohl um uns zu wecken. Doch wir waren schon wach.

Wir gingen hinaus in die große Halle des mittleren Decks. Die Schleuse war geöffnet. Der Weg war frei in das mittelgroße Raumschiff. Wir kannten es schon von unserem Hinflug.

Wir sahen uns alle drei an.

Witork und Matari standen neben uns.

Es war eine traurige Vorstellung, von ihnen Abschied zu nehmen und allein im großen Raumschiff zurückzubleiben.

Es war eine traurige Vorstellung, allein auf die Erde zurückzukehren, wo wir unsere Eltern doch noch lange nicht treffen würden.

Plötzlich fassten wir uns alle drei an den Händen.

Damit war es gesagt: Wir wollten mitfliegen – zum Heimatplaneten von Witork und Matari.

Gleichzeitig fühlten wir nun wieder heftig unser Herz hämmern und unseren Puls.

Wir hatten „ja“ gesagt. Jetzt war es entschieden.

Witork und Matari lächelten, es war ein Lächeln über das ganze Gesicht.

Wir betraten das Raumschiff.

Torina, die jetzt gleichfalls neben uns stand, winkte uns eine Treppe hinunter. Wir wussten, dass dieses Raumschiff zweistöckig war. Diese untere Etage war uns noch unbekannt.

Auch hier leuchtete das geheimnisvolle farbenreiche Licht. Auch hier spielte jetzt eine leise Musik.

Diese untere Etage war in Kabinen unterteilt, kleinere und größere.

Torina führte uns in eine der großen. Es war wie ein kleines Zimmer, mit Sitzplätzen an den Wänden und drei weich gepolsterten Liegen. Wieder duftete es gut, dieser Duft kam direkt von den Wänden und wieder strahlten sie Wärme ab.

Torina verabschiedete sich. Sie würde nicht mitfliegen. Da fühlten wir doch eine kleine Traurigkeit. Sie hatte immerzu dieses freundliche Lächeln für uns.

Witork und Matari hatten bei ihrem Vater Platz genommen, der schon am Cockpit saß.

Da kehrte Torina noch einmal zurück.

Sie hatte die drei Kugeln bei sich und drückte jedem von uns eine in die Hand.

Wir wussten schon, dass diese Kugeln eine wunderbare Wirkung hatten.

Unser Puls fühlte sich an zum Zerspringen.

Jetzt stand uns eine Reise über viele Lichtjahre bevor.

Die Kugeln kamen im richtigen Augenblick.

Wir spürten wieder ihr sanftes Vibrieren zwischen den Handflächen.

Dann setzte auch die leise Vibration des Raumschiffs ein.

Wir starteten.

Der Saturn entfernte sich rasch.

Ich war fest entschlossen, nicht einschlafen. Was aber doch bald geschah.

Auch Corinna und Linda schliefen schnell wieder ein, wie ich später erfuhr.

Und dann – -
Dann flogen wir weiter und weiter ins All.

Das Doppelsonnensystem Alpha Morgila

Ankunft auf Klanin

Corinna:

Wir hatten uns fest vorgenommen nicht einzuschlafen. Dann war es doch passiert. Alle schliefen wir plötzlich tief. Was mit dem Raumschiff in dieser Zeit geschah, wissen wir nicht.

Als ich aufwachte, befand ich mich wie beim Abflug in unserer Kabine gemeinsam mit meinen Geschwistern. Durch zwei schmale Luken erkannte ich viele leuchtende Punkte, kleine und größere Sterne, alle schienen sie sonderbar nah. Ich glaube, ich schlief noch einmal ein. Als ich wieder erwachte, bemerkte ich eine größere Helligkeit. Es wurde immer noch heller, dann erkannte ich einen Planeten – einen Planeten mit einem farbigen Ring.

Einen Moment fragte ich mich, ob das noch immer der Saturn war und ob wir noch einmal zurückgekehrt waren. Dann bemerkte ich doch ein paar Unterschiede:

Dieser Planet schimmerte in unterschiedlichen Farben, auch dunkel, und es war überhaupt kein Gasplanet. Sein Ring funkelte und war ein großartiger Anblick.

Inzwischen weiß ich, es ist der Außenplanet, den die Klaniner Raschun nennen.

Jetzt aber kam ein Schock:

Ich sah zwei Sonnen! Die eine schien etwas ferner zu sein, sie hatte einen mehr bläulichen Schimmer, beides doch waren wirkliche Sonnen, und der einen schien unser Raumschiff direkt entgegenzusteuern.

Immer wieder hörte ich mich den Satz denken: Dies muss ein Traum sein! Dies muss ein Traum sein!

Linda und Alwin schliefen noch.

Ich verließ die Kabine, um Witork und Matari zu suchen. Die saßen genau wie vor dem Abflug bei ihrem Vater im Cockpit.

Jetzt erkannte ich alles genau. Wir flogen in Richtung der einen Sonne und direkt auf einen Planeten zu. Er war vor allem blau, eigentlich sah er auf diese Entfernung aus wie die Erde, doch seine Atmosphäre hatte einen feinen Rotschimmer. Und die Kontinente zeigten ganz andere Umrisse und so waren auch die Ozeane anders verteilt.

Ich musste sofort an meinen Traum denken.

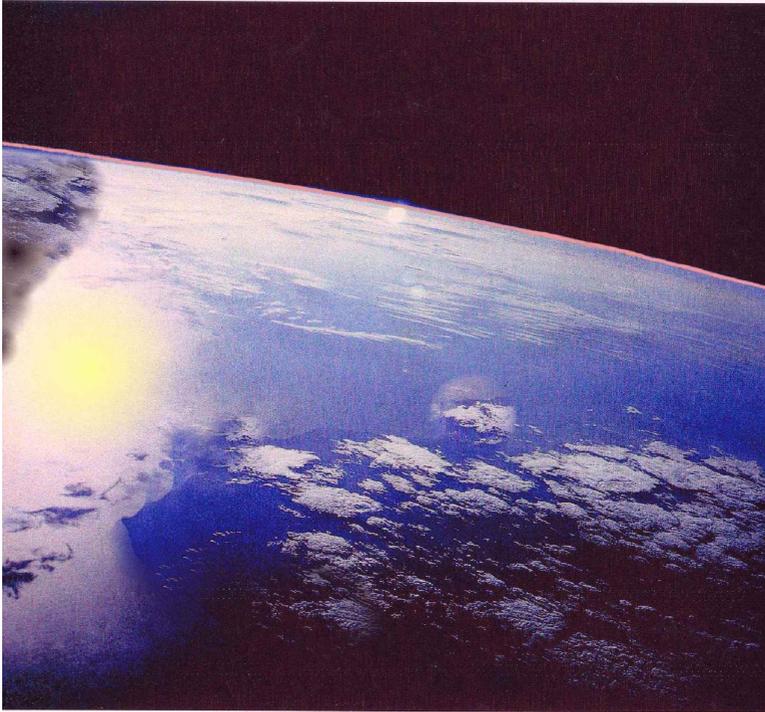
Da sah ich Linda kommen. Ich wollte sie eben wecken gehen.

Auch Linda sah jetzt die zwei Sonnen.

Auch bei ihr löste es einen Schock aus.

Ich merkte, dass sie zitterte. Und ich zitterte auch.

Linda ging Alwin wecken.



Der unbekannte Planet Ankunft auf Klanin

Als beide zum Cockpit kamen, hatte jeder wieder die hellviolette Kugel in der Hand. Und mir brachten sie meine.

Jetzt war es allmählich gut zu ertragen.

Unsere Herzen schlugen schon bald viel ruhiger. Und wieder sahen wir es einfach wie einen fantastischen Film.

Immer klarer erkannte man die Küstenverläufe und nun einige Flüsse und Bergkämme. Und hier und da waren schon Städte zu sehen - von dort kam ein intensives Blinken, wie es die vielen Glasdächer verursachen.

Dann erschreckte mich etwas: Durch die Atmosphäre flog ein glühender Ball, der einen Feuerschweif nach sich zog. Es folgten noch zwei kleinere Feuerbälle. Der erste schlug irgendwo in der Tiefe auf, die zwei andern verglühten. Es schienen drei Meteore zu sein, und eigentlich war es ein schönes aufregendes Schauspiel. Doch ich sah, dass das Gesicht des Vaters und auch der beiden Brüder ernst wurden und sie besorgt auf die Stelle des Einschlags blickten.

Was es mit diesen Einschlägen auf sich hat, haben wir schon erklärt.

Wir bewegten uns inzwischen auf einen der vier großen Kontinente zu. Dann steuerte das Raumschiff eine kleinere Inselgruppe an, weit ab von der Küste. Dort erkannte ich schließlich viele Gebäude, doch nichts das wie ein Landeplatz aussah.

Das Raumschiff stand jetzt still in der Luft, dann senkte es sich ganz in Bodennähe herab, und wir sahen, dass es auf eine große Tunnelöffnung zuschwebte. Dort flog es hinein, und es öffnete sich eine riesige Halle, mit vielen weiteren Nebenhallen. Es standen noch andere Raumschiffe dort, kleinere und große. Eins fiel mir auf, das einfach gigantisch war.

Der ganze Hangar war unterirdisch. Und so sollte es auch sein: geheim. Dies waren andere Raumfahrzeuge als die, mit denen man zu den eigenen Planeten reiste. Dies waren die überlichtschnellen Raumschiffe, die nur wenige besonders geschulte Piloten fliegen durften.

Linda:

Über die zwei Sonnen hat Corinna inzwischen schon viel geschrieben.

Es ist ein wirklich ungeheurer Moment, es zum ersten Mal zu erleben. Es kann nur ein Traum sein, so denkt man, und man wartet auf das Erwachen. Doch man ist wach. Es ist kaum zu ertragen, weil es so völlig unfassbar ist. Doch man muss es ertragen, es ist real. In jeder Sekunde wird man erinnert: Dies ist ein fremder Planet.

Und dann sieht man, dass die Planetenbewohner doch ganz normal damit leben.

Also: Man kann es ganz sicher lernen.

Doch wir sind noch weit entfernt davon, es als normal zu erleben.

Wir befanden uns auf einem kleinen Inselareal mit unterirdischen Hangarn und großen Werkhallen – alles für diese besonderen Raumschiffe, die mit Überlichtgeschwindigkeit fliegen. Alles war in einer schönen Architektur gebaut, die Werkhallen ein bisschen wie Tempel.

Unser Aufenthalt dort sollte vier Klanin-Tage dauern.

Leider blieben Witork und Matari nur zwei weitere Tage bei uns.

Für uns selbst war noch gar nicht entschieden, ob wir nach Buirita folgen durften.

Immerhin konnten uns Witork und Matari hier jederzeit besuchen, so sagte man uns.

Man wollte zunächst vor allem die Arbeit im Labor mit uns fortführen. Ein solches Labor gab es hier auch. Das ahnten wir schon.

Murikai war mitgeflogen, Ulok nicht. Dafür begrüßte uns eine Kollegin Murikais. Wir waren nicht gerade begeistert über die Aussicht, wieder viele Stunden im Labor zu sitzen.

Andererseits: Die Slitikis sollten schließlich uns selbst zu Gute kommen, unsere Verständigung mit Witork und Matari würde viel leichter werden.

Und auch sonst denke ich: Würde ein Außerirdischer bei uns auftauchen, wir würden es genauso machen und ihn gründlich im Labor untersuchen. Es wäre viele zu spannend, alles über ihn zu erfahren – was anders ist und was gleich und wie man mit ihm kommunizieren kann.

Ich berichte über die zwei Tage mit Witork und Matari.

Wir lernten wieder einige neue Computerspiele kennen. Die gab es hier ebenfalls.

Das eine war ein Vulkanspiel. Eine Expedition war unterwegs zu einem Vulkankrater, plötzlich brach der Vulkan aus und spie eine gigantische Lava- und Rauchmasse aus. Durch den riesigen dreidimensiona-

len Bildschirm war alles beklemmend echt. Die Mitglieder der Expedition mussten sich eilig in Sicherheit bringen, während der Computer für immer neue, gefährliche Überraschungen sorgte. Von allen Seiten schoss Lava auf uns ein, es gab schützende Tunneleingänge, doch es blieb eine nervenaufreibende Flucht. Keiner durfte schwer verletzt werden oder gar umkommen, das hieß, jeder musste jedem zu Hilfe kommen, es gab nur den Sieg für alle oder der Computer hatte gewonnen.

Die beiden zeigten uns ein weiteres Spiel, diesmal eines mit echten Bällen. Diese mussten immer in kurzem Abstand auf ein bestimmtes Kreuz an der Wand treffen, dann ertönte es wie ein Gong, im anderen Fall sprangen sie in einer unberechenbaren Kurve zurück. Verlor man den Ball, so verloren beide Spieler einen Punkt. Hatte man getroffen, so leuchtete irgendwo ein neues Kreuz auf, und wieder musste er von beiden Bällen getroffen werden.

Matari und Witork waren schon äußerst geschickt mit dem Ballspiel, immer wieder vergrößerten sie den Abstand und feuerten sich gegenseitig an und auch wir feuerten sie an, auch wenn sie es nicht verstanden.

Dann spielten wir mit, immer einer von uns, zunächst ganz nah an der Wand. Als Corinna an der Reihe war, rutschte sie aus und ihr Fuß knickte um. Witork und Matari knieten sich sofort bei ihr nieder und trösteten sie, indem sie ihr immer wieder über die Haare strichen. Sie waren sehr besorgt, und immer wieder streichelten sie ihre Haare. Corinna mochte es, und sie

mochten es auch, und so schmerzte Corinnas Bein noch ziemlich lange.

Essen gab es in einem geräumigen Restaurant, das viele gemütliche Nischen hatte. Auf jedem Tisch, also auch auf unserem, stand ein kleiner Schrank mit Gewürzdosen – sicher hundert verschiedenen. Um sie alle auszuprobieren, braucht man bestimmt viele Wochen. Wir merkten schnell: Mit einigen musste man vorsichtig sein. Die meisten haben ein starkes Aroma. Doch manchmal gibt es einen so fremdartigen Geschmack, dass man es lieber nicht ein zweites Mal probiert. Auf keinem Teller lag Fleisch. Das haben wir schon geschrieben. Auf Klanin werden keine Tiere geschlachtet.

Alwin:

Es war keine so gute Entscheidung, das Deutsche als „Erdsprache“ anzubieten.

Das Deutsche wird nur in Mitteleuropa gesprochen und es hat eine sehr komplizierte Grammatik. So wollten wir jetzt lösen: die spanische oder die englische Sprache. Doch die beiden Frauen machten uns klar, dass sie durchaus mehr als eine Sprache speichern wollten, mindestens zwei, besser drei.

Wieder arbeiteten wir mit Symbolen und Bildern, die auf einem Monitor erschienen. Es bedeutete keine große Mühe für uns, das einmal gefundene Wort nacheinander in drei unterschiedlichen Sprachen in die Mikrophone zu sprechen. Das Spanische sprechen wir inzwischen gut. Und auch mit dem Englischen haben meine Schwestern keine Mühe, ich noch ein bisschen.

Doch dann müssen noch verständliche Sätze entstehen, das ist die wirkliche Mühe. Man glaubt nicht, wie wichtig für jede Sprache die Grammatik und die richtige Reihenfolge der Wörter ist. Das alles muss ein Sprachprogramm genau kennen.

Für die ganz einfache Verständigung reichen schon einige hundert Wörter. Man kann es Vokabel für Vokabel lernen. Das hört sich dann aber so an: „Du haben Essen gut.“ „Du sich freuen.“ „Du arbeiten Zeit lang.“ So klang es auch zuerst mit dem Übersetzungsprogrammen, doch es wurde von Tag zu Tag besser.

Wir selbst lernten nach und nach auch immer weitere Wörter der Planetensprache von Klanin. Ein Luftschiff, wie es uns auf die Insel brachte, heißt „Dischi“, ein großes Luftschiff „Rakdischi“. „Rak“ bedeutet also in jedem Fall „groß“. „Mann“ heißt „Atan“ und „Frau“ „Eti“.

Wir sind stolz, wenn wir auch einige der fremden Wörter sprechen können. Doch die Aussprache ist so völlig fremd. In dieser Sprache hat immer auch eine Bedeutung, ob man ein Wort hoch oder tief spricht. Deshalb klingt es manchmal ein bisschen wie „Singen“.

Es ist schon sehr gut, dass es diese Erfindung mit den Slitikis gibt.

Natürlich dachten wir inzwischen darüber nach, warum diese Wissenschaftler Interesse an unseren „Erdsprachen“ haben. Planen sie einen Kontakt mit den Bewohnern der Erde? Corinna fragte auch, und Murikai antwortete: Nicht jetzt. Doch sie lächelte da-

bei sonderbar geheimnisvoll. Es war, als hätte sie gesagt: In einer späteren Zeit.

Drei Sprachen sollten es schließlich sein, auch unsere Muttersprache sollte dazu gehören. Und dann wollten die Frauen noch ein paar von unseren Planetenliedern kennen und speichern. Wir sollten sie vorsingen. Wir entschieden uns für das Lied „Hoch auf dem gelben Wagen“. Und dann für: „Der Mond ist aufgegangen“. Schön singen wir drei gerade nicht. Doch die zwei hörten es ruhig an, und jetzt ist es ebenfalls in ihrem Archiv.

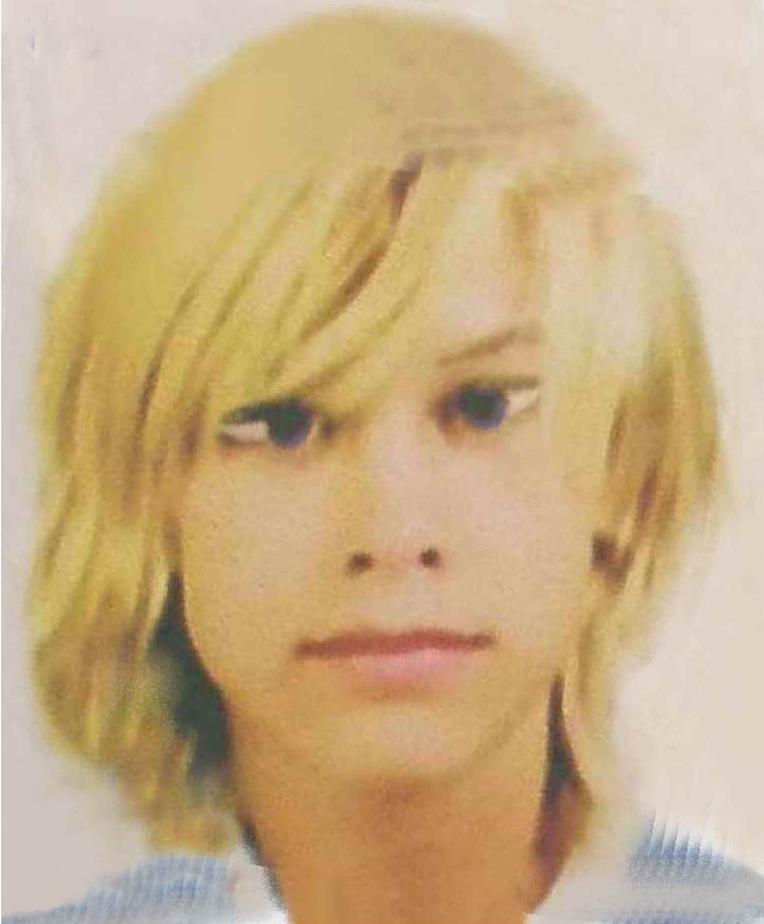
Auch sagten sie uns noch einmal, dass sie alles über unsere Kultur und unsere Geschichte erfahren wollten. Ich fürchtete inzwischen, dass wir vielleicht noch wochenlang in diesem Labor sitzen müssten.

Immerhin, jedes Mal hatten wir eine lange Mittagspause und durften dann an den Strand und dort baden. Und dies auch noch einmal am Abend. Oder wir konnten dann wieder ein Computerspiel spielen. Man hatte uns fast zwanzig Chips zur Auswahl gelassen.

Doch wir vermissten Matari und Witork.

Dann endlich kam die freudige Mitteilung: Wir durften nach Buirita! Wie durften in die Stadt, in der Witork und Matari und seine Familie leben.

Allerdings gab es ein strenges Gebot: Wir durften außerhalb des Hauses nichts unternehmen ohne ihre Begleitung. Unsere eigentliche Herkunft musste unbedingt geheim bleiben, und die beiden mussten es mit ihrer Begleitung und Wachsamkeit garantieren.



Der Junge Matari

Wir sprachen schon davon: dass die überlichtschnellen Raumschiffe auf Klanin bisher noch etwas wie ein Geheimprogramm sind. Witork und Matari erklärten uns, dass gewaltige neue Energien damit verbunden sind. Das nimmt der „Rat der leitenden Wissenschaftler“ sehr ernst.

Es klingt vielleicht wie die Geschichte von einem Geheimbund und etwas wie einer Verschwörung. Vielleicht ist es ein bisschen auch so. Diese Raumwissenschaftler und Raumfahrer sind etwas wie eine besondere „Kaste“, sie stehen hier hoch in Ehren. Witorks und Mataris Vater gehören dazu, und ihr Großvater, der Vater des Vaters, hat eine ganz obere leitende Funktion.

Auch Witork und Matari planen einmal Raumfahrer zu sein – mit den überlichtschnellen Raumschiffen. Das ist nur für wenige möglich. Und es braucht eine besondere Schulung und besondere Fähigkeiten.

Buirita und Aschkuna

Corinna:

Wir stiegen zum ersten Mal in eines der geräuschlosen Luftschiffe. Wir haben sie schon beschrieben. Murikai blieb bei uns. Wir fanden sie von Tag zu Tag netter.

Ich schrieb schon, dass die Stadt, in der Witork und Matari zu Haus sind, Buirita heißt. Sie befindet sich genau an der Küste.

Es ging eine kurze Strecke über das Meer, dann einen Küstenverlauf entlang. Im Näherkommen sahen wir eine große Deichanlage. Sie war gigantisch. Sie erstreckte sich weit in den Ozean. – Inzwischen wissen wir, dass der Deich nur der vordere Teil davon ist. Es handelt sich um ein Gezeitenkraftwerk, wie es auf dem Planeten hier viele gibt. Neben der Sonnenenergie ist es die zweite große Energiequelle. Der nahe Mond verursacht eine starke Ebbe und Flut, und das Kraftwerk wandelt sie in Energie um.

Jeder von uns hatte jetzt vier Slitiki-Perlen erhalten. Wir sollten sie in Buirita einfach in unsere Ohren legen, sie haften von selbst. Natürlich waren sie noch unfertig, doch sie hatten schon eine Menge Wörter gespeichert. Jeder erhielt vier – zwei mit der englischen, zwei mit dem deutschen Übersetzungsprogramm.

Das Luftschiff landete an einer größeren Haltestation. Plötzlich guckten wir erstaunt: Dort warteten nicht nur Witork und Matari auf uns, es stand dort auch die freundliche junge Frau aus der Saturnstation. Wie kam sie hierher? Witork und Matari stellten sie uns vor: Es war ihre Mutter. Sie kannte uns nicht. Dann war doch alles klar: Es handelte sich um die Schwester, die Mutter war die Schwester Torinas.

Für uns war es, als ob wir sie schon eine Zeit lang kennen. Sie begrüßte uns äußerst herzlich, als gehörten wir schon zur Familie.

Jetzt muss ich gleich wieder von unseren Slitiki-Perlen sprechen. Es funktionierte! Wir hörten die von Witork und Matari gesprochenen Wörter – und wir

hörten sie zugleich als englische Wörter. Wir hörten „mother“ und „sister“ und vieles andere, das gleich verständlich war.

Und nun kam die noch größere Überraschung. Witork und Matari verstanden auch uns. Sie hatten gleichfalls Slitiki-Perlen in den Ohren, sie trugen sie nur auf der rechten Seite, man hatte ihnen bereits das Programm der gespeicherten Wörter geschickt, und sie haben es gleich auf eine ihrer Slitikis geladen.

Jetzt sahen wir, dass sich die Mühe der letzten Tage gelohnt hatte.

Auch über die „Gedankenhelme“ lief es immer irgendwie, jedenfalls zwischen Matari und mir. Doch die Slitikis machen es wirklich viel einfacher!

Wir freuten uns sehr, Witork und Matari wiederzusehen. Wir stiegen jetzt in ein kleineres Luftschiff um. Etwa zwanzig Meter über dem Boden flogen wir direkt über die Stadt.

Die letzten hundert Meter gingen wir zu Fuß. Endlich standen wir vor dem Haus und dem Garten. Den Garten habe ich schon beschrieben. Er ist absolut herrlich. Das Haus hat drei Etagen, zwölf Zimmer und drei Terrassen. Es war also genug Platz für uns alle.

Überall in den Gärten gibt es herrliche Singvögel, viele sind bunt und haben wunderbar schillernde Federn.

Auch sie sind ganz zutraulich. Sie haben ja nie etwas Böses durch Menschen erfahren.

Sie fliegen einem auf den ausgestreckten Arm, allerdings kommt es nur selten vor, dass sie dann auch

noch singen. Und um sie zu streicheln, muss man sich erst mit ihnen „bekannt“ machen und eine Zeit lang ruhig mit ihnen sprechen.

Wenn ein Vogelpaar in Witorks und Mataris Garten ihr Nest gebaut hat, dann fliegen sie zum Haus und wollen, dass man sie mit ihren Jungen besucht. Witorok und Matari kennen das längst und wissen, wie die Vögel dann auf sich aufmerksam machen und sie „rufen“.

Auch für ihre Gartenvögel haben sie Namen. Und manchmal versuchen sie ihrerseits, sie zu rufen. Das wieder kann Matari am besten, doch er tut es wohl mehr, indem er ihnen einen Gedanken schickt. Sie kommen dann tatsächlich.

Auch zu den Haustieren will ich noch etwas sagen.

Besonders die Eichhörnchen sind immer äußerst niedlich. Sie kennen nicht die geringste Scheu, auch nicht vor Fremden. Als wir erst einmal im Zimmer standen, sprang eines mir schon auf die Schulter. Dann kletterte es den Arm hinab und wartete, dass ich es kraule.

Als einer der Bären ins Zimmer trottete, fühlte ich allerdings zuerst einen kleinen Schrecken, meine Geschwister ebenfalls. Das war doch sehr ungewohnt.

Doch auch diese zwei Bären sind völlig friedlich, wenn sie manchmal auch ihren eigenen Willen haben. Doch nie werden sie aggressiv.

Sie lieben stundenlange Raufspiele, miteinander, doch auch mit Matari und Witorok.

Und auch wir haben schon mit ihnen gerauft.

„Hauseichhörnchen“ gibt es auf Klanin nur in einer Größe - so wie es bei uns die Hauskatzen in einer im-

mer gleichen Größe gibt. Hauskatzen trifft man hier eher selten, wie auch Hunde wohl eher selten sind.

Mit den Bären ist es wie mit den Hunden: dass man sie in unterschiedlichen Größen sieht. Manche haben gerade die Größe von einem Fuchs. Manche Familien halten sich Bären, die die Größe eines Mannes haben. Und wie die Hunde werden die Bären spazieren geführt, man geht auch „Gassi“ mit ihnen. Selten nimmt man sie an die Leine, wenn sie allerdings noch sehr jung und wild und neugierig sind, tut man es doch.

Früher hielt man sie in vielen Häusern als „Wachbären“. Für so etwas gibt es in Buirita allerdings keine Notwendigkeit mehr. Es ist seit Generationen nicht mehr vorgekommen, dass jemand in das Haus eines anderen einzubrechen versucht.

Linda:

Die „Gedankenhelme“ werden wir jetzt immer weniger benutzen.

Doch es gibt dazu eine interessante Frage:

Kann man sich damit auch mit Tieren verständigen?

Witork und Matari haben es mir ihren Hausbären mehrmals ausprobiert. Diese sind durchaus auf ihre Art intelligent, intelligenter als unsere Erdbären.

Tiere, also auch diese Bären, haben kein Sprachzentrum. Überhaupt leben sie immer ganz im Augenblick und in dem, was sie gerade wahrnehmen und empfinden. Es ist alles ganz direkt. Doch ein bisschen „Denken“ gibt es durchaus.

Witorks und Mataris Bären wissen sehr genau über ihren Wohnplatz Bescheid und was sie dürfen und was

nicht und bei wem sie vielleicht etwas „mehr dürfen“ und wer strenger mit ihnen ist.

Sie kennen auch Eifersucht und wissen, wie lange jemand sie auf den Schoß nimmt oder sie füttert. Witork fing an, mit ihnen Zahlen zu trainieren. Sein eigener Bär konnte schließlich die Zahlen bis Zwanzig. Doch mehr wollte er nicht lernen, es war ihm zu anstrengend. Und schließlich brauchte er diese Zahlen ja nicht, es war nur, dass sein Herrchen ihn dafür lobte.

Tiere können völlig zufrieden sein, auch wenn sie nicht denken, so wie wir. Es bringt keinen besonderen Nutzen für sie.

Allerdings setzt man die Helme manchmal ein, wenn es bei den Tieren zu schwer erkennbaren Erkrankungen kommt. Es gibt Experten, die in einer solchen Kommunikation geschult sind. Sie „fragen“ die Tiere dann, was ihnen fehlt, und manchmal bekommen sie wirkliche Antworten und man kann diesem Tier dann tatsächlich besser helfen.

Auch in Buirita ging für uns die Arbeit mit Murikai und ihrer Kollegin weiter. Murikai war zur Inselstation zurückgefliegen. Trotzdem lief alles genau wie in den Tagen zuvor – nur über die Fernsehwand.

Auf dem Bildschirm begrüßten sie uns mit riesigen Köpfen. Sie waren jedes Mal wie im Zimmer. Doch die Arbeit mit den Slitikis musste weitergehen, und irgendwie wollten wir es schließlich auch selbst.

Wir sahen die beiden und wussten: Sie sehen uns auch, ebenfalls auf einem riesigen Bildschirm. Wenn wir den gesuchten Begriff über die Bilder auf dem

Monitor nicht klären konnten, setzte Murikai wieder die Helme ein, jedenfalls tauschte sie sich dann mit Corinna aus, die es immer am besten konnte. Sie selbst war mit den Helmen sehr trainiert, im Gedankenauffangen und auch im Gedankensenden. Irgendwie klappte es dann immer. Jede neue Vokabel wurde sofort gespeichert, jede immer in drei Sprachen. Das war die wenigste Anstrengung.

Hauptwörter sind am leichtesten zu übermitteln, jedenfalls bei konkreten Dingen wie Tisch, Fuß oder Hand. Doch wie drückt man „Denken“ aus? oder „Fühlen“? oder: „Ein Problem haben“?

Trotzdem: Diese Slitikis sind eine geniale Erfindung. Man kann sekundenschnell alle neuen Wörter auf ihnen speichern. Und sie haben sogar die Fähigkeiten, Wörter selbst in einer logischen Form zu kombinieren.

Allerdings: Es war nur der eine Teil der Arbeit. Es wartete noch ein anderer auf uns. Und das war, dass die beiden vieles, sehr vieles über unseren Planeten erfahren wollten – wie wir schon schrieben: seine Geschichte, die Völker, unsere Technik, die Bräuche und die Kultur. Für sie war die Arbeit mit den Chips eigentlich nur die Vorbereitung.

Da wussten wir, dass wir noch viele Tage beschäftigt sein würden.

Übrigens: Es gibt noch eine andere Sorte von Slitikis, über die wir bisher nicht gesprochen haben:

Dies sind Slitiki-Perlen, die die selbst gesprochenen Worte akustisch in die fremde Sprache verwandeln.

Solche Slitikis heftet man hinter den vorderen Zähnen an, meist den unteren, doch auch den oberen. Hier muss man eine bestimmte Sprechtechnik erlernen. Man darf die eigenen Worte nur flüstern und muss sie genau auf die Perlen lenken. Ist der Sprecher geübt, so fällt dem anderen nicht einmal auf, dass die Sprache über zwei oder vier Perlen aus dem Mund des anderen kommt. Es klingt wie völlig normal gesprochen. Und hinter den Zähnen sind die Slitikis auch nicht zu sehen. Im Ohr wirken sie, wenn man sie dort entdeckt, wie ein kleiner Schmuck.

Solche Slitiki-Perlen haben wir noch nicht in Arbeit. Doch wenn wir sie einmal herstellen – dann könnten wir Witork und Matari sogar Deutsch oder Englisch sprechen hören. Das sind tolle Aussichten!

Abwin:

Nach fünf Tagen in Buirita war es wieder so weit, dass Witork und Matari ihre Großeltern in Aschkuna besuchen wollten.

Es sind die Eltern der Mutter. Natürlich sollten wir mitkommen. Und das hatte noch einen besonderen Grund. Es wartete eine große Überraschung auf uns, wir ahnten freilich schon was.

Auch in Aschkuna sahen wir die Häuser mit ihren vielen besonderen Formen. Doch dann noch etwas ganz anderes: Einige schwebten in der Luft. Es war ein ganzes Stadtviertel. Sie waren an Ballons aufgehängt und mit Seilen unten am Boden befestigt. Auch größere Häuser mit bis zu vier Stockwerken schwebten so in der Luft und trieben ganz leicht mit dem Wind, vor

und zurück. Am unteren Rand hingen Treppen, manchmal auch einfache Strickleitern.

Das alles hat durchaus einen Grund: Vor etwa achtzig Jahren hatte es hier ein Erdbeben gegeben. Das meiste blieb heil, doch einige Häuser wurden auch schwer beschädigt. So kam man auf den Einfall mit den Ballons. Vielleicht dass für viele hundert Jahre jetzt Ruhe ist und kein weiteres Erdbeben eintritt. Doch man kann es nie wissen. Die Bewohner der Ballonhäuser jedenfalls wollten nicht mehr zurück auf den Boden. Sie fanden, es ist wie in einem Schiff, das sich sanft auf den Wellen bewegt, das wollten sie jetzt für immer so beibehalten. -

Der Großvater holte uns in Buirita ab – mit einem Raumschiff.

Er ist lange Raumschiffpilot gewesen. Das ist hier ein bestimmter Beruf, mit der Inselstation und den geheimen interstellaren Raumfahrzeugen doch hat es nichts zu tun. Man fliegt als Pilot nur Raumschiffe des interplanetarischen Typs, man kann also andere Planeten der beiden Sonnen ansteuern. Das geschieht nur noch selten. Meist überquert man mit diesen Raumschiffen die Meere des eigenen Planeten. Ein Raumschiffpilot ist wie bei uns ein Flugzeugpilot.

Wieder stiegen wir in ein Luftschiff um. An dieser Haltestation erwartete uns bereits die Großmutter.

Wieder waren wir sehr überrascht. Sie sah nur wenig älter aus als Witorks und Mataris Mutter. Und das gleiche ist über den Großvater zu sagen, auch er schien sonderbar jung.

Das wollen wir nun endlich erklären: Die Menschen auf Klanin altern nicht so wie wir, sie haben ein Mittel gegen das Älterwerden gefunden. Sie operieren sich nicht und nehmen auch keine Spritzen. Es ist einfach ein besonderer Zusatz in ihrer Nahrung, vor allem in dem was sie trinken. Sie haben einmal entdeckt, dass man die Zellteilung damit erheblich verzögern kann. Auch die Haut bleibt recht glatt, natürlich nicht ganz. Und sie fühlen sich auch in späteren Jahren noch sehr vital.

Doch für beliebig lange Zeit geht es nicht. Einmal streikt das Körpersystem. Die Zellen nehmen die zugefügten Botenstoffe nicht länger auf, sie sind dann wie resistent. Das passiert in der Regel, wenn die Menschen sich hier dem Alter von hundert nähern (wieder in Klanin-Jahren gesagt). Es ist, als wenn das ganze Körpersystem zusammenbricht, und sie altern in wenigen Wochen. Nichts kann diesen Prozess mehr aufhalten. Sie altern so schnell, dass sie in kurzer Zeit wie „lebende Mumien“ aussehen.

Sie wissen dann, dass bald der Tod kommen wird. Dafür ziehen sie sich nun in Wohnheime zurück, die extra für diesen Zweck gebaut sind. Sie bereiten sich auf den Tod vor und nehmen Abschied von allen Verwandten, Freunden und Bekannten. Viele reisen noch einmal zu ihnen hin. Oft feiert man es sogar wie ein richtiges Verabschiedungsfest.

Für niemanden also ist der Tod eine Überraschung, wenn er sich nicht durch einen Unfall oder eine schwere Erkrankung ereignet. Doch auch das geschieht hier recht selten.

Über den Tod und was die Menschen auf Klanin darüber denken, könnten wir noch mehr sagen.

Wir besprechen, wer es dann aufschreibt.

Corinna:

Was wir noch nicht berichtet haben:

Witorks und Mataris Mutter ist Lehrerin. Sofort merkt man auch, sie ist eine äußerst intelligente Frau.

Natürlich gehen auch hier die Kinder zur Schule. Witork nicht mehr, er hat eine Ausbildung als Raumfahrer begonnen. Matari dagegen besucht die Schule. Das ist fünfmal in der Woche, drei Tage sind frei. So ist es auch für alle anderen Bewohner in Buirita: Drei der acht Wochentage sind Feiertage.

Auch bei den Großeltern erhielt Matari weiter seinen Schulunterricht. Es ging ganz einfach über den Bildschirm.

Matari wurde in den Klassenraum „zugeschaltet“, wie noch zwei weitere Kinder. Wir sahen, wie eine Mathematik- und Geometriestunde ablief. Die Kinder sollten zwei Planetenbahnen berechnen, nach dem Durchmesser genau die Kreislinie. Der Lehrer hatte seine Schüler gut „an der Strippe“. Plötzlich sagte er zu dem einem: „Rajiko, nimm deinen Finger aus der Nase!“ Es war ein kleinerer Junge mit etwas rundem Gesicht, der ebenfalls zugeschaltet war, er hatte es möglicher Weise vergessen und hob jetzt etwas erschreckt den Kopf.

Die nächste Stunde wurde sehr interessant. Die Schüler hatten von der Biologielehrerin den Auftrag für ein Experiment bekommen. Sie hatten zwei ganz

gleiche Blütensamen erhalten, schon vor einer Reihe von Tagen, und sollten nicht nur beobachten, wie die Blume jetzt wuchs, sondern es auch beeinflussen. Das heißt: Sie sollten bei der einen Blume immerzu viele unterstützende positive Gedanken schicken, damit sie schnell wächst und sich rasch entwickelt; bei der anderen Blume sollten sie das Gegenteil tun.

Die Ergebnisse waren wirklich erstaunlich. Tatsächlich wuchsen die Blumen viel besser, bei denen die Schüler die unterstützenden Gedanken geschickt hatten. Die anderen Pflanzen waren alle kleiner geblieben und sahen zum Teil ziemlich verkümmert aus. Auch Matari hatte ein ausgezeichnetes Ergebnis. Man diskutierte, ob er an dem Experiment weiter teilnehmen sollte, da er ja jetzt einen halben Kontinent weit entfernt lebte. Die Lehrerin meinte, er solle es tun, wenn man mit Gedanken arbeitet, spielen Entfernungen gar keine Rolle.

Auch wir Geschwister haben an den folgenden Tagen ein solches Experiment begonnen. Ich sage hier gleich, wie es ausging:

Bei Linda und Alwin sah man leider nur einen kleinen Unterschied. Bei mir verhielt es sich so, dass die Blume, die ich vernachlässigen und der ich negative Gedanken schicken sollte, viel besser gedieh.

Es ist ein Rätsel, doch wirklich geschah es so.

Linda meinte schließlich, eine Erklärung zu haben: Demnach fand ich es offenbar schlimm, dass ich immerzu negativ an meine Pflanze denken sollte, ich machte mir ständig besondere Sorgen um sie. Dabei

habe ich wahrscheinlich viel mehr an sie gedacht und mich mehr um sie gekümmert als um die andere.

Doch auf diese Art ist es ebenfalls ein Beweis, dass es funktioniert.

Witorks und Mataris Großmutter übrigens ist Maleirin. Doch sie malt keine Bilder, wenigstens kaum. Sie bemalt Kleider. Und doch sind es richtige Kunstwerke, wunderschöne Landschaften oder Vögel oder einfach nur Muster.

Wir schrieben schon, wie schön hier die meisten Menschen gekleidet sind.

Jetzt aber müssen wir von einem ganz besonderen Ereignis berichten.

Die Untermeeresstadt Saivas

Alwin:

Man kann Aschkuna, anders als in Buirita, wo der große Deich mit dem Gezeitenkraftwerk gebaut worden ist, auf einem wunderbar weichen Sandstrand wandern, direkt mit dem Blick auf die blaue Bucht.

Witork und Matari hatten uns eine Überraschung versprochen. Wir wanderten an den äußersten Rand der Bucht, wo das Meer etwas steiler abfiel, und dort sahen wir sie zum ersten Mal wirklich mit unseren Augen und ganz nah:

Die „Suanis“.

Wir haben sie schon beschrieben.

Witork und Matari besuchen ihre Großeltern regelmäßig, und jedes Mal gehen sie dann an die selbe Stelle am Meer, um einen bestimmten Suani zu treffen, der in Mataris Alter ist, also zwölf, und mit dem sie Freundschaft geschlossen haben. Sie nennen ihn „Diotti“. Sein wirklicher Name ist viel komplizierter, eine Folge von Gurgellauten, sie sprachen ihn uns vor und wir versuchten ihn nachzusprechen, doch es war einfach zum Zungeausrenken.

Etwa sechs Suanis waren an das Ufer geklettert. Witork gab ihnen zu verstehen, dass sie „Diotti“ sehen wollten, und nach kaum einer Minute kam dieser angeflitzt. Es gab eine stürmische Begrüßung, Diotti hüpfte vor Freude, und die beiden stellten uns drei Geschwister als ihre neuen Freunde vor. Sie brauchten dafür nur die Gurgellaute für „neu“ und „Freund“.

Ich kann nicht behaupten, dass Diotti erkannte, dass wir von einem andern Planeten kamen. Doch er sah uns plötzlich lange und gedankenvoll an, und Corinna und ich versuchten ihm ein paar Gedankenbilder von unserem Planeten zu schicken, vielleicht dass er es doch irgendwie verstand. Schließlich lehnte er den Kopf weit zurück, und Matari erklärte, dass diese Bewegung bei den Suanis „Ja“ bedeutet. Ob wir ihn etwas gefragt hätten? Da wurde uns doch ganz seltsam im Bauch. Wir wollten es Matari und Witork in diesem Moment nicht erklären, doch auch später taten wir es nicht.

Sie hatten ihre Taucherausrüstung dabei, immer wenn sie hierher kommen, machen sie auch einen Unterwasserausflug zum Zuhause von Diotti. Sie wollten nur kurz fortbleiben, um uns nicht lange warten zu lassen. Wir hatten bereits besprochen, dass auch wir eine Taucherausrüstung erhalten sollten, dann könnten wir diesen Ausflug gleichfalls machen.

Wir badeten. Das Wasser war wunderbar klar und warm. Weit draußen im Meer sahen wir eine Gruppe von Suavis sich tummeln, sie machten riesige Sprünge.

Am nächsten Tag war es so weit: Wir hatten unsere Taucherausrüstung, die Großeltern hatten für jeden eine besorgt. Wie wir es kennen, ist es eine Glocke rund um den Kopf, doch der Sauerstoff kommt aus dieser Glocke selbst, er befindet sich dort ganz komprimiert. Sie gaben uns auch einen Luftgürtel zum Umschnallen mit, er ist vor allem zum Wiederauftauchen gedacht, man pumpt ihn, wieder über die Glocke, voll mit Luft. Schwimmen können wir gut.

Diotti konnte jetzt auch uns zeigen, wo im Wasser er sein Zuhause hatte, und nicht nur wir waren aufgeregt, er war es ebenfalls. Es ging etwa einen Kilometer hinaus in das Meer. Doch wir mussten nicht einmal schwimmen. Er hatte vier seiner gleichaltrigen Kameraden mitgebracht und wir mussten nur auf ihrem Rücken Platz nehmen und uns dort festklammern. Dann aber flitzten sie durch das Wasser! Matari und Witork sind es gewohnt. Für uns war es wie zum ersten Mal auf einem wild losjagenden Pferd sitzen!

Was wir jetzt sahen, war fantastisch. Wir kamen an eine Korallenstadt von unglaublichen Ausmaßen! Seit



Die Korallen- Untermereesstadt Saivas

vielen Zehntausend Jahren verstehen es die Suanis, solche Korallenstädte zu bauen, indem sie die Korallen nach ihren eigenen Bauplänen wachsen lassen. Sie schmücken dann alles mit Muscheln aus und schaffen so Böden und Wände. Es funkelte, glänzte, flimmerte in allen Farben – und überall leuchteten Lichter.

Das wieder war eine Zugabe der Menschen. Denn Elektrizität und elektrisches Licht haben die Suanis nie entwickelt. Sie fanden aber schnell den größten Gefallen daran. War die Pracht dieser Unterwasserbauten sonst nur im Licht einer hellen Sonne wahrzunehmen, so sah man sie nun jederzeit, sogar nachts.

Corinna:

Eine weitere Zugabe der Menschen waren unterschiedliche Sorten von Kristallglas, mit denen die Suanis auf Korallenwänden und Korallensäulen etwas wie Dächer geschaffen hatten.

Es war eine Wunderwelt unter Wasser!

Die Leute hier nennen diese Stadt der Suanis „Saivas“.

Natürlich haben die Suanis keine Technik wie die Menschen entwickelt. Sie brauchen sie schließlich auch nicht. Auch ihre Unterwasserstädte sind fürs Überleben nicht notwendig. Sie erschaffen sie nur für die Schönheit und um sich daran zu freuen. So sahen wir auch immer wieder sehr viele Kunst- und Schmuckgegenstände – aus Perlmutter, aus Meeressteinen und wieder Kristallglas. Immerhin können die Suanis Materialien äußerst geschickt bearbeiten. Früher benutzten sie scharfkantige Felsstücke oder Mu-

schelschalen dazu. Heute verfügen sie auch über Metallwerkzeuge, die wieder haben sie von den Menschen.

Da sie keine Hände besitzen und das Greifen schwer für sie ist, haben sie seit langem die Gewohnheit entwickelt, alle komplizierten Arbeiten in Gemeinschaft mit mehreren Artgenossen zu verrichten. Der Gegenstand wird dann mit Flossen und Schnauzen von mehreren Seiten gegriffen und in der gewünschten Weise bearbeitet.

An die Metallwerkzeuge der Menschen sind sie seit langem gewohnt. Sie umklammern sie fest mit den Zähnen und können so alles: hämmern, bohren und sägen.

Diotti zeigte uns das Hau seiner Familie und darin sein eigenes Zimmer. Seine Eltern allerdings waren irgendwo im Meer unterwegs, und er konnte sie uns nicht vorstellen. Die genauen Abgrenzungen seines Hauses wie anderer Häuser waren für uns nicht klar zu erkennen. In einer solchen Stadt, die aus Korallen gewachsen ist, hängt ja alles mit allem zusammen. Es war eher wie ein einziges riesiges Unterwassergebäude.

Außerdem zeigte uns Diotti den großen Algengarten der Stadt. Die Suanis haben viele Dutzend Algensorten gezüchtet, und einige gelten als Delikatesse. Natürlich werden auch Fische gegessen. Doch man verschluckt sie nicht gleich. Man bereitet mit den Algen zusammen damit eine richtige Mahlzeit zu.

Diotti wusste schon, dass menschliche Wesen an solchen Algen keinen Geschmack finden. Früher hatte

er sie Matari und Witork oft angeboten, sie haben sie aus Freundlichkeit auch gegessen, doch als er sie dann immer häufiger brachte, haben sie ihm schließlich die Wahrheit gesagt.

Neben den Algengärten gibt es noch lange Korallentunnel, durch die vor allem die jungen Suanis mit atemberaubenden Tempo dahinjagen. Natürlich sind die Suanis Lungenatmer, doch sie können Minuten lang unter Wasser ausharren, ehe sie wieder Luft holen müssen. Wir umkreisten einmal die ganze Korallenstadt.

Mit seinen Spielkameraden führte uns Diotti dann ein „Ball-Schnauzenspiel“ vor. Natürlich sind die Bälle der Suanis wieder eins der vielen Geschenke, die sie von den dort wohnenden Menschen erhalten haben, mit denen sie so eng befreundet sind.

Sie katapultierten den Ball so artistisch und mit einer solchen Geschwindigkeit durch das Wasser, dass wir aus dem Staunen nicht heraus kamen. Wenn wir uns selbst als Spieler einmischen wollten, hatten wir den Ball in Sekundenbruchteilen schon wieder verloren, weil er durch eine Suani-Nase weggestupst wurde.

Zum Abschied „stellte“ die kleine Gruppe von Diottis Kameraden sich auf und gurgelte eines ihrer Suani-Lieder. Das tun sie bei einer Verabschiedung immer. Sie „sangen“ mit inniger Anteilnahme und zugleich etwas verschämt, wie ich merkte, mit sich verdrehenden Augen. Es war ein „inbrünstiger Heulgesang“, so könnte man es sagen, und das meine ich natürlich nicht mit Spott oder abfällig. Im Gegenteil, es war sehr sehr

rührend, dass es einem einfach ans Herz ging, wir fühlten es alle so.

Die Planetengemeinschaft

Linda:

Immer noch gibt es eine Menge zu berichten, und wir wollen es in unterschiedliche Kapitel einteilen.

Ich schreibe zuerst noch etwas über den Planeten und seine Atmosphäre.

Die Atmosphäreverhältnisse sind denen auf unserer Erde ziemlich gleich, das sagte ich schon, auch wenn die Luft etwas dünner ist. Daran gewöhnt man sich schnell. Man mag diese Ähnlichkeit der Atmosphäre für rätselhaft halten. Doch genauso ist es ein Rätsel, dass es hier Pflanzen gibt - Pflanzen, von denen viele ziemlich genau wie unsere aussehen und dass auch die meisten Tiere, die hier existieren, unseren gleichen oder sehr ähnlich sind. Und schließlich: dass es hier überhaupt Menschen gibt mit Körpern genauso wie unseren.

Zur Atmosphäre glaube ich: Sie muss wohl immer in dieser Art ähnlich sein, wenn ein Planet Leben hervorbringt. Die Lebewesen leben ja auch immer nach den gleichen Gesetzen, sie wachen und schlafen, sie atmen, essen und verdauen. Man könnte es sich natürlich auch ganz anders vorstellen. Doch warum muss es unbedingt anders sein?

Auch die Gravitation scheint genau wie unsere zu sein. Ich nehme deshalb an, dass Klanin auch etwa die Größe der Erde hat.

Allerdings leben auf Klanin sehr viel weniger Menschen: etwa 600 Millionen. Das ist nur ein Zehntel der Erdbevölkerung. Als wir im Labor die Zahl sechs Milliarden *) für die Erdebevölkerung nannten, hat man es gar nicht glauben wollen. Es ist wohl eher selten, dass ein Planet so dicht bevölkert ist.

*)Zum Zeitpunkt der Erzählung war dies die richtige Zahl.

Die vier großen Kontinente Klanins sind vor allem in den Küstengegenden bewohnt. Das Leben spielt sich meistens in großen Siedlungseinheiten ab, das sind eng verbundene kleinere Städte, dazwischen liegen oft weite völlig unbewohnte Flächen, meist Gebirgs- und Steppenlandschaften. Natürlich gibt es auch richtige Großstädte wie Buirita.

In der Nähe vieler der großen Küstensiedlungen sind Gezeitenkraftwerke errichtet, neben der Solarenergie ist es die große Energiequelle hier. Für schnelle Gütertransporte hat man bereits vor langer Zeit ein unterirdisches Transportröhrensystem gebaut, oft führt es über einen ganzen Kontinent hinweg.

Noch einmal zum Aussehen und zu den Körpern der Menschen: Nicht alle Völker haben die kupferfarbene Hauttönung, bei einigen ist sie wiederum viel stärker ausgeprägt als bei Witork und Matari. So verhält es sich mit dieser geschilderten anderen Augenstellung, die bei manchen Völkern nicht vorkommt oder nur schwach. Es handelt sich gewissermaßen um Ras-

senmerkmale. Alle doch haben diesen Unterschied: Es gibt einen zusätzlichen Halswirbel. Es sind also nicht sieben sondern acht.

Die Hälse sind so etwas länger, und einen „Stiernacken“ hat hier niemand. Die Menschen in ihren überwiegend sehr schlanken Körpern – dicke Menschen gibt es hier eigentlich gar nicht, nur manchmal etwas rundliche – bewegen sich meistens sehr anmutig und vielleicht tragen auch die etwas längeren Hälse dazu bei. Alwin sprach einmal von „Schwanenhälsen“, um sich ein bisschen darüber lustig zu machen. Es könnte aber umgekehrt gut sein, dass die Klaniner die Menschen der Erde einmal die „Kurzhälse“ nennen werden – wie die Chinesen von den „Langnasen“ sprechen, wenn sie die Europäer und Amerikaner meinen.

Sonst ist alles vergleichbar: Die Bewohner auf Klanin waschen sich die Haare und duschen, sie gehen auf Toilette, sie können auch manchmal eine Magenverstimmung und Kopfschmerzen haben. Doch sie besitzen sehr viel gute Medizin, und wir haben bisher noch keinen getroffen, der schwer krank war. Und anstatt sich eine Tablette „in den Rachen zu werfen“, machen viele eine Sportübung oder auch Yoga, das man hier ebenfalls kennt, oder einfach eine Meditation oder alles zusammen.

Ich füge gleich noch etwas zum Thema Hygiene an:

Hier auf Klanin riecht es eigentlich überall gut. Und das sogar auf den Toiletten. Ich wunderte mich schon, als ich zum ersten Mal ein „Bärenhäufchen“ fand (ich meine es so wie „Hundehäufchen“). Es roch ein bisschen wie Kompost, es war kein scharfer beißender

Geruch. Die Bewohner auf Klanin fügen schon seit vielen Generationen ihrer Nahrung etwas bei, das diese Nahrung auch „hinterher“ noch einigermaßen gut riechen lässt, und diesen besonderen Zusatz erhalten sogar ihre Haustiere.

Darüber hinaus besteht hier eine lange Tradition im Zubereiten von Düften. Dies sind nicht nur Parfüms für den Körper und Seifen, diese Düfte werden auch überall im Haus verteilt, oft unterschiedlich in jedem Zimmer, manchmal nur schwach, doch irgendwie spürt man es immer. Die Zimmer haben so ganz wörtlich ihre eigene „Duftnote“. Und manchmal wechselt man diese Duftnote aus, es ist, als wenn man die alte Tapete austauscht.

Wie bei uns werden viele Düfte natürlich auch für den Körper selbst benutzt. Auf Klanin sagt man: „Düfte sind das zweite Kleid für den Körper“. Also, Düfte haben in ihrem Alltag überall ihren sehr wichtigen Platz.

Wir wollen noch mehr von den Lebensgewohnheiten der Planetenbewohner berichten. Als nächstes etwas zu den Berufen der Menschen hier.

Berufe

Erstaunlicher Weise stehen handwerkliche Berufe hier hoch im Kurs. Auch auf diesem Planeten gab es, nun schon sehr lange zurück, ein „industrielles Zeitalter“. Für viele Klaniner wurden die Fabriken und die Maschinenhallen die hauptsächlichen Arbeitsplätze. Dann hat man die Fabriken nach und nach abgeschafft.

Man kam zu der Überzeugung, dass die Fabriken die Menschen nicht glücklich machen. Auch wenn man Dinge am Fließband rationell und kostengünstig herstellen kann – es bedeutet doch einen anderen großen Verlust.

Es war mir auch gleich einleuchtend, als Witork und Matari es uns erklärten. Ein Schuster, der in seinem Wohnviertel für die Leute die Schuhe macht oder sie repariert, kennt alle Leute persönlich, die seine Kunden sind. Ebenso der Bäcker, der für sie Kuchen und Brot bäckt, genauso der Schneider. Der Schuster weiß, er macht seinen Schuh für „den oder den“ – ein kleines Mädchen vielleicht aus der Nachbarschaft, das er mag. Trifft er sie, dann weiß er: Sie trägt meine Schuhe. Das ist die tatsächliche Freude an seinem Beruf. Das Mädchen lacht ihn freundlich an, und er fragt, ob die Schuhe noch passen oder ob er sie reparieren soll. So ist es mit allen Berufen. Um die Freude bei seiner Arbeit zu haben, muss man die Menschen auch kennen, für die man sie tut.

Was durch Maschinen in den Fabrikhallen geschaffen wird, kann kein Ersatz dafür sein. Dann fehlt „jede Liebe“. Also, die Menschen kehrten mehr und mehr zu den Handwerksberufen zurück. Doch es geht nicht nur „um die Liebe“, es geht zugleich um das Kreativsein. Mit einem individuellen Handwerksstück ist kein Serienprodukt zu messen. Das Serienprodukt hat kein Leben in sich – und natürlich schon gar keine Liebe.

Es gibt also viele Handwerksberufe: Tischler, Gärtner, Bauleute, Monteure, Bäcker, Schuster und Schneider. Weitere Berufe natürlich sind Lehrer, Ver-

waltungsbeamte und Luftschifffahrer, und außerdem gibt es hier viele Künstler, also Musiker, Tänzer, Sänger und Schauspieler. So weit ich dies nach meinem eigenen Eindruck bisher beurteilen kann, bedeuten diese unterschiedlichen Berufe keine Rangordnungen. Jeder ist geachtet für das, was er tut. Und überhaupt übt hier selten jemand sein ganzes Leben lang nur einen Beruf aus. Einige wechseln drei bis vier Mal, manche noch häufiger.

Natürlich existiert trotzdem eine inzwischen sehr weit entwickelte Maschinenteknik. Wenn man etwa einheitliche Werkstücke braucht, beim Bau von Häusern, von Luftschiffen oder Raumschiffen, werden diese in großen Werkhallen angefertigt, die völlig automatisiert sind. Das wieder heißt: Es steht kein Mensch mehr am Fließband einer Maschine. Die Wiedereinführung der Handwerke lief parallel zu der Einrichtung solch vollautomatisierter Fabriken.

Es war also keine Rückkehr zum Zustand mittelalterlicher Zünfte. Die Bewohner von Klanin wissen den Wert selbständig arbeitender Maschinen wohl zu schätzen. Nur wollten sie nicht zulassen, dass die Maschinen mehr und mehr „die eigentlichen Herren“ auf ihrem Planeten werden. Also setzte man eine Grenze, und ich glaube, dies war eine vernünftige Lösung.

Die Bezahlung läuft über ein elektronisches Guthabensystem, was aber keine so große Rolle spielt, denn die Grundversorgung ist hier ohnehin für jeden gesichert. Man bekommt, auf einer Magnetkarte, seine Leistung gutgeschrieben und kann überall direkt davon abbuchen lassen.

Freizeit, Sport und Kunst

Alwin:

Freizeit hat man hier viel reichlicher als bei uns, man kann sie sich jedenfalls nehmen, wenn man will. Üblich ist, dass von den acht Wochentagen an fünf gearbeitet wird, das schrieben wir schon. Vielen doch macht ihre Arbeit großen Spaß, es ist deshalb kein so besonderer Unterschied zur Freizeit, manche arbeiten sogar „rund um die Uhr“.

Von den vielen Spielen, die man hier spielt, haben wir schon einige erwähnt und auch gesagt, dass man sie meistens in dieser anderen Form spielt: mit einander und nicht um sich gegenseitig zu bekämpfen. Es wird für beide Spieler eine Aufgabe gestellt, die sie zusammen meistern müssen – dann gewinnen sie, im anderen Fall haben sie gemeinsam verloren. Es ist eine sehr andere Mentalität. Keiner würde sich richtig über einen Sieg freuen, wenn der andere deshalb unglücklich ist.

Ausnahmen sind die großen Mannschaftsspiele. Ein sehr beliebtes Mannschaftsspiel ist das, bei dem der Ball ausschließlich mit den Schultern geschlagen wird. Es gibt richtige Virtuosen in dieser Sportart, die es zu akrobatischen Leistungen bringen, aus den unmöglichsten Positionen fangen sie den Ball auf und schlagen ihn aufs gegnerische Tor. Dieses Spiel wird auch mit zwei Bällen gleichzeitig gespielt.

Alle Mädchen und Jungen lernen hier ganz selbstverständlich den Seiltanz. Das heißt aber nur: Man erwartet von jedem, dass er mühelos ein Seil überqueren kann. Im Garten jeder Familie ist zum Training ein Seil aufgespannt. Allerdings muss es nicht jeder bis an den Punkt trainieren, dass er auch wirklich darauf tanzen und Sprünge darauf ausführen kann. Viele trainieren aber auch dies und spielen gleichzeitig Ballspiele dabei, oft mit anderen auf einem gegenüber aufgespannten Seil.

Ein Spiel, das vor allem die Kinder lieben, ist dies: Allen Spielern werden die Augen verbunden und gespielt wird mit einem klingenden Ball. Nur das Geräusch des Balls zeigt an, wo er zu fangen ist.

Computer- und Denksportspiele gibt es unzählige. Immer wieder treten ganze Mannschaften miteinander an, um gemeinsam gegen einen Computer zu spielen. Diese Spiele können sich über Tage hinziehen. Nach jedem errungenen Sieg werden die Anforderungen weiter nach oben geschraubt, also man ist durchaus auch ehrgeizig. Man hat die Computer so entwickelt, dass sie während der Wettkämpfe mit den Spielern reden und es so scheint, dass sie auch richtige Emotionen haben, dass sie sich also freuen oder sich ärgern. Wenn sie eingestehen, dass sie verloren haben, dann sagen sie es mit einem großen Seufzer. Doch man weiß ja: Es sind nur Programme. Kein Computer kann sich richtig ärgern. Es schadet ihm also auch nichts, wenn er verliert.

Die meisten Menschen hier lieben den Tanz, vor allem die Frauen, doch auch die Männer tanzen. Das

ist aber mehr wie ein Kunsttanz, immer sehr anmutig und oft gibt es artistische Einlagen. Es kann auch sehr leidenschaftlich und wild werden. Doch ist es niemals so wie ein Tanz in der Disco. Es ist einfach anders. Es ist nicht strenger und ernster deshalb. Man spürt eine große Lebensfreude, es wird auch gelacht beim Tanz. Doch es bleibt immer so anmutig, so irgendwie leicht. Bei allen größeren Festen finden auch immer Tänze statt, an manchen Tagen gibt es richtige Tanzfeste.

Das wieder ist auf den Kontinenten wohl etwas unterschiedlich. Ich spreche hier vor allem von „unserem“ Kontinent, und wie wir es in den Städten Buirita und Aschkuna erlebt haben.

Ganz wichtig ist für die Menschen hier die Musik. In jedem Haus gibt es irgendein Instrument, oft auch mehrere. Eigentlich jeder lernt eines, und fast alle singen auch.

Es existieren sehr unterschiedliche Instrumente, manche sind wie unsere auf der Erde, manche sind völlig anders. Natürlich gibt es Klaviere. Doch sie haben immer eine doppelte Tastatur, manchmal auch eine dreifache – wegen der Vierteltöne, die man hier eingeführt hat und die man ja gleichfalls unterbringen muss. Das macht es viel anspruchsvoller. Corinna, die eigentlich toll Klavier spielen kann, hat noch einmal ganz neu zu lernen begonnen, so wie auf einem Erdklavier kann sie auf diesen Instrumenten nicht spielen.

Streichinstrumente gibt es natürlich auch, genauso wie Blasinstrumente und Schlagzeuge. Sie sind so ähnlich, wie sie dann auch manchmal wieder ganz anders sind.

Ich schreibe hier von zwei eher lustigen Instrumenten, die wir durch Mataris Schulklasse kennen lernten, als es auf dem Bildschirm übertragen wurde. Das eine könnte man eine „klingende Gießkanne“ nennen: Aus einer mehrhalsigen Gießkanne muss Wasser über einem feinen Metallgitter versprüht werden, dieses Gitter klingt dann in unterschiedlichen Tönen. Das andere ist eine Trommel, die mit Pedalen betrieben wird, genau wie mit Fahrradpedalen. Man kann es dabei richtig wirbeln lassen, doch es kommt auch darauf an, exakt die unterschiedlichen Geschwindigkeiten zu treffen.

In den Schulklassen spielt man außerdem viele Arten von Blasinstrumenten, vor allem Metallflöten und Trompeten in sehr unterschiedlichen Größen. Eine bestimmte Sorte von Metallflöten hängt man wie Orgelpfeifen gern in den Wind, bei „Windwetter“ hat man dann immer eine Wind-Orgelmusik.

Ich sage noch etwas zur Literatur.

Aus der Vergangenheit gibt es unzählige Geschichten, die man aufgeschrieben hat. Doch es werden auch noch immer weitere geschrieben und in Büchern gedruckt, die man meistens sehr kunstvoll anfertigt. Obwohl man alles auch auf elektronischen Geräten lesen konnte, die Bücher sind etwas Besonderes geblieben. Beim Geschichtschreiben geht es allerdings so, das meistens eine Gruppe von Leuten zusammenschreibt. Sehr beliebt ist ein Fortsetzungsroman, den einer beginnt und der dann immer zu einem andern zum Weiterschreiben gereicht wird. Der Ruhm als Autor spielt keine so wichtige Rolle. Es ist mehr so eine „Gemeinschaftsschöpfung“. Und das geschieht so ähn-

lich sogar bei der Malerei: Der eine beginnt ein Bild und reicht es weiter und der andere malt einen nächsten Teil. Trotzdem entstehen sehr schöne Kunstwerke damit. Manche ganz toll!

Corinna:

Natürlich freute ich mich zunächst, als ich auch hier die Klaviere sah. In Mataris und Witorks Haus steht eines, ebenso bei den Großeltern.

Doch dann sah ich, wie anders man sie spielen muss.

Klaviere mit einer Tastatur wie bei uns sind hier schon seit langem völlig aus der Mode.

Es gibt kein Tasteninstrument mehr, das nicht auch Vierteltöne hat.

Die Vierteltöne sind für unsere Ohren natürlich ungewöhnlich. Auch ich habe noch immer meine Mühe damit. Zum anderen muss man den großen Gewinn sehen: Die Möglichkeiten, etwas musikalisch auszudrücken, vervielfachen sich, sie werden unglaublich reich. Man hat ja nicht nur die doppelte Menge an Tönen, man kann sie in dieser Menge auch wieder ganz neu untereinander kombinieren.

Alwin hat nicht erwähnt, dass es hier auch Theaterbühnen und Schauspiele gibt. Die Theaterstücke werden manchmal sehr raffiniert mit Filmbildern kombiniert, die ja hier alle dreidimensional sind, so dass man die Unterschiede manchmal kaum erkennen kann. Das schafft wieder ganz ungewöhnliche Effekte und Möglichkeiten.

Moral, Liebe und Ehe

Die Moralvorstellungen auf Klanin sind von denen auf der Erde oft sehr verschieden. Zum einen sind sie fast strenger, zum anderen sind sie viel weniger streng.

Es begann schon vor wiederum vielen Generationen. Man reagierte sehr heftig auf alles, was einen Vorstoß gegen das Allgemeinwohl bedeutet. Einen anderen für einen eigenen Vorteil zu täuschen und zu schädigen, war sehr unehrenhaft und in jedem Fall ein Vergehen, selbst wenn es nur in einer ganz kleinen Angelegenheit geschah. Es passierte bald auch immer weniger, weil jeder wusste, welch schweres Gewicht es hatte und dass man sich damit außerhalb der Gesellschaft stellte.

So galt schließlich als einziges Moralgesetz überhaupt: dass man einen anderen nicht schädigen durfte - sei es durch Gewalt oder so, dass man ihn durch eine Täuschung übervorteilt. Alle anderen Moralgesetze sah man als überflüssig.

Und selbst im Fall einer Täuschung und Lüge bleibt wichtig, ob tatsächlich eine böse Absicht dahinter steht. Manchmal kann es ja besser sein, die Wahrheit nicht „so direkt“ zu sagen – etwa weil es den anderen verletzen würde. Wenn es aus diesem Grund und aus Liebe geschieht, dann ist es auch kein Vergehen.

Niemand allerdings würde hier etwas Gebrauchtes einfach so achtlos in die Gegend werfen und liegen lassen. Jeder weiß, dass er für seinen eigenen „Müll“ auch verantwortlich ist. Sich nicht selbst darum küm-

mern, heißt, dass jemand anderes ihn forträumen muss. Das wieder bedeutet: dass man irgendeinen anderen zu seinem „Nachräumer“ und Diener macht. Solche Einstellungen hat hier niemand.

Dagegen ist man hier vollkommen frei, was Liebe und Partnerschaft anbetrifft.

Jeder kann jeden lieben – vorausgesetzt dass dies freiwillig und in gegenseitigem Einverständnis geschieht. Dass Männer Frauen lieben und Frauen Männer ist auch hier das übliche. Doch wenn ein Mann sich in einen anderen Mann verliebt oder eine Frau sich in eine andere Frau, ist das genauso normal. Man sieht es als eine „Variante“ zum Thema Liebe, und Varianten wie diese haben hier keinen Beigeschmack, im Gegenteil, sie sind gern gesehen und eher beliebt. Dass man eine Minderheit für ihre besonderen Eigenarten und Vorlieben ausgrenzt, das würde hier niemand verstehen. Natürlich gilt dabei wieder: Diese Vorlieben dürfen nicht zum Schaden der Gemeinschaft ausgelebt werden. Doch niemand könnte hier einen Schaden darin sehen, dass zwei Menschen sich lieben.

Auch mit der Ehe läuft vieles ganz anders.

Ehen werden hier üblicher Weise als Achtjahresverträge abgeschlossen. Danach steht es beiden Partnern frei, sich in gegenseitigem Einvernehmen zu trennen oder den Heiratsbund zu erneuern - mit einer nochmals kleinen Feier, einem „Ehebestätigungsfest“. Üblicher Weise gilt jede Vertragserneuerung dann für weitere vier Jahre.

An dieser Stelle möchte ich noch etwas zu den „Suanis“ nachtragen.

Auch die Suanis leben in festen Partnerschaften, wenn sich Nachwuchs einstellt und sie diesen Nachwuchs großziehen. Doch das Liebesleben ist wie völlig getrennt davon. Sie betrachten ihr Liebesleben jedenfalls nicht an diese Partnerschaften gebunden. Sie würden dies vielleicht auch gar nicht verstehen. Immer wenn sie sich in einen Suani verlieben oder auch nur eine intensive Nähe fühlen, ist auch das intime Zusammensein möglich.

Ihre Kinder betreuen sie in gemeinsamer Fürsorge. Und sie würden dies auch kaum vernachlässigen. Doch Liebe und Körperlust sind ein anderes Thema. In ihren Unterwasserstädten haben sie gewisse Räume, in die sie sich dafür zurückziehen. Denn eine gewisse Intimität wünschen sie sich schon. Diese Räume sind jedem verfügbar. Es ist für sie so normal wie für uns, wenn wir einen Freund zu einem Essen einladen. Irgendwelche Gebote oder Verbote für ihr Liebesleben kennen sie nicht.

Das ist bei den Planetenbewohnern, die wie wir in Menschenkörpern leben, doch anders. Wenn sich zwei Menschen als Paar verbinden, erwarten sie auch eine gewisse Treue von einander – jedenfalls für den Zeitraum, für den sie sich das Versprechen der gemeinsamen Partnerschaft gegeben haben. Sie empfinden, dass diese Treue ihre Partnerschaft vertieft. Und wenn es gelingt, diese Treue über viele Jahrzehnte zu halten, dann kann ihre Liebe möglicher Weise tiefer und tiefer werden.

Das ist den Suanis fremd. Sie empfinden Glück durch das immer wieder Neue, den ständigen Wechsel. Es ist eben eine andere Einstellung zu diesen Dingen.

Allerdings, auch die Menschen auf Klanin sind zu der Überzeugung gelangt, dass es keine Vorschrift geben kann wie die, dass zwei Ehepartner ihr Leben lang unzertrennlich zusammenbleiben. Natürlich können sie es freiwillig tun. Doch niemand erwartet es hier. Für die meisten ist es nicht möglich, sich ein Leben lang tief und mit Leidenschaft zu lieben. Wenn man es zur Vorschrift macht, wird es zum Zwang und man schafft eine künstliche Fessel.

Ist eine Familie mit Kindern gegründet worden, so besteht für beide Eltern natürlich weiter die Pflicht, sich um sie zu kümmern. Das kann völlig problemlos sein, wenn sich alle doch weiterhin lieben und jeder dem anderen hilft, es zu organisieren.

Es gibt Fälle, in denen ein Mann oder eine Frau den Acht- und dann den Vierjahresabschnitt immer zur Verbindung mit einem neuen Partner nutzt. Dies kann bei einem Achtzigjährigen oder einer Achtzigjährigen bedeuten, dass die Zahl der Partner und Partnerinnen inzwischen vierzehn beträgt. Eine solche Entscheidung ist nicht ehrenrührig. Zum Festbankett einer nochmaligen Neuvermählung werden gern alle bisherigen Partner eingeladen und man sitzt gesellig zusammen.

Schon die heranwachsenden Kinder werden so erzogen, dass sie den Körper als etwas sehen, das zu ihrer Freude da ist. Ich kann nur von dem sprechen, was meine bisherigen Eindrücke sind. Doch ich glaube

nicht, dass hier jemand über Körperdinge witzelnde oder anzügliche Bemerkungen macht. Gewiss, man hat immer auch seinen Humor, doch alle Körperdinge sind völlig natürlich. Was doch wieder nicht ganz stimmt.

Das Sexuelle ist so sehr etwas Natürliches wie es auch etwas „Heiliges“ ist. Dies ist jetzt ein sehr großes Wort, wenn ich es so formuliere. Doch anders als bei uns gibt es nicht diesen Beiklang des Abfälligen und Abwertenden bei diesem Thema.

Und dies hat wohl vor allem den einen Grund: Man sieht immer hinter allem die Seele und glaubt, dass sie das eigentlich wichtige ist.

An dieser Stelle will ich noch von einem Konzert berichten, das wir besuchten.

Es handelte sich um einen Meister, der mit „Klangschalen“ Musik macht. Etwa fünfzig verschiedene solcher Klangschalen hatte er vor sich aufgereiht.

Es war unglaublich. Immer ging er von einer zur anderen und schlug sie an, mal stärker mal schwächer, ließ die eine in die andere hineinklingen, hielt die eine dann fest, dass sie wieder stumm wurde und schlug die nächsten an, manchmal acht und zehn oder noch mehr in schneller Folge.

Es war ein überwältigendes Erlebnis. Die Klänge strömten ineinander, türmten sich auf, verflogen, kehrten wie ihr eigenes Echo wieder zurück. Wenn fast ein Dutzend Klangschalen gleichzeitig klangen, war es wie eine Kathedrale von Klängen. Es war wechselnd zart bis kraftvoll und heftig, manchmal wie ein stür-

zender Wasserfall. Und dann wieder zart – bis fast gar nichts mehr da war.

Der Meister verzog nie das Gesicht, er zeigte selbst nicht den geringsten Ausdruck. Er war wie ein Priester, der eine heilige Sache verrichtet. Eigentlich war er gar nicht mehr wie ein Mensch. Er war nur da für diese Musik.

Ich habe auf der Erde etwas Ähnliches nie erlebt. Niemals eine solche Musik. Es war, als würde ich plötzlich über mir schweben, ganz frei, selber ein Stück Klang oder irgendwo mitten in diesen Klangwellen drinnen. Es war wie ein wunderbarer Rausch.

Wer diese Musik gehört hat, der kann, so glaube ich, viele Tage lang nichts Böses mehr denken. Er wäre viel zu glücklich dafür.

Planetensysteme und Zeitrechnung

Linda:

Witorks und Mataris Großmutter besitzen ein ganzes Regal mit Bildbänden von den Planeten der beiden Sonnensysteme. Und natürlich gibt es Tausende von Bildern in ihren Computern.

Die kleinere Sonne, zu der auch Klanin gehört, heißt bei den Menschen hier Bataun. Diese kleinere, die wahrscheinlich ähnlich groß wie unsere Sonne ist, umkreist die größere, die den Namen Autang hat und etwa die dreifache Größe der kleineren hat. Das ist

gigantisch. Die Zeit, in der die kleine Sonne die große umrundet, beträgt etwa sechzehn Jahre – in „Klanin-Jahren“ gerechnet, der Zeit also, in der Klanin seine eigene Sonne einmal umkreist.

Ein Himmel mit zwei Sonnen – das ist eine Sache, die man sich auf der Erde kaum wirklich vorstellen kann! Man ist so gewohnt an das, was man immer gesehen hat und glaubt, es könne nichts anderes geben. Und plötzlich ist es doch anders. Bei einem solchen neuen Anblick merkt man erst, wie tief eingewurzelt das übliche Sehen ist. Ich habe es schon einmal gesagt: Es ist wie ein Traum, in dem alles schwankt – doch es gibt kein Erwachen daraus.

Doch ich spüre allmählich, dass auch hier eine Gewohnheit einsetzt. Vielleicht braucht es lange, und vielleicht würde es für uns nie so normal werden wie für Witork und Matari. Es würde aber in keinem Fall mehr erschreckend und beängstigend sein. Einfach nur fremd. Und nach und nach auch nicht einmal mehr fremd, vielleicht.

Bei einem Doppelsonnensystem verhält es sich natürlich so, dass beide Sonnen um einen gemeinsamen Achspunkt kreisen. Also, die kleinere wandert nicht lediglich um die große. Für das Auge spielt es allerdings keine Rolle, weil der gemeinsame Achspunkt unsichtbar ist. Gäbe es nicht die Planeten auch um die größere Sonne, man könnte kaum feststellen, dass sich die beiden Sonnen umkreisen.

Wenn Klanin seine Sonne umrundet, heißt das, dass der Planet sich einmal der Zentralsonne nähert und sich dann wieder von ihr entfernt. Wenn er ihr am

nächsten ist, dann befindet er sich genau auf einer geraden Linie zwischen kleiner und großer Sonne. Das bedeutet, es gibt keine Nacht mehr. Wie er sich auch immer um die eigene Achse dreht, er wird immer von zwei Seiten zugleich angeleuchtet. Natürlich gibt es Morgen und Abend – oder etwas, das man noch immer so nennen kann. Die eine Sonne geht unter und gleichzeitig geht gegenüber die andere auf. Man merkt eine kurze Zeit der Dämmerung: Morgen- oder Abenddämmerung – wie man es nennen will. Und dann beginnt schon wieder der Tag.

Umgekehrt: Wenn sich Klanin dem Punkt nähert, wo er der Zentralsonne am fernsten steht, dann leuchten beide Sonnen aus einer Richtung. Durch die eigene Achsdrehung des Planeten gibt es nun ganz normal den Wechsel von Tag und Nacht. Beide Sonnen können von Klanin aus gesehen jetzt direkt nebeneinander stehen.

Also, wir haben hier einen ganz anderen Himmel. Das gilt auch für die Planeten. Die stehen hier mit ihren Bahnen etwas dichter zusammen. Die beiden, die zu Klanin am nächsten stehen, sieht man fast in halber Mondgröße, es sind dies der Außenplanet Raschun, der einen funkelnden Ring hat, und ein Innenplanet, der Futiki heißt und auf dem es nur heiße Wüstenflächen und gelbes Gestein gibt. Dahinter, näher zur Klanin-Sonne, existiert noch ein dritter Planet. Auf ihm ist alles nur noch eine Gluthülle und man kann ihn, anders als den Planeten Futiki, nicht mehr betreten.

Von den zwei Trabanten, die Klanin umkreisen, haben wir schon geschrieben. Der nähere, den wir sehr

groß sehen, heißt Magun. Anders als unser Mond leuchtet er in einem gelblichen Rot, auch wenn er im Zenit steht, wie bei unserem Mars liegt es an dem eisenhaltigen Gestein. Der zweite Trabant heißt Kyrall. Er hat eine Atmosphäre und einen reichen Pflanzenbewuchs. Über diesen Trabanten müssen wir noch ausführlicher berichten.

Auch Raschun, der Ringplanet, hat einen Mond und auch um Futiki kreist ein Trabant.

Im Sonnensystem von Klanin gibt es also vier Planeten und vier Trabanten. Die große Zentralsonne umkreisen drei Planeten: zwei die wieder nur tote Wüstenplaneten sind und der Außenplanet Hatori. Dieser Außenplanet ist wie Klanin bewohnt, er hat drei Großkontinente mit sehr unterschiedlichen Völkern, die im Vergleich zu Klanin doch alle noch sehr rückständig sind. Um alles darüber mitzuteilen, brauchen wir sicher ein ganzes Kapitel.

Klanin und Hatori können sich manchmal auf ihren Bahnen relativ nahe kommen – wenn beide in einer Linie zur Zentralsonne stehen, Hatori vor dieser Sonne, Klanin auf dieser Linie in Richtung der Zentralsonne vor der eigenen Klanin-Sonne. Es ist dann so, wie wenn unser Mond zur Zeit der Mittagssonne am Himmel steht – aber doch anders, weil der Planet dann von der Klanin-Sonne beleuchtet wird. Befindet sich Hatori hinter seiner eigenen Sonne, der Zentralsonne, dann ist er sehr weit entfernt. Seine Bahn um diese riesige Zentralsonne dauert mehr als elf Klanin-Jahre.

Klanin hat wie unsere Erde eine leicht schräge Achslage. Es ist ja diese Achsverschiebung, die bei

uns auf der Erde Sommer und Winter, also die Jahreszeiten, bewirkt. Wird eine Planetenhälfte wochen- und monatelang weniger stark beschienen, so kühlt sich die Luft mehr und mehr ab und kann sich auch während der kürzeren Tagzeiten nicht ausreichend aufwärmen.

Eine Winterzeit mit kälteren Temperaturen gibt es auf Klanin durch die schräge Achslage ebenfalls – doch deutlich ausgeprägt ist sie nur für die eine Hälfte und den einen Pol. Winterzeiten kann es immer nur geben, wenn es die wechselnden Tag- und Nachtzeiten gibt. Müsste die andere Polhälfte ihre Winterzeiten erleben, dann hat der Planet seinen „Doppeltag“ und wird von beiden Seiten zugleich erwärmt. Da ist ein Winter unmöglich.

Wenn die eigene Sonne und die Zentralsonne auf einer Linie stehen – einmal direkt hinter einander, einmal genau gegenüber – dann sind dies für die Klanin besondere Festtage. Man feiert diese Festtage wohl schon so lange, wie dort Menschen den Himmel beobachten - so wie auch bei uns Winter- und Sommer-sonnenwende einmal eine große Rolle spielten, nur dass es bei uns im Bewusstsein schon sehr verblasst ist.

Es bedeutet freilich noch etwas anderes, wenn es das Schauspiel zweier verschiedener Sonnen ist. Und ein ganz großer Feiertag ist es auf Klanin, wenn die Klanin-Sonne die Zentralsonne nach achtzehn Jahren einmal umrundet hat.

Zuletzt ist noch ein großer Gasplanet zu erwähnen, der beide Sonnen umkreist. Er hat eine Umlaufzeit von mehr als neunzig Klanin-Jahren. Auf Klanin nennt

man ihn Ulud. Obwohl er riesig ist, ist er so fern, dass er ohne Fernglas nur als ein gewöhnlicher heller Stern erscheint. Ein Gasplanet war für die Raumfahrer zunächst eine große Überraschung. Möglicher Weise hat er einen festen Kern, doch landen kann dort niemand. Ein bisschen ist er unserem Jupiter vergleichbar, auch auf ihm sind große Wirbel sichtbar, die durch gewaltige Planetenstürme entstehen.

Zum Schluss schreibe ich noch etwas über die Zeit und die Zeitmessung.

Beim Weg um die eigene Sonne dreht sich Klanin 258 Mal um die eigene Achse; das Jahr hat also 258 Tage, das sind 109 Tage weniger als auf der Erde. Das Jahr scheint also kürzer. Doch was, wenn dafür die Tage länger sind?

Das Jahr wird in acht Monate eingeteilt, jeder Monat hat 32 Tage, wobei es nicht ganz aufgeht und zwei Tage übrig bleiben. Das wieder sind besondere Festtage. Den Monat teilt man in vier Einheiten, also auch hier hat man Wochen, und jede Woche hat acht Tage. Wie sehr die Acht hier immer wieder eine zentrale Bedeutung hat, haben wir schon geschrieben. Auch jeder Tag wird nun wieder in acht Stunden geteilt – acht Stunden für den Tag, acht Stunden für die Nacht, auch wenn es hier manchmal für lange gar keine wirklichen Nachtzeiten gibt.

Leider haben wir keine Möglichkeit mehr, die Klanin-Zeit mit einer eigenen Uhr von der Erde zu messen. Das Klanin-Jahr scheint kürzer und so auch der

Klanin-Tag mit seinen acht Stunden. Doch sie könnten ebenso gut länger sein.

Es gibt ja nirgends ein absolutes Maß für die Zeit. Alles hängt davon ab, wie sich die Himmelskörper um uns bewegen und das nennen wir dann ganz einfach „die Zeit“. Man kann viel darüber nachdenken, und wir werden später noch mehr dazu aufschreiben.

Wir hatten etwas sehr Schönes vor uns:

Der Großvater, bei dem wir uns nun seit Tagen aufhielten, plante einen Planetenausflug mit uns. Er wollte uns zu allen großen Sehenswürdigkeiten des Planeten führen.

Schließlich flogen wir auch über den Planeten hinaus, um auch die beiden Trabanten aus der Nähe zu sehen.

Dort machte der Großvater plötzlich eine Entdeckung, die ihn sehr beunruhigte.

Und schließlich passierte noch etwas Zweites, etwas sehr Dramatischen, das für unseren Flug fast ein böses Ende bedeutet hätte.

Wir erzählen es alles der Reihe nach.

Der Planetenausflug

Abwin:

Natürlich waren wir gleich begeistert, einen solchen Rundflug um den Planeten zu machen. Viele Sehens-

würdigkeiten kannten wir schon aus den Bildbänden, das machte uns eher noch neugieriger.

Der Morgen begann so, dass wir ein Singen hörten. Es waren Witork und Matari. Sie sangen „Hoch auf dem gelben Wagen.“ Murikai und ihre Mitarbeiterin hatten ihnen einen Chip geschickt mit unserem Lied, sie sollten es auswendig lernen und uns überraschen. Sie sangen es tatsächlich sehr schön, Witork mit tiefer, Matari mit hoher Stimme. Nur einmal klang es ein bisschen schräg – das war die Stelle, wo wir drei uns selbst ziemlich versungen hatten. Die beiden wussten natürlich nicht, dass es ein Fehler war, und sie sangen es deshalb so schräg wie wir selbst.

Dann am Nachmittag kam eine zweite Überraschung: Der Großvater – bei Witork und Matari heißt er im Unterschied zum zweiten Großvater Turakis - führte uns zu seinem privaten Raumschiff. Es war eines der kleineren Bauart und noch so gut wie neu. Ein solches eigenes kleines Raumschiff ist ein Geschenk an einen Raumschiffpiloten nach einer langen Zeit von Dienstjahren.

Keineswegs verhält es sich so, dass hier jeder sein eigenes Raumschiff besitzt und damit Ausflüge zu den Planeten der beiden Sonnen machen kann. Es hätte sich auf Klanin so entwickeln können. Doch die Klaniner schoben dem selbst einen Riegel vor.

Es hätte so sein können wie in unseren Großstädten, wo jeder sein eigenes Auto fährt. Doch die Klaniner erkannten ziemlich rasch die Gefahr. Es gab tatsächlich eine Zeit, in der jeden Tag mehrere Tausend Raumschiffe abhoben und sich auf den Weg zu den

zwei Monden oder dem Ringplaneten oder dem Planetensystem der Zentralsonne machten.

Es war ein ständiges Starten und Landen. In der Atmosphäre bedeutete dies zunehmend eine große Unruhe, und es war zu erwarten, dass mit den Jahren immer mehr ihr privates Raumschiff für solche Ausflüge nutzen würden.

Besonders Hatori, der andere bewohnte Planet, war als Ausflugsziel beliebt. Zwar hatte man private Landungen bald schon eingeschränkt, doch die Leute in ihren eigenen Raumfahrzeugen umrundeten ihn oft in dichter Folge und richteten ihre Teleskope nach unten, als blickten sie auf einen Zoo. Und schließlich entschieden sie sich doch zu kurzen Landungen. Das löste bei den Bewohnern dieses Planeten keine große Unruhe mehr aus, die Besucher des Nachbarplaneten und ihre Raumschiffe, vor denen sie anfangs in Panik geflüchtet waren, waren ihnen inzwischen bekannt.

Das große Planetenparlament beriet sich, man wollte diesem „Weltraumtourismus“, der sich zu entwickeln begann, rechtzeitig Einhalt gebieten. So wurden solche Ausflüge mehr und mehr untersagt und waren schließlich nur noch mit Sondergenehmigungen möglich. Natürlich waren sie weiterhin für spezielle Gruppen von Raumfahrern genehmigt, um zu erkunden, ob es Veränderungen gab und dies zu protokollieren.

Würde jeder Klaniner in seinem Leben nur zweimal für zwei Tage eine Planetenreise antreten wollen, so wären das bei 600 Millionen Einwohnern noch immer mehr als 80 000 jeden Tag. Bei fünf Leuten pro Raum-

schiff müssten täglich 16000 Raumschiffe fliegen. Das ist für den Planeten nicht zumutbar.

Man verhängte allerdings kein völliges Verbot für Planetenausflüge. Man einigte sich auf eine „Flugsaisonzeit“ mit etwa sechzig Flügen pro Tag. Jeder kann sich dafür bewerben.

Ein kleineres Luftschiff brachte uns wieder zu einer Raumschifflandestation. Es standen dort etwa dreißig Raumschiffe, einige sehr groß, für mehr als hundert Personen. Die meisten waren von einem kleineren Bautyp, die kleinsten waren die, die als private Fahrzeuge genutzt werden dürfen, sie standen etwas separat auf einer eigenen Parkfläche. Eine solche Station ist nicht bewacht. Zum einen würde hier niemand ein Raumschiff stehlen, zum anderen lässt jedes Fahrzeug sich nur mit einem speziellen Code starten, zu dem auch die Stimme des Piloten gehört. Die meisten dieser Piloten bleiben oft über Jahre bei einem immer gleichen Raumschiff. Auch die nur kleinen Raumschiffe sind sehr beliebt, sie erfüllen eine Art Taxidienst.

Der Großvater war schon mehrmals mit dem neuen eigenen Raumschiff geflogen, doch noch immer spürte man seine Freude daran. Obwohl es an diesem Raumschiffstyp nicht mehr viel zu verbessern gibt, zeigte er Witork und Matari, die es ebenfalls zum ersten Mal sahen, ein paar kleine Extras, die anders und neu waren, Dinge von denen wir allerdings nichts verstanden. Hatte man sich mit den vielen Programmen vertraut

gemacht, dann war es eigentlich „spielend leicht“ zu bedienen.

Natürlich hatte auch dieses Raumschiff eine runde Form. Es gleicht in seinem Aussehen sehr dem, das wir beim ersten Mal in den Anden bestiegen hatten. Es hat eine kleine Küchenecke und einen Kühlschrank für Essensvorräte und eine kleine Toilette. Im Prinzip kann man viele Tage damit unterwegs sein.

Wie jedes interplanetarische Fahrzeug bewältigt es problemlos jeden Senkrechtstart. Es kann etwas wie ein eigenes Magnetfeld um sich erschaffen, dadurch lassen sich die Druckverhältnisse während der rasanten Beschleunigungsphasen fast völlig aufheben. Es kann die Schwerkraft eines Planeten nutzen, wie es sie ebenso „austricksen“ kann, auch bei allen Bremsmanövern. Von solchem „technischen Zauber“ können wir auf der Erde nur träumen. Und auch ich selbst begreife nichts wirklich davon.

Der Großvater erklärte uns auch etwas über die Antriebstechniken selbst. So weit wir es verstehen konnten, wird etwas benutzt, das eine Kombination von Sonnenenergie und einer speziellen Brennstoffzelle ist, die mit sehr reinem Wasser arbeitet. Die Nachladung mit Sonnenenergie kann sogar während des Flugs selbst geschehen. Hat man die Atmosphärehülle des Planeten erst einmal verlassen, ist der Flug auch nicht mehr so verbrauchsintensiv, man gleitet ja einfach im luftleeren Raum dahin, es geht dann fast ohne Antrieb – bis man einen Richtungswechsel beschließt oder eine Beschleunigung.

Corinna:

Wir stiegen auf und befanden uns sehr bald in großer Höhe. Es war ein herrlicher Ausblick.

An den Fensterluken befanden sich eingebaute Teleskope, drei insgesamt. Über dem blauen Ozean und den braunen und grünen Landflächen trieben nur wenige Wolkenfelder - bis wir über dem Meer das spiralförmige Gebilde eines Wirbelsturms entdeckten. Großvater Turakis näherte sich bis auf wenige Kilometer. Es war wie wenn man in ein Auge blickt, das einen selbst wieder anblickt. Darunter allerdings brodelten mächtige Naturgewalten, mit hoch aufschäumenden Meereswogen.

Zurzeit gib es nur einen schmalen „Nachtstreifen“ auf dem Planeten. Die beiden Sonnen stehen ja gerade in einem Winkel von etwa neunzig Grad zu einander, das heißt, wenn die eine den Zenit erreicht, geht die andere auf, die Kontinente lagen also fast immerzu im Licht einer Sonne.

Großvater Turakis war gut gelaunt, das Fahrzeug machte ihm große Freude. Schließlich senkte er es ab und landete wieder auf einer größeren Parkfläche für Raumschiffe. Wir befanden uns inzwischen auf einem ganz anderen Kontinent.

Auch hier flogen die fast lautlosen Luftschiffe. Der Großvater mietete eines allein für uns. Für diese Luftschiffe gibt es ein dichtes Netz von Haltestationen, so dass man fast überall aussteigen kann.

Ich sage hier gleich vorweg, dass ein Tag für die Dinge, die wir nun sehen sollten, nicht ausreichte.



Der Planet Klanin

Zunächst ging es zu einem Wasserfall, er heißt Turanaun und war gigantisch, fast zweitausend Meter tief. Hier auf Klanin rechnet man natürlich nicht mit Metern, es gibt dafür eine Maßeinheit in etwa der Größe eines ausgewachsenen Mannes. Ich rede trotzdem besser von Metern und rechne es um.

Es ist eine zweitausend Meter abstürzende Felswand an einem Viertausender Berg. Mit ungeheurer Wucht stürzt das Wasser in die Tiefe. Es donnert so laut, dass man unmöglich mit jemandem neben sich sprechen kann. Der Wasserfall verursacht einen mächtigen Tropfenschleier, viele hundert Meter weit, und dieser Tropfenschleier funkelt herrlich in allen Farben.

Die nächste Station war Turblida, die „Regenbogeninsel“. Diese Insel hat besondere Witterungsverhältnisse. Über einem Bergkamm liegt fast immer ein Regen- und Nebelschleier, zieht er einmal ab, folgt schon der nächste. Wenn sich das Licht einer tief stehenden Sonne darin bricht, erscheinen Regenbogen darin. Es ist nicht nur einer, es sind vier, manchmal fünf. Fast immer stehen diese großen leuchtenden Regenbogen über den Bergkämmen.

Wir flogen weiter nach Uzuburti, zur „Höllenschlucht“. Sie führt achttausend Meter in die Tiefe, es ist ein riesiger Schlund.

Früher bestand unter den Bewohnern dieses Kontinents der Glaube, dass an diesem Punkt die „Hölle beginnt“ und hier der „Teufel seinen Wohnsitz“ hat. Man meinte, dass die Schlucht bis zum Mittelpunkt des Planeten führt. Die schlimmste Bestrafung für ei-

nen Verbrecher war es, in diese Höllenschlucht hinabgeworfen zu werden.

Besonders Mutige haben es schließlich gewagt, in diese Schlucht hinabzusteigen. Allerdings wurde dabei kein Teufel gefunden. Bei den Bewohnern hat sich inzwischen die Überzeugung durchgesetzt, dass es auf ihrem Kontinent „keinen Teufel gibt“.

Der nächste Flug ging zu Kodanasch, es ist eine „Bergkathedrale“. Es handelt sich um ein gewaltiges Felsmassiv, das fast weiß in die Höhe ragt. Wirklich sehen die seitlichen Felswände aus wie riesige Seitenflügel eines Gebäudes, auf beiden Seiten ragen Felsen in die Höhe genau wie Türme. – Ich habe es mit „Bergkathedrale“ übersetzt, obwohl das Wort der Klaniner eher „Bergtempel“ wäre. Sie haben ja keine Kathedralen gebaut, doch Tempelanlagen, kleine und größere. Es waren mehr Orte der Einkehr und Besinnung, man hörte keinem Prediger zu, man ging hinein, um mit dem Gott zu sprechen, den man selber im Herzen fühlte.

Früher glaubten die Bewohner des Kontinents, die „Götter“ hätten hier einen Tempel gebaut. Es war lange Zeit etwas wie ein „Wallfahrtsort“. Wenn man bestimmte wichtige Wünsche hatte, sagte man sie dort den „Göttern“. Und auch von unerklärlichen Heilungen wurde berichtet.

Die folgenden Sehenswürdigkeiten befanden sich auf einem anderen Kontinent, zu dem wir nun wieder mit dem Raumschiff aufbrachen.

Linda wird weiter davon erzählen. Wie ich hatte sie sich alle Namen gleich aufnotiert, wir könnten sie uns sonst unmöglich merken.

Linda:

Wir wechselten das Luftschiff.

Nun ging es in ein hohes Gebirge und dort zu einer „Echoschlucht“, die Uluru heißt. Jedes in die Schlucht gerufene Wort kommt mit sechsfachem Echo zurück – wenn man es laut genug spricht. Ich versuchte es zweimal, eher nur mittellaut.

Alwin wurde jedes Mal mutiger und brüllte seinen Namen schließlich mit voller Kraft in die Schlucht. Mindestens viermal tat er es, und jedes Mal zählten wir mit. Wirklich erfolgte sechsmal ein Echo – die ersten zwei wie ein kleiner Donner, die anderen hallten leiser und leiser.

Der nächste Flug führte zu Schantana, ich übersetze es mit „das Goldenen Meer“. Es handelt sich um eine weitflächige Lagune vor einer Meeresbucht, ein kupferngelblicher Strom endet dort. Er ist durch Gesteinserosion und Metallablagerungen so gefärbt. Wenn man aus der Höhe darauf blickt, dann sieht es tatsächlich wie „flüssiges Gold“ aus.

Die nächste Station war großartig: Buluka, eine gigantische Kristallhöhle. Sie hat die Ausmaße einer ganzen unterirdischen Stadt. Natürlich ist sie durch menschliche Technik innen beleuchtet, sonst würde man in der Dunkelheit nichts erkennen. Überall waren

Kristalle gewachsen, sie funkelten von der Decke und überall von den Wänden. Manche Kristalle waren wie Säulen. Wir spazierten fast zwei Klanin-Stunden in der Höhle herum und hatten noch immer nicht alles gesehen.

Und auch das nächste war wieder gigantisch: eine Steilküste mit einer vierhundert Meter hohen Brandungswelle. Die Bewohner nennen sie Kartoschan. Jedes Mal während der Flutzeiten türmen sich diese Ungetüme von Brandungswellen auf und schlagen krachend gegen die Steilküste, die selbst kaum höher ist. Dies hat mit geheimnisvollen Strudeln auf dem Meeresboden zu tun.

Eine solche Gewalt habe ich noch nie erlebt. Man steht hoch auf dem Küstenrand, man sieht die Welle heranrollen und denkt: Es ist vorbei, diese Welle wird alles in Trümmer schlagen. Natürlich passiert es nie. Schon seit Millionen Jahren gibt es die Brandungswelle, und die Steilküste überragt sie doch immer ein Stück.

Den nächsten Ort überflogen wir nur. Es war Sablid, der „Feuersee“. Es handelt sich um einen rot funkeln- den See in einem riesigen erloschenen Krater. Fast sieht es wie Lava aus, doch es ist nur von Eisen gefärbtes Wasser. Früher, vor sehr langer Zeit, hat es auch auf Klanin viele aktive Vulkankrater gegeben. Das ist lange vorbei.

Doch auch einige Sehenswürdigkeiten, die von den Menschen selber geschaffen wurden, lernten wir nun kennen.

Wir flogen zu einer größeren Stadt, die ganz mit einer Brücke überbaut ist. Diese Brücke führt auf Säulen in eine schwindelnde Höhe, mindestens einen Kilometer hinauf. Man gleitet auf einer Rollbahn dahin, vom Beginn bis zum Ende ist es eine Strecke von schätzungsweise zehn bis zwölf Kilometern.

In dieser Stadt befindet sich auch das „Silberne Parlament“. Es ist ein gigantischer Kuppelbau mit einer Achtfachkuppel. In acht Stufen wächst aus der unteren Kuppel immer eine weitere heraus, jedes Mal etwas kleiner. Alle Kuppeln sind mit Silber überzogen. Entsprechend leuchten sie schon aus großer Entfernung.

Das „Silberne Parlament“ ist eine Art „Regierungssitz“ für den ganzen Planeten. Jeder Kontinent hat seinen eigenen Regierungssitz und jede kleinere oder größere Stadt ihre eigene Verwaltung. Doch dort läuft alles zusammen, vor allem wenn es um Dinge geht, die alle Planetenbewohner betreffen. Diesen Bau gibt es bereits seit ungefähr dreihundert Jahren.

Ich rechne es in „Jahrhunderten“, obwohl man hier diese Zeiteinheit nicht kennt. Man rechnet vergleichbar in acht mal acht Jahren.

Auch eine Ballonstadt sahen wir wieder, noch größer als in Tansuana. Mindestens tausend Häuser schwebten dort in der Luft, alle wieder in sehr unterschiedlichen Formen. Man darf nicht daran denken,

dass ein Gesteinsbrocken von Raschun einen der Ballons trifft. Doch diese Häuser sind ja immer an mehreren Ballons gleichzeitig befestigt, und vielleicht würden sie es gut überstehen.

Inmitten der Ballonstadt gibt es sogar zwei hoch über dem Boden schwebenden Parks. Man hat dort Grünflächen angelegt und in einem mehrere Swimmingpools.

In dem anderen Park konnte man einen „Schmetterlingsgarten“ besuchen. Natürlich gib es dort auch einen Landeplatz für die Luftschiffe.

Man trifft hier normale Schmetterlinge doch auch solche in ganz unglaublicher Größe und mit prächtigen Farben und Mustern, wie ich sie auf der Erde nie gesehen habe. Sie flattern überall und manche sind auch zutraulich, sie sind die Besucher gewohnt und setzen sich auf Schultern und Köpfe.

Eine große „Schiffsstadt“ muss ich noch erwähnen. Dort leben die Bewohner auf Wohnschiffen, die alle zu einem großen Inselgebilde zusammengefügt sind. Diese Inselstadt treibt unbefestigt im Meer. Sie hat keine vorgeplante Fahrtroute, und dem wechselnden Wind und der wechselnden Strömung entsprechend treibt sie in immer verschiedene Richtungen.

Die Bewohner wollen es so: dass ihre Weiterfahrt jeden Tag eine Überraschung bleibt. Natürlich versorgen sie sich selbst. Auf ihrer Wohnschiffinsel führen sie alles mit, was sie zum Leben benötigen.

Wir landeten an einer Flussmündung und stiegen um in ein Boot. Dort lernten wir die „Flugfische“ kennen. Sie stammen nicht von hier, sie kommen ursprünglich vom Nachbarplaneten. Sie können zwar nicht wie Vögel fliegen, doch haben sie, so wie Libellen, zwei propellerartige Flügel auf ihrem Rücken. Wenn sie sich aus dem Wasser erheben, einen Meter und mehr, jagen sie mit erstaunlicher Geschwindigkeit über die Wellen. Dann müssen sie rasch wieder abtauchen, denn in der Luft atmen können sie nicht.

Sie sind in der Größe wie Karpfen. Sie sausen einem wild um die Ohren, fast wie Geschosse, es war aufregend und zugleich auch ein bisschen schrecklich. Da waren mir die Schmetterlinge, auch die so ungewöhnlich riesenhaften, doch lieber.

Abwin:

Das Schönste und Lustigste kam noch. Wir machten auf einer Insel Besuch, sie lag nah an der Küste und erstreckte sich ein weites Stück in das Meer. Es war ein Vergnügungspark!

Doch das wirklich besondere war: Hier gab es auch wieder die Suanis. Es war ein Park für Suanis und Menschen zusammen. Man sah sie hier überall durcheinander spazieren. Es gab Spazierflächen und große Schwimmbecken. Und in den Schwimmbecken tummelten sich die Suanis mit den Menschen zusammen.

Der Name dieses riesigen Parks ist „Tertitschi“, das heißt ungefähr „Lebenslust“.

Die eine Seite war für Kinder angelegt, hier sah man viele Familien, und es waren auch eher die kleinen

Suanis, die dort spielten. Große Wasserrutschen waren aufgebaut, außerdem gab es Schaukeln, Karussells und Riesenräder, und die Kinder und die Suani-Kinder benutzten sie alle zusammen.

In einigen Wasserbecken befanden sich ebenfalls Karussells und natürlich gab es überall Sprungtürme, kleine und große. Die Suanis, die sich so drollig watschelnd auf Land bewegen, zeigten hier, was sie wirklich können. Auch Ball- und Reifenspiele spielten die Suani- und Menschenkinder zusammen. Die ganze Luft war von dem vergnügten Gurgeln der Suanis erfüllt und von dem aufgeregten Schreien und Lachen der Kinder.

Die andere Seite war für die Erwachsenen. Hier gab es Restaurants und Cafés und viele Kinos. Und überall Tanzflächen. Die Besucher tanzten und dazwischen tanzten auch die Suanis. Wieder gab es diese Tanzflächen auch im Wasser. Und hier konnten die Suanis sogar mit den Menschen gemeinsam tanzen.

Alle waren sehr sehr ausgelassen. Von einigen dachte man gleich, dass sie auch reichlich getrunken hätten. Tatsächlich gibt es ein Getränk, das ein bisschen die Wirkung hat wie bei uns der Alkohol. Es heißt Kolesch. Man trinkt es nur, wenn man feiert und eigentlich nicht, bis man völlig berauscht ist. Doch hier war ich mir nicht so sicher, einige mussten reichlich davon getrunken haben.

Zu Linda hatte ich gerade in diesen Tagen gesagt: Etwas scheinen die Menschen hier nicht zu kennen - „einmal so richtig die Sau raus lassen“. Vielleicht haben sie „keine Sau in sich“, meinte Linda, nicht so

wirklich, nicht wie wir Menschen. Doch diese Leute hier waren einfach „Weltmeister im Vergnügtsein“.

Wir blieben fünf Stunden und tanzten mit und benutzten auch viele der Spielgeräte, auf den Landflächen und im Wasser. Doch höchstens die Hälfte konnten wir ausprobieren.

Wenn wir wollen, meinte der Großvater, fliegen wir einfach ein zweites Mal her.

Wir suchten uns erneut ein Quartier, um auszuschlafen.

Der Großvater fragte uns, ob wir Lust auf noch weitere Flugreisen hätten. Das musste er uns nicht zweimal fragen.

Wieder stiegen wir zusammen ins Raumschiff.

Schnell waren wir hoch in der Atmosphäre. Dann beschleunigte das Raumschiff enorm. Immer höher stieg es hinauf, weg vom Planeten. Wir sahen bald, auf welches Ziel wir zusteuerten. Nach einer Stunde blickten wir auf eine matt funkelnde Landschaft von Kratern, auf rötliche Felsen und rötlichen Sand. Wir waren zum Mond geflogen, dem ersten der beiden Trabanten von Klanin, dem großen und nahen, der den Namen Magun hat.

Der Großvater war erneut sehr gut aufgelegt. Das neue Raumschiff war wieder in allen Flugmanövern perfekt. Er hatte nicht vor, auf dem Mond zu landen, zumal es dort keine Atmosphäre gibt und wir die Sauerstoffhelme gebraucht hätten. Doch uns allen genügte es auch, nahe über diesen riesigen öden Kraterlandschaften zu kreisen. Der Großvater machte eine halbe

Umrundung, dann „brauste“ das Raumschiff wieder davon, in Richtung des zweiten Trabanten.

Er hätte lieber nach Klanin zurückkehren sollen.

Eine Herzattacke bahnte sich bei ihm an.

Corinna:

Großvater Turakis hatte vor einigen Jahren einmal einen schweren Unfall während eines Raumflugs erlebt. Es geschah auf irgendeinem der Monde im benachbarten Planetensystem. Er stürzte ab und konnte auch kein Funksignal mehr ausschicken. – Erst nach Tagen wurde er schließlich gefunden. Sein Herz und auch andere innere Organe hatten schwere Schäden erlitten.

Nach einer langen Pflegezeit schien er wieder gesund. Auch Raumschiffe mit Passagieren hat er seitdem häufig wieder geflogen.

Doch er hatte sich wohl überschätzt.

Die Herzattacke geschah gleichzeitig mit einer Entdeckung, die ihn in große Unruhe versetzte.

Vielleicht wurde sie sogar dadurch ausgelöst. Vielleicht aber geschah sie einfach, weil er doch nicht wirklich geheilt war.

Jetzt aber erzähle ich erst von unserem weiteren Flug.

Er ging zum zweiten Trabanten „Kyrall“.

Kyrall – der „funkelnde Smaragd“

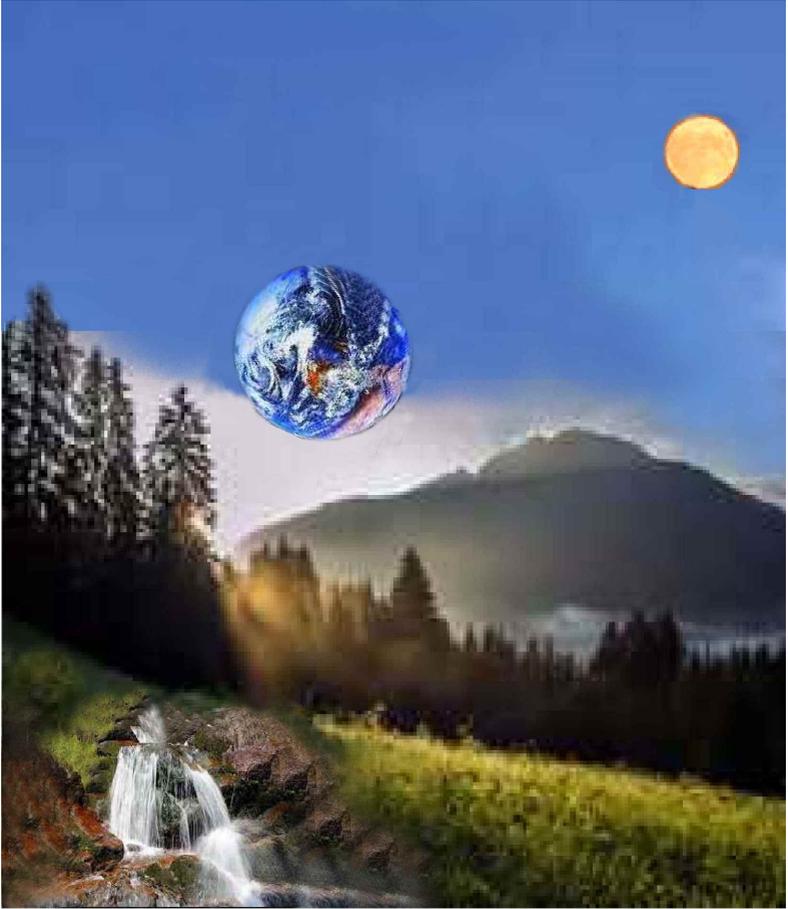
Wir näherten uns Kyrall. In der Sprache von Klanin bedeutet Kyrall etwas wie: „funkelnder Smaragd“.

Auch dieser zweite Trabant ist nicht bewohnt, obwohl er eine Atmosphäre hat, und nur wenige haben ihn jemals betreten. Nachdem ihn die ersten Raummannschaften erforscht hatten, wurde schnell ein Entschluss gefasst, dort nicht zu landen und ihn nur aus der Luft zu betrachten. Es ist der schönste Planet im ganzen System.

Der Blick ist berauschend: auf einsame Wälder und schäumende Wildflüsse, auf tiefblaue spiegelnde Seen und schneefunkelnde Bergketten. Es gibt einen großen runden Bergkegel aus schimmerndem hellgrünem Stein. Davon hat der Planet seinen Namen. Es ist kein Smaragd. Doch wenn das Licht darauf funkelt, sieht es tatsächlich so aus.

Als wir den Trabanten zur Hälfte umrundet hatten, sank hinter uns die Klanin-Sonne. Eigentlich war es ein normaler Sonnenuntergang, die Zentralsonne war bereits verschwunden und befand sich tief unter dem Horizont. Und doch: Dieser Sonnenuntergang war etwas Unglaubliches. Die Atmosphäre glühte in einem Licht, das alle Dinge, die Bäume, die Seen, die Flüsse, in funkelnden Farben aufleuchten ließ, und über allem lag ein Glanz von Gold.

Ich glaube, ich habe einen solchen Zauber von Farben noch nie gesehen, jedenfalls niemals Farben in



Der Trabant Kyrall

solcher Fülle. Überall war das Gold beigemischt: Goldgrün, Goldlila, Goldblau, Goldgelb. Also: die Wälder waren grüngold, die Seen blaugold, die Berge lilagold. Es war so schön, dass „man hätte sterben können“.

Da fuhr der Großvater ein Stück zurück in Richtung der Klanin-Sonne, sie stieg damit am Horizont wieder höher, und anschließend kehrte er wieder um. So sahen wir den Sonnenuntergang ein zweites Mal. Es war erneut überwältigend schön. Diesmal ließ der Großvater die Sonne ganz untergehen. Unser Raumschiff tauchte nach und nach ins Nachtdunkel ein.

Da baten wir ihn, ein drittes Mal so zu fliegen, dass erneut ein Sonnenuntergang stattfindet. Also flog der Großvater ein drittes Mal auf die Sonne zu und wieder zurück, und wir erlebten den dritten Sonnenuntergang. Alwin hätte es gern auch ein viertes Mal gewollt, doch der Großvater fand, dass es genug sei mit den Sonnenuntergängen.

Allerdings stießen wir jetzt auf ein anderes kleines Raumschiff und sahen, dass es auch ein solches Manöver machte: dass es vor und zurückflog. Es war ein Touristenraumschiff mit einer Sondergenehmigung, und der Großvater und der andere Raumfahrer funkten sich Botschaften zu. Es saßen zwei ältere Damen darin, und auch sie hatten beim Flug den Sonnenuntergang entdeckt. Sie waren ihrer Faszination völlig erlegen. Der andere Raumfahrer funkte uns zu, dass er schon zum dreiundzwanzigsten Mal vor und zurück-

flog, damit die Damen immer wieder den Sonnenuntergang erleben konnten. Das war nun wirklich ein bisschen verrückt!

Wir begannen uns inzwischen auch dem Außenplaneten, dem Ringplaneten Raschun, zu nähern. Durch die Teleskope konnten wir den Planeten jetzt bereits wunderbar heranziehen. Der funkelnde Ring war so nah, dass man die einzelnen Eis- und Gesteinsbrocken sah und meinte, sie schon berühren zu können.

Allerdings hatte ich schon mehrmals etwas wie ein Unwohlsein auf dem Gesicht des Großvaters entdeckt. Es winkte jetzt Witork ans Cockpit und machte sogar den Platz für ihn frei: Witork sollte die Steuerung des Raumschiffs für eine Zeit übernehmen und seine Anweisung war, es zurück in Richtung Klanin zu steuern.

Der Großvater blickte durch eines der Teleskope in Richtung des Ringplaneten. Er blickte sehr aufmerksam und gebannt. Und nun sahen wir es auch: Ein anderes Raumschiff bewegte sich auf den Außenplaneten zu, mit hoher Geschwindigkeit, und es hatte eine Form, wie ich sie bei den Raumschiffen auf Klanin nie gesehen habe: Es war eine Rechteckform, fast ein Quadrat, in der Flugrichtung war es ein Rombus, die eine Ecke zeigte also nach vorn.

Der Großvater murmelte etwas, man bemerkte ein großes Erschrecken. Er bat Witork, den Platz am Cockpit wieder frei zu machen. Er drehte das Raumschiff noch einmal in Richtung des Ringplaneten und folgte dem rombusförmigen Raumschiff, das währenddessen hinter dem Planeten verschwand.

Durch das Gesicht des Großvaters lief plötzlich ein Zittern, dann durch den ganzen Körper. Er griff sich ans Herz. Er kämpfte sehr um Fassung und Ruhe, doch dann kippte er einfach zur Seite. Wir hörten ihn schwer um Atem ringen. Witork und Matari kümmernten sich sofort, sie massierten seinen Brustkorb. Doch der Großvater kämpfte weiter um Atem. Er befand sich in einem sehr bedrohlichen Zustand.

Witork nahm jetzt erneut am Armaturenbrett Platz. Er hatte die Lage am Cockpit wieder sofort im Griff.

Ich will mir nicht ausmalen, was passiert wäre, hätte Witork das Raumschiff nicht steuern können. Doch er meisterte es souverän. Natürlich half ihm der Bordcomputer dabei, doch man muss damit umgehen können. Wir näherten uns, am Mond vorbei, wieder Klanin. Der Großvater lag weiter mit großen Schmerzen am Boden und atmete schwer.

Witork setzte das Raumschiff sicher auf dem Raumschiffbahnhof nahe bei Aschkuna ab, vorher hatte er schon über Funk ein Luftschiff bestellt, das sofort einen Arzt heranflog. Der begann mit einer Notversorgung, dann wurde der Großvater in eine nahe Klinik geflogen.

Linda:

Witork erhielt großes Lob - vor allem von der Großmutter, auch wenn sie natürlich betrübt war. Der Vater und die Mutter telefonierten mit ihm, sie erschienen dabei wieder groß auf dem Bildschirm. Auch der Vater lobte ihn, doch mehr nebenbei. Witork hat ja viele Male neben ihm in verschiedenen Raumschiffen



Der Trabant Kyrall

gesessen, und der Vater hat ihn auch häufig schon üben lassen.

Am Abend teilte die Klinik mit, bei Großvater sei ein größerer Eingriff nötig, man könne das Herz und die Lungen sonst nicht wieder herstellen. Das war in der kleinen Klinik nicht möglich. Man musste ihn in eine Spezialklinik fliegen, die größte und beste auf diesem Planeten, diese allerdings liegt auf einem anderen Kontinent.

Die Situation war wohl doch recht ernst.

Am nächsten Tag meldete sich der Großvater nach einer langen schweren Operation auf dem Bildschirm. Wir sahen sein Krankenbett, das auf einer Terrasse vor einer Parklandschaft stand.

Er litt keine Schmerzen, doch er fühlte sich im Moment sehr schwach. Er würde eine längere Zeit in der Klinik verbringen müssen.

Dann wollte er Witork persönlich sprechen. Er lobte ihn sehr und bedankte sich. Witork, so meinte er, hatte ihm und allen anderen im Raumschiff das Leben gerettet. Er dachte deshalb über ein Geschenk nach, eine Belohnung. Das würde er ihm morgen mitteilen.

Am nächsten Tag sprach er lange über den Bildschirm mit der Großmutter. Die kam dann zu uns und teilte mit: Er wünschte sich, dass wir alle ihn besuchen – und Witork sollte mit seinem Raumschiff fliegen. Er könnte es auch für die folgenden Tage benutzen und wieder einen Ausflug nach Tertitschi oder andere Orte unternehmen. Da Witork bereits so ein geschickter Raumfahrer sei, wäre eine Sondergenehmigung mög-

lich. Man könne in das Raumschiff ein zweites Code-
wort einbauen lassen, so dass auch Witork es starten
kann.

Das war sein Geschenk.

Witork hatte leuchtende Augen.

Er telefonierte wieder auch mit dem Vater.

Am nächsten Tag hatte er einen Testflug zu absol-
vieren.

Wieder kam er mit strahlenden Augen zurück. Er
hatte es souverän gemeistert.

Am wieder folgenden Tag flogen wir zum Großva-
ter. Es war weit, es war der dritte große Kontinent
Artulan, und es ging eine größere Strecke über das
Meer. Doch Witork steuerte das Raumschiff schon wie
ein professioneller Raumfahrer. Wir mussten uns keine
Sorgen machen.

Der Großvater lag wieder in seinem Stuhl in der
Parkklinik. Er begrüßte uns so begeistert und stür-
misch, dass einer der Ärzte gleich wieder Angst um
sein Herz bekam.

Auf dem Rückweg landeten wir in Tertitschi.

Wie beim ersten Mal waren es sehr amüsante Stun-
den.

Ich könnte hier nochmals viel schreiben. Doch es
gab schon in zwei Tagen ein viel interessanteres Aben-
teuer.

Darüber berichten wir gleich.

Ich sage noch etwas zu unseren Slitikis:

Wir trugen sie seit unserer Ankunft in Buirita fast immerzu. Es war längst eine feste Gewohnheit geworden.

Mit Murikai und ihrer Kollegin haben wir sie in vielen Stunden noch immer weiter verbessert.

Mit den „Zahn-Slitikis“ haben wir noch keine so richtige Freundschaft geschlossen. Es braucht eine intensive Übung. Man muss alles perfekt artikulieren und es doch im Flüsterton sprechen.

Witork und Matari haben diese Technik schon viel trainiert. Sie überraschen uns immer wieder mit englischen und spanischen Sätzen, manchmal auch deutschen. Die Aussprache der einzelnen Wörter ist fehlerlos – es ist ja eine genaue Kopie unserer eigenen. Allerdings, in der Grammatik gibt es immer noch grobe Lücken.

Statt auf die Zahn-Slitikis kann man die Übersetzungsprogramme übrigens auch auf eine kleine Röhre speichern, die man dann direkt vor den Mund halten muss, wie ein kleines Mikrofon. Das macht die automatische Übersetzung einfacher, man muss sie nicht ganz so aufwendig trainieren, freilich auch dies muss gelernt sein. Und man spricht nicht gern immer mit so einer Röhre vor dem Mund, auch wenn man sie in der Hand einiger Maßen verstecken kann.

Uns genügen eigentlich völlig unsere Ohren-Slitikis.

Mit Matari verhält es sich sonderbar. Er begreift den Sinn oft auch ohne die Slitiki-Perlen im Ohr. Neulich hatte er sie gar nicht eingelegt. Und doch hatte er das meiste völlig richtig begriffen.

Liest Matari Gedanken? Auch ohne die „Gedankenhelme“?

Es ist etwas unheimlich, sich das vorzustellen.

Doch zweifellos hat er eine spezielle Begabung dazu. Mit den Helmen kann er es natürlich noch besser.

Matari lacht, wenn man ihn fragt. Für ihn ist es völlig normal.

Doch für andere heißt es: Man muss ein bisschen vorsichtig sein mit dem, was man denkt.

Man will ja nicht immer, dass ein anderer jeden Gedanken kennt.

Vor allem Corinna muss aufpassen.

Doch was Corinna und Matari betrifft – da genügt es wahrscheinlich, einfach in ihren Augen zu lesen.

Mehr sage ich nicht.

DschanDschaun, der Kontinent der Flugsaurier

Alwin:

Wir haben schon von dem zweiten bewohnten Planeten geschrieben, dem Planeten Hatori: seinen Flugsauriern und seinen Steinzeitmenschen und Ritterburgen.

Im Vergleich zu Klanin ist Hatori ein noch sehr rückständiger Planet.

Als man ihn vor umgerechnet vierhundert Jahren entdeckte, dachte niemand daran, ihn zu kolonisieren oder gar auszubeuten, wie es die Menschen der Erde so oft getan haben, wenn sie fremde Länder und Kontinente entdeckten. Ein solches Denken war den Menschen auf Klanin damals schon völlig fremd.

Allerdings dachte man lange darüber nach, ob man den noch sehr rückständigen Bewohnern in ihrer Entwicklung helfen und ihnen technisches Wissen bringen sollte. Es hätte auf diesem Planeten einen gewaltigen Schub bedeuten können, für die ganze Evolution. Doch gab es Wissenschaftler und Autoritäten, die davor warnten. Jeder Planet und seine Planetenmenschheit haben ihre natürliche Zeit des Wachstums, so meinten sie, und man sollte dies nicht von außen stören.

Auch über kleinere technische Hilfen wurde lange Zeit diskutiert, ein begrenztes „Entwicklungshilfeprogramm“ sozusagen. Und es kam bei den Fürsprechern ja aus gutem Herzen: Sie sahen die großen körperlichen Mühen, die sie aus ihrer eigenen fernen Geschichte kannten und unter denen die Menschen auf dem rückständigen Nachbarplaneten weiterhin litten. Nur wenige von den vielen Maschinen, über die man auf Klanin seit langem verfügte, hätten auch auf Hatori das Leben erheblich erleichtern können.

Schließlich wurde auch von solchen nur kleineren Hilfen ganz abgesehen. Die Autoritäten und Wissenschaftler, die davor warnten, setzten sich durch. Sie sahen es so, dass sie für jeden solcher Eingriffe und seine Folgen verantwortlich waren.

Nach der Meinung anderer war diese Haltung zu streng. Sie hätten den Bewohnern des anderen Planeten gern ihre Unterstützung gebracht. Doch diese Befürworter eines Hilfsprogramms blieben in der Minderheit.

Schließlich wurde auch im großen Planetenparlament darüber abgestimmt. Die Mehrheit befürwortete die „Nichteinmischung“, und das gilt bis zum heutigen Tag. Es hat vor allem mit der Einstellung zu tun, jeden gelten zu lassen und ihn mit Respekt zu behandeln. Das praktizieren auf Klanin die Völker untereinander schon lange.

Wir besuchten den Großvater in der Klinik ein zweites Mal. Doch anschließend flogen wir nicht zur Vergnügungsinsel Tertitschi.

Witork hatte einen ganz anderen Plan.

Corinna:

Hatori kann zu Klanin relativ nah stehen, wie er auch sehr weit entfernt sein kann – nah ist er, wenn er direkt vor seiner Sonne steht, und auch Klanin sich auf dieser Linie vor der Klanin-Sonne befindet. Dann ist es mit den interplanetarischen Raumschiffen ein Flug von etwa drei Klanin-Stunden. Steht Hatori hinter seiner Sonne, dann dauert der Flug mehr als zwei Klanin-Tage.

Zurzeit verhält es sich so, dass Hatori relativ nah zu unserem Planeten, also zu Klanin, steht. Natürlich ist es immer noch sehr viel weiter als zu den beiden Trabanten, zum Mond und zu Kyrall.

Witork und Matari hatten den Planeten vor Jahren schon einmal umrundet und durch die Teleskope vieles beobachtet. Es war ein Geburtstagsgeschenk für Witork. Allerdings erlaubte der Vater die Landung nicht. Für Landungen musste es einen triftigen Grund geben. Ein Geburtstag war kein solcher Grund.

Allerdings, er selbst hatte mit seinem Vater als Junge einige Landungen unternommen. Es war der andere Großvater, Alutan, der einen hohen Rang im „Rat der leitenden Wissenschaftler“ hat.

Witork hatte immer einen kleinen Ärger gespürt, dass sein eigener Vater als Junge den fremden Planeten betreten durfte, er aber nicht. Er empfand dies als nicht gerecht.

Er flog jetzt direkt auf Hatori zu.

Hatori strahlt zurzeit unter der Klanin-Sonne wie ein Dreiviertelmond. Von der anderen Seite strahlt ihn seine eigene Sonne an. Es gibt also jetzt fast „nur Tag“ dort, nur ein Achtel ist Nacht. Dazu allerdings muss man erklären, dass die Klanin-Sonne jetzt dreimal so weit von ihm entfernt ist wie Klanin zu seiner Sonne. Das wieder heißt: Das Licht scheint nicht mehr so wirklich hell, eigentlich ist das Klaninsonnenlicht auf ihm mehr wie ein dämmeriger Morgen.

Wir sagten schon, die Umlaufzeit Hatoris um die eigene Sonne beträgt mehr als elf Jahre. Da er sich außerdem gegenläufig zur Klanin-Sonne bewegt, wechselt die Zeit der Nur-Tage immer bald zu einer Zeit mit normalem Tag-Nacht-Wechsel. Würden beide in gleicher Richtung laufen, könnte es sein, dass auf Hatori ewig lange Immer-nur-Tag-Zeiten herrschen.

So verhält es sich nicht, und das ist ganz gewiss besser.

Auch ist die Achse von Hatori nur wenig geneigt. Wäre sie geneigt wie bei der Erde, dann hätte Hatori bei einem Sonnenumlauf von mehr als elf Jahren fünf-einhalb Jahre Sommer und fünf-einhalb Jahre Winter, dazwischen natürlich Frühling und Herbst. So ist es wieder nicht. Bei der nur geringen Verschiebung der Achse fallen die Unterschiede wenig auf. Es kommt mehr darauf an, ob man nahe am Pol wohnt oder mehr beim Äquator. Ist es näher zum Pol, dann ist es auch auf Hatori recht kalt.

Im Anflug auf Hatori sahen wir ihn in der Ferne also wie einen kleinen Dreiviertelmond. Im Bordcomputer waren sämtliche Kontinente und Inseln mit exakten Karten einprogrammiert, und wir steuerten inzwischen direkt auf DschandSchaun zu. Der Kontinent lag im vollen Licht der Zentralsonne.

Es war wieder ein sehr aufregender Anblick. Erneut schwebte eine solche große Kugel vor uns, auch sie war zu großen Teilen blau und überall hatte sie ihre Gebirgsketten, ihre großen Flüsse und auch weite Ebenen von Steppe und Wüste. – Man sah deutlich den Längengrad, wo das Licht der Klanin-Sonne in das hellere der Zentralsonne wechselte.

Wir saßen an unseren Teleskopen und konnten auch schon auf die Entfernung vieles ausspüren. Wir rasten auf eine Dschungellandschaft zu, die unglaubliche Ausmaße hatte, überall war sie von breiten blinkenden Strömen durchschnitten, manchmal gab es kleine Er-

höhungen und an manchen rauschten gewaltige Wasserfälle.

Und jetzt sahen wir sie zum ersten Mal:

Flugsaurier. Sie zogen langsam ihre Kreise über den Küstenfelsen. Dann einige auch über den Dschungelarealen selbst. Irgendwie war es ein majestätischer Anblick, sie flogen wie gewaltige überdimensionale Adler, und doch sahen sie aus wie fliegende Drachen, Drachen mit spitzen Köpfen und Schnäbeln, mit Schuppenhäuten und scharfen Krallen. Wir konnten ihre Größe nur schätzen. Die Spanne der Flügel maß gewiss fünfzehn Meter, bei den ganz großen sicher auch zwanzig.

Linda:

Es gibt diese Flugsaurier auf DschanDschaun in zwei Arten. Die einen sind Pflanzenfresser und ernähren sich hauptsächlich von Früchten, vor allem einer großen Nuss, die hier überall reichlich wächst. Die anderen sind „Allesfresser“, also sie fressen auch Fleisch, man erkennt sie an den seitlich etwas gezackten Zähnen und den stärkeren Krallen, leben sie in Küstennähe, ernähren sie sich auch von Seekühen und Robben, jedenfalls Tieren die diesen ähnlich sind, und großen Fischen.

Witork achtete sorgfältig darauf, außer Reichweite dieser Flugechsen zu bleiben. Wenn sie sich zum Angriff auf ein Raumschiff entschlossen und es sogar zu mehreren einkreisten, war durchaus Vorsicht geboten. In der Zeit der frühen Entdeckungen hier auf diesem Planeten war es mehrmals zu tragischen Abstürzen

von Raumschiffen gekommen, auch wenn man diese Flugsaurier nie attackiert hatte.

Der Boden und so auch die Siedlungen der Bewohner verbargen sich unter dem dichten Baumbewuchs. Dann aber sahen wir doch eine erste Siedlung, der Wald war hier etwas kahler. Und auch zwei weitere Siedlungen waren schließlich gut zu erkennen. Wir erkannten einfache Holzhütten und dunkelhäutige Gestalten im Lendenschurz oder mit Fellen, einige schleppten in schweren Holzbottichen Wasser, andere saßen um ein Feuer, zwei Männer hackten Holz mit einer Steinaxt. Überall wühlten schwarze Schweine im Boden, wohl Warzenschweine.

Diese Menschen lebten noch wie in grauer Steinzeit. Es war seltsam unwirklich. Es war so, wie man es immer in Geschichtsbüchern sieht; oder wie es in Steinzeitfilmen gespielt wird. Es war wie aus diesen Büchern und diesen Filmen abkopiert. Und doch war es hier wirklich.

Plötzlich machten wir eine Beobachtung.

In einem der Eingeborenendörfer nahe bei einem breiten Wasserfall herrschte ein großer Tumult. Dann begriffen wir, was hier eben passierte: ein Überfall. Andere Eingeborene waren mit Steinschleudern, mit Pfeil und Bogen und Keulen gekommen und drangen in die fremden Hütten ein. Ein wildes Kampfgerangel hatte jetzt eingesetzt. Für uns, die wir von oben herablickten, lief es ab wie ein spannender Kinofilm. Dann aber geschah etwas, was uns doch ziemlich in Aufregung und Empörung versetzte: Die Angreifer schleppten aus den Hütten Frauen und Mädchen heraus, einige

hatten sie schon gefesselt, die Frauen und Mädchen wehrten sich verzweifelt, doch gegen die starken Männer hatten sie keine Chance.

Die bewaffneten Männer waren dabei, alle diese Frauen und Mädchen zu fesseln und fortzuschleppen. Auch bei Witork und Matari verdunkelten sich die Gesichter. Sollten wir aus weiter Entfernung einfach nur zuschauen? Da hatte Witork schon eine Entscheidung getroffen: Er sauste aus großer Höhe herab, bis er zuletzt kaum noch zwanzig Meter über dem Dorf schwebte. Die Eingeborenen bemerkten das Raumschiff jetzt – auch die feindlichen Angreifer. Ihre Blicke hingen an unserem Raumschiff, und sie erstarrten förmlich in ihren Bewegungen. Witork schaltete die Scheinwerfer ein und ließ das Raumschiff sich mehrmals im Kreis drehen. Jetzt hatte er wohl doch einen Schock ausgelöst. Die Gesichter der fremden Angreifer wurden noch starrer und sie ergriffen die Flucht. Alle Frauen und Mädchen ließen sie am Boden zurück.

Die anderen Dorfbewohner jubelten. Sie schwenkten heftig die Arme in unsere Richtung. Wir sahen, dass sie ihre Frauen und Mädchen von den Fesseln befreiten. Witork drehte das Raumschiff mit den leuchtenden Scheinwerfern noch einmal im Kreis, es war wie: „Hallo, wir grüßen euch!“ Dann stieg er wieder schnell in die Höhe.

Die Eingeborenen, so erklärte uns Witork, reagierten sehr unterschiedlich auf das Auftauchen der Raumschiffe. Einige wussten, dass, viele Generationen zurück, solche Raumschiffe häufiger ihre Dschungelge-

genden besucht hatten. Es wurde von Generation zu Generation weitererzählt, oft schon in der Art von Mythen, man wusste zugleich, dass diese fremden Wesen gutartig waren und ihr Leben nicht bedrohten.

Mit einigen wenigen Eingeborenenstämmen hatte man mehrmals Kontakt aufgenommen und diesen Kontakt auch erhalten, um ihre weitere Entwicklung verfolgen zu können.

Für die meisten Stämme war ein so plötzlich auftauchendes Fahrzeug allerdings doch ein Schock. Das erlebten wir hier. Freilich entschied sich die Gruppe der Überfallenen rasch, uns als Freunde und Retter zu feiern, da es so sichtbar ihrem eigenen Vorteil diene.

Wir entfernten uns, und Witork steuerte auf einen anderen Kontinent zu.

Abwin:

Witork und Matari erzählten uns, wie es ihrem Vater ergangen war, als er als Junge mit seinem Vater, Alutan, bei einem dieser Eingeborenenstämmen gelandet war. Sie wurden mit lautem Trommeln und wilden Tänzen begrüßt, und schnell machten sich die Frauen daran, eine Festmahlzeit zuzubereiten.

Das geschah so: Eine Gruppe von älteren Frauen kaute Blätter und Pilze, sie speichelten sie ein und spuckten sie dann in einen großen Tontopf. Das Essen bestand im Weiteren aus einer schwarzen Frucht mit vielen gebratenen Würmern und Käfern als Zutaten. Die Eingeborenen hätten es als große Beleidigung ver-



Der Steinzeitkontinent DschanDschaun

standen, wenn jemand ihr Essen verschmäht hätte; so mussten die fremden Besucher es essen und dieses Essen auch noch loben.

Da war ich einen Moment doch froh, dass wir hier nicht gelandet waren und Witork es auch nicht vorhatte!

Wie andere Raumfahrer vor ihm brachte der Großvater Perlen mit, bunte Glasperlen in mehreren kleinen Säcken. Man wusste, dass man damit sofort die Gunst dieser Eingeborenen gewinnen konnte. Auf einmal doch wurde eine Gefahr daraus.

Drei Männer, die auf Jagd gewesen waren, kamen zum Dorf zurück. Sie wollten gleichfalls etwas von den bunten Glasperlen haben, die aber waren inzwischen alle verteilt. Plötzlich brach ein heftiger Streit aus, die Männer gingen sogar mit ihren Lanzen aufeinander zu.

Da schreckte alle ein Schrei auf. Ein Flugsaurier war in der Nähe gelandet und hatte sich eines der schwarzen Schweine gegriffen. Die Männer wendeten sich jetzt dem Flugsaurier zu und schossen Pfeile in seine Richtung. Einer traf, doch er prallte an der harten Haut einfach ab.

Einer der Männer hielt bei den Schweinen jetzt Wache. Der Flugsaurier kam ein zweites Mal und diesmal griff er den Mann. Wieder sprangen alle Männer auf und verfolgten die Flugechse mit ihren Pfeilen. Doch die war längst auf und davon. Der Mann war verloren.

So sehr dieser ganze Vorgang beklemmend war, so war daran doch etwas bemerkenswert. Bei diesen Eingeborenen hatte ein Umdenken eingesetzt.

Als die ersten Raumfahrer von Klanin auf diesem Kontinent eintrafen, verhielt es sich so, dass die Eingeborenen ihre Flugsaurier wie Götter verehrten. Sie brachten ihnen regelmäßig Opfergaben dar, zu denen auch ausgewählte Krieger und manchmal ein junges Mädchen gehörten. Nie hätte es einer gewagt, mit Pfeil und Bogen auf sie zu schießen.

Diese Krieger oder jungen Mädchen wurden in einer feierlichen Zeremonie zum Nest einer Flugechse gebracht. Die Echse versorgte sie dann manchmal für eine längere Zeit mit Nahrung, so wie ein Junges, um sie am Ende doch zu verspeisen.

Diese Götterverehrung hatte sich in den letzten Generationen verändert, wenigstens einige Stämme kamen ganz davon ab. Sie sahen die Flugsaurier nun sogar als Gegner und begannen sich Gedanken darüber zu machen, wie man sie bekämpfen könnte.

Man wusste, dass die Jungen der Echsen schließlich aus großen Eiern krochen, auf denen die Echsen brüteten. Man konnte also die Zucht verringern, wenn man diese Eier zerstörte. Das wurde bald immer mehr zu einer todesmutigen Herausforderung. Männer schlichen sich in Abwesenheit der Echsen an die Nester heran und versuchten, mit Steinäxten die Eier zu zerbrechen. Das gelang in vielen Fällen allerdings nicht, die Eier waren zu hart. Und kehrten die Flugsaurier zurück, war es zur Flucht oft zu spät. Viele Mutige verloren ihr Leben.

Wir selbst sollten vor dem Rückflug plötzlich drei Männer in solch einem Echsenest beobachten. Das wird wieder Corinna berichten.

Corinna:

Wir flogen zunächst zu einem anderen Kontinent.

Und da sahen wir sie tatsächlich: die mittelalterlichen Städte und Burgen.

Wir kannten sie schon durch die Computerbilder. Doch im Computer war es eben, wie einen Film zu sehen oder eine Computeranimation. Das haben wir auch auf der Erde. Hier doch war alles echt.

Es gab diese Burgen oder auch Schlösser in allen unterschiedlichen Formen, manche sehr prunkvoll und groß, sogar riesenhaft, manche verwinkelt und klein, manche mit Dutzenden von Rundtürmen, sie standen an steilen Abhängen oder an Flussläufen und von breiten Wassergräben umgeben.

Auch hier konnten uns Witork und Matari einige erstaunliche Dinge erzählen. Wir sagten schon, dass hier Frauen den Ritterdienst ausüben. Männer dienen als Mägde, sie kochen, nähen und gärtnern. Auch die Turniere kämpfen nur immer die Frauen und sie ziehen auch als Minnesängerinnen durchs Land, natürlich nun um die Herzen der Männer zu erobern. Es ist eben eine ganze andere Welt.

Wir konnten uns nicht mehr zu lange aufhalten. Eigentlich waren wir ja nur ausgeflogen, um den Vergnügungspark Tertitschi zu besuchen.

Doch Witork wollte in jedem Fall noch einmal zu dem Eingeborenenstamm zurück, der in den Kampf mit dem Nachbardorf verwickelt gewesen war. Zu unserer Erleichterung hatten wir gesehen, dass die Frauen und Mädchen dann doch befreit werden konnten.

Wir machten eine traurige Entdeckung. Im Dorf waren endgültig alle Hütten niedergebrannt, wir sahen ein einziges Bild der Verwüstung. Viele tote Männer und Frauen lagen umher.

Da prüfte Witork noch einmal die Navigationslinien. Und da merkte er: Es war nicht dasselbe Dorf. Es war das Nachbardorf! Die Überfallenen, denen wir mit unserem plötzlich auftauchenden Raumschiff geholfen hatten, hatten nun ihrerseits das Nachbardorf überfallen. Es war ihre Rache. Sie hatten schrecklich gewütet.

Das war eigentlich nicht, was wir gewollt hatten.

Wir näherten uns wieder der Küste und entdeckten auf einer der Klippen ein Flugechsennest. Und tatsächlich: In diesem Nest hockten drei Männer. Sie schlugen mit Steinen auf die Echseneier ein.

Wir beobachteten sie eine Zeit. Da rauschten die Echseltern heran. Die Männer schreckten auf und sprangen hoch, um die Flucht anzutreten. Doch es war ein Gebiet steiler Küstenklippen. Sie konnten sich nirgends verbergen und die Echsen umkreisten sie immer enger.

Alle dachten wir in diesem Moment, dass man diesen Männern irgendwie helfen muss. Sie hatten sich unter Lebensgefahr in dies Nest gewagt. Witork machte einen Versuch: Er flog so nahe an die Echsen heran, dass sie ihn wahrnehmen mussten.

Sie kümmerten sich nicht darum. Erst als er so nahe kam, dass es wie ein eigener Angriff aussah, schnellten sie plötzlich in unsere Richtung. Sie taten es mit unglaublicher Geschwindigkeit. Und da sahen wir be-

reits einen dritten Flugsaurier, der sich von hinten näherte.

Auch er betrachtete das Raumschiff nicht mit dem geringsten Respekt. Alle drei sahen das Raumschiff wohl als eine fremde Saurierart und waren bereit, ihr Territorium zu verteidigen.

Und jetzt war es besser, ganz schnell und rasant die Flucht nach oben anzutreten. Kein vernünftiger Raumfahrer lässt sich auf solch einen Kampf mit einer Flugechse ein! Ein solcher Kampf kann zwar gewonnen werden, doch möglicher Weise bleibt das Raumschiff schwer beschädigt zurück.

Einer der Flugsaurier verfolgte uns noch eine Zeit, dann blieb er klein in der Tiefe zurück. Wir atmeten auf.

Was war mit den drei Männern geschehen? Wir konnten sie mit unseren Teleskopen nicht mehr entdecken.

Wir blickten zurück, auf eine breite Meeresbucht, die jetzt im rötlichen Schein der sinkenden Bataun-Sonne lag. Dutzende von Flugsauriern zogen dort ihre Kreise. Sie waren wie schwarze Schatten über dem rötlich glitzernden Meer. Es war, als blicke man Jahrmillionen zurück. Und doch war es jetzt und alles ganz wirklich.

Witork flog zurück in Richtung Klanin. Wir sahen unseren Planeten schon, wie er blau in der Ferne funkelte. Er war noch sehr weit. Und eigentlich doch ganz nah, wenn man wusste, man würde in wenigen Stunden dort sein. Auch für uns war es jetzt schon etwas wie ein Heimatplanet.

Linda:

Wir wundern uns, wenn wir auf ein Volk treffen, dass Flugsaurier als Götter verehrt und ihnen Menschen opfert. Doch vielleicht dass jede Bevölkerung eines Planeten eine Zeit durchläuft, wo sie von solchen Vorstellungen beherrscht wird.

Auch auf Klanin gab es Zeiten mit sehr eigenen Vorstellungen über die Götter und wie man ihr Wohlwollen gewinnt. Es hing mit den Gesteinseinschlägen ihres Ringplaneten zusammen.

Man hielt die feurig niederfallenden Gesteinsbrocken für Botschaften der Götter. Und wurden Siedlungen und Menschen getroffen und dabei einige sogar tödlich verletzt, so hielt man dies für eine göttliche Bestrafungsaktion. In jedem Fall eines zerstörerischen Einschlags oder einer tödlichen Verletzung grübelte man über den gerechten Sinn hinter diesem Geschehen. Man suchte sogar nach einem System, aus dem erkennbar wäre, was die Götter erzürnt hatte und für welches Vergehen sie die Menschen bestrafen wollten. Doch immer wieder mussten sie ihr System erweitern – bis es schließlich unzählige Gebote und Vermeidungsvorschriften gab.

Das war in ihrer eigenen Steinzeit. Dann gaben sie dieses System endlich auf. Sie machten die ersten klaren Himmelsbeobachtungen und kamen mehr und mehr zu anderen Schlüssen.

Man glaubt, dass sich die Bahn des Mondes in den Jahrmillionen verändert hat, und er erst in den letzten hunderttausend Jahren in diese Nähe zu Rasung ge-

rückt ist. Er könnte immer noch näher wandern. - Lange suchte man Lösungen für das Problem mit den Gesteinseinschlägen. Man erwog sogar, diesen Mond völlig zu sprengen. Das aber wäre mit vielen Unwägbarkeiten und Gefahren verbunden. Niemand konnte vorhersagen, in welche Richtung genau sich die Mondtrümmer bewegen würden, wären nur einige hausgroße auf dem Planeten aufgeschlagen, hätte dies leicht ein Inferno bedeutet.

Die beiden hoch in der Atmosphäre installierten Satellitenstationen, die ihre Laserstrahlen auf die Gesteinsbrocken richten und sie in feinen Trümmerstaub verwandeln, waren dann die richtige Lösung. -

Die eine Station ist inzwischen repariert und wieder funktionstüchtig. Eine zweite neue wird in den nächsten Tagen installiert.

Die Sorge mit den Gesteinsbrocken werden wir dann vergessen können.

Allerdings geht uns nicht aus dem Kopf, was der andere Großvater, Turakis, beobachtet hat und was wir dann auch selbst sahen, als das Raumschiff von Kyrill aus auf den Ringplaneten zusteuerte. Da erschien dieses Raumschiff in Rombusform, wie man die Raumschiffe auf Klanin nicht baut.

Witork und Matari haben mit ihrem Vater darüber gesprochen. Dem war es inzwischen gleichfalls bekannt – wie alle Wissenschaftler der Inselstation davon wussten. Sie schickten fünf ihrer eigenen Raumschiffe zum Ringplaneten. Dort entdeckten sie, auf der Rückseite, insgesamt drei Raumfahrzeuge dieses unbekann-

ten Typs. Sie versuchten, mit ihnen Kontakt aufzunehmen. Doch die drei fremden Raumschiffe reagierten nicht, und wenig später starteten sie und verschwanden.

Sie müssen aus einem anderen Planetensystem stammen. Man wird den Ringplaneten jetzt besonders im Auge behalten und keine weiteren Landungen mehr zulassen. Man hat vier eigene Raumschiffe dort stationiert.

Matari, der uns schließlich leise davon erzählte, meinte, wir sollten uns nicht beunruhigen. Auch die Wissenschaftler auf Klanin verfügen über Raumschiffe mit Überlichtgeschwindigkeit und damit über eine Technik, mit der sie allen anderen interstellaren Raumschiffen ebenbürtig sind.

Das Traumleben auf Klanin

Corinna:

Da ist noch ein wichtiges Thema, von dem wir berichten müssen und ohne das man das Leben auf Klanin gar nicht verstehen kann.

Die meisten Bewohner Klanins träumen in besonderer Art. Sie träumen „bewusst“, und sie trainieren es sogar in bestimmter Weise. Ihr Traumleben gehört ganz wichtig in ihr Leben hinein.

Vor allem auf dem einen der vier Kontinente – es ist Artulan, und wir kennen ihn schon - ist das Traumle-

ben seit langem eine feste Tradition und ein fester Bestandteil des Lebens.

Das Trainieren von Träumen beginnt schon bei den Kindern. Sie lernen, dass man nie fliehen darf, wenn im Traum etwas Dunkles auftaucht und einen angreifen will. Flieht man, dann verfolgt es einen und wird nur größer. Geht man ihm entgegen, dann schrumpft es und ist schließlich besiegt. Auch kann man sich eine Reihe von Traumfreunden erschaffen. Sie beschenken einen mit einem Lied oder einem guten Einfall für den kommenden Tag, wenn man wieder erwacht. Sogar Traumliebhaber kann man sich schließlich erschaffen.

Der erste Schritt ist immer, sich nach dem Erwachen an seine Träume auch klar zu erinnern. Man liegt noch eine Weile wach und ruft sich jedes Traumbild nochmals genau in Erinnerung. Doch übt man dann immer mehr, dass man wach wird im Traum und trotzdem doch weiterträumt. Ich habe davon schon einmal gehört, auf der Erde heißt es „luzides“ Träumen: Man träumt und weiß, dass man träumt. Leider wird man in diesem Moment meistens wach. Doch das muss nicht so sein.

Man kann wach weiter träumen und den Traum dann so gestalten, wie man selber es will. Alles was man erleben möchte, kann wirklich werden im Traum.

In solchen Träumen ist es ganz selbstverständlich zu fliegen, in großer Höhe oder auch nur über die Häuser und Straßen. Ebenso kann man in tiefe Meere tauchen, man kann sich durch Korallen bewegen wie ein Fisch. Man kann jede Art von Abenteuer erleben. Alles kann

man wirklich werden lassen, was einem Glück bereitet.

Die Bewohner von Artulan sind wahre Meister im Träumen. Sie trainieren auch, dass sie sich treffen in einem Traum und dann mit einem anderen das gleiche träumen. Auch das ist möglich. Einige erleben auch Sternenreisen, Reisen durchs All. Manchmal wachen sie auf in solchem Glück und solcher Verzauberung, dass sie noch lange liegen bleiben und den Traumbildern nachsinnen.

Dass man im Träumen wach sein kann, ist selbstverständlich für sie. Doch manche lassen diese Art des Traums, in dem man alles selbst bestimmen kann und in dem sich alle Wünsche leicht erfüllen, dann wieder hinter sich. Denn ein solcher Traum kann nur spiegeln, was unsere schon bekannten Wünsche und Erwartungen sind. Sie sind nicht offen für das ganz Neue. Die Welt der Träume doch ist unerschöpflich. Wenn man sich ihr ohne eigene feste Vorstellungen öffnet, beschenkt sie einen immer wieder mit neuen ganz unerwarteten Wundern.

Andere Formen des Traums sind es, in die Vergangenheit oder die Zukunft zu reisen. Das mag seltsam klingen. Es hört sich so an, als ob eine feste Zukunft schon existiert. Dies ist wieder ein Geheimnis. Es verhält sich wohl so, dass manche Ereignisse in der Zukunft „schon fertig sind“. Sie gehören fest in das Leben der Menschen, die es erfahren wollen. Zum anderen gibt es in der Zeit auch etwas wie „Schaltstellen“. Hier ist der weitere Weg noch offen, die Menschen

können es nach freiem Willen in der einen oder der anderen Richtung entscheiden.

Das Thema Tod

Wir schrieben, es gibt noch einiges zum Thema „Tod“ mitzuteilen und wie man auf Klanin darüber denkt. Das wichtigste ist, dass man auf Klanin die Überzeugung hat, dass nur der Körper stirbt, nicht die Seele.

Nun könnte man auch wieder viel darüber sagen, was für die Bewohner auf Klanin die Seele ist. Doch man bat uns, darüber nichts aufzuschreiben. Es ist etwas sehr Großes, sehr Kostbares. Auch sie haben es erst im Verlauf vieler Jahrtausende richtig erkannt. Wir sollen die Wahrheit darüber auf der Erde selbst herausfinden.

Es ist immer das Schönste, wenn man eine Wahrheit selbst gefunden hat und sie nicht von anderen übernimmt. Dann ist es auch wirklich die ganze eigene.

x x x x

Ich habe über das Träumen gesprochen.

Jetzt will ich an dieser Stelle noch etwas Besonderes mitteilen. Matari hat es mir neulich verraten.

Er kann dies alles bereits: wach träumen und Traumreisen machen, und manchmal träumt er auch in die Zukunft.

Als er mit durfte auf die Saturnstation, hatte er vorher geträumt, er würde auf einem fremden Planeten landen und er würde dort drei Menschen begegnen. Alle drei waren noch jung wie er und sein Bruder. Wenn er auftauchen würde, wäre es der Moment einer großen Gefahr, und deshalb war es wichtig, dass er und sein Bruder zu Hilfe kamen. Es hatte auch noch eine Bedeutung darüber hinaus. Doch darüber erhielt er im Traum keine Auskunft.

Alle in seiner Familie wissen, dass Matari gelegentlich in die Zukunft träumen kann. Keiner würde es als bloße Träumerei abtun oder gar darüber lachen. Also hat man ihm und Witork erlaubt, das Raumschiff in den Anden eine kurze Zeit zu verlassen. Es ist ein Gebiet, in dem die Menschen häufiger Raumschiffe sighten, wo es also kein so großes Erschrecken für die Leute bedeutet. Matari hat die Stelle in den Anden wiedererkannt. Und dann kam auch alles andere so, wie er es geträumt hatte.

Es ist sonderbar. Die Menschen auf Klanin haben eine so hoch entwickelte Wissenschaft und unglaubliche Dinge in ihrer technischen Entwicklung erreicht. Doch sie haben auch Respekt vor den Träumen und nehmen sie ernst. Das würde für uns auf der Erde nicht zusammenpassen.

Matari hat noch eine zweite Sonderbegabung. Wirklich kann er, wie wir es immer wieder beobachtet haben, fremde Gedanken auffangen und lesen, nicht alle, doch manchmal weiß er es verblüffend exakt, auch was noch keiner wirklich gesagt hat.

Auf Klanin hat man für eine solche Begabung auch ein Wort. Es heißt „Kalarunu“, wie ihr Wort für Gedanken „Kalar“ ist. Jeder kann es natürlich trainieren und so ebenfalls immer besser werden – wie es ist mit jeder Art von Talent. Doch darüber hinaus gibt es die Naturtalente. Der Betreffende wird schon damit geboren. Wenn er es außerdem übt, kann er zur Koryphäe werden.

Man entdeckt auf Klanin schnell, wenn es solche Sonderbegabungen gibt. Matari ist ohne Zweifel ein solches Naturtalent.

Wenn man es so von jemandem weiß, dann wird man auch etwas vorsichtig. Man will ja nicht immer, dass jeder jeden Gedanken liest, den man denkt. Es kann auch ein bisschen unheimlich und unangenehm sein.

Matari sagt dazu: Er spürt es, wenn ein Gedanke eher geheim ist und der andere nicht will, dass man es liest. Der Gedanke hat dann eine „besondere Spur“. Man könnte ihn trotzdem lesen. Doch man tut es nicht, man ist nicht willkommen. Man respektiert den anderen und so auch seine Geheimnisse.

Die Höhlenlabyrinth

von Taikin

Abwin:

Unser nächster Ausflug zu Hatori wurde schrecklich. Mehrmals dachten wir, wir würden vielleicht nie wieder zurückkehren. Es war eine wirkliche Gefahr.

Zum dritten Mal hatten wir Großvater Turakis im Klinikpark besucht.

Anschließend nahm Witork wieder Kurs auf Hatori. Natürlich sagte er immer, dass er nach Tertitschi und zu den Suanis flog. Doch der Vergnügungspark konnte ihn nicht mehr so wirklich locken.

Er wollte uns die Höhlenlabyrinth von Taikin zeigen. Es ist eine Insel mit tausenden von Gesteinstunneln und Grotten. In der Mitte gibt es einen natürlichen „Felsentempel“, eine riesige Grotte mit Felssäulen und einer Höhe von umgerechnet fast zweihundert Metern: Ganz oben scheint durch eine schmale Öffnung Licht. Leuchtet eine der Sonnen direkt hinein, kann es sogar richtig hell darin werden, weil alles reflektiert. Dieser Felsentempel hat den Namen Ublika.

Witork flog zunächst einen Bogen. Er flog in die Nähe des direkten Nachbarplaneten von Klanin. Dieser heißt Spiriu, er ist der zweitnächste zur Klanin-Sonne. Die wenigen Raumreisenden, die ihn betreten haben, konnten dies nur mit Schutzkleidung tun. In der heißen Atmosphäre ist Leben nicht möglich, weder für Men-

schen noch Tiere. Und immer wieder brechen heftig dort die Vulkane aus.

Wir betrachteten alles durch unsere Teleskope. Dieser Planet Spirui ist alles andere als ein „blauer Planet“, er glüht in Rot und in Gelb. Die Vulkankrater konnten wir deutlich sehen, aus einem größeren ergossen sich riesige Ströme von kochender Lava. Doch auch aus fast allen anderen rauchte es. Eigentlich sah es auf diese Entfernung aus wie eine große Fabrik. Doch niemand hätte dort arbeiten können. Es war eine Gluthölle.

Dann ging es erneut direkt auf Hatori zu.

Wir haben von den Flugfischen erzählt.

Die gab es auch in den Höhlenlabyrinthen von Taikin. Sie haben dort ihre Laichplätze. Doch es lebt in diesen Höhlen noch eine andere besondere Art von Tieren.

Dies sind große Fledermäuse, die zugleich die Beine von Spinnen haben. Und wie Spinnen spinnen sie auch ihre Netze. Das tun sie, um die Flugfische zu fangen, von denen sie sich ernähren.

Auch die einheimischen Fischer wissen dies. Sie fahren mit Öllampen in diese Höhlen und holen sich die Fische aus den Netzen. Das geht nur, wenn die Fledermäuse ihre Ruhezeiten haben. Sonst wird es gefährlich für sie. Sie sind mit Pfeilen ausgerüstet. Doch wenn mehrere dieser Tiere gleichzeitig angreifen, kann dieser Kampf auch verloren gehen. Die einheimischen Fischer hier nennen sie Tutackis.

Diese Tutackis sollten wir jetzt kennen lernen. Gut dass es solche Tiere nur auf diesem Planeten gibt!

Wir sahen, dass Witork auf eine größere Inselgruppe zusteuerte. Und jetzt kam eine Überraschung: Er landete auf dem Wasser. Ein solches Raumschiff ist also auch etwas wie ein Amphibienfahrzeug. Schnell konnte er damit nicht fahren, es war auch nicht nötig. Wir waren schon ganz nah bei den Höhlenlabirynthen gelandet.

Witork öffnete die Deckenluke und wir streckten die Köpfe hinaus. Hier wehte ein ganz warmer und feuchter Wind. Witork fuhr auf eine der Höhlenöffnungen zu.

Es war ein grandioser Anblick. Die Felsenwand ragte über uns mindestens hundert Meter in die Höhe. Ein Teil der Felsen schimmerte leicht silbern, ein anderer rot. Die klaren grünen Meereswellen davor waren eher sanft. Wir befanden uns bald in einer riesigen Grotte.

Doch dies war nicht das Ziel. Witork versprach uns, wir würden uns bald in einer Grotte befinden, die fünfmal größer und doppelt so hoch sei. So ging es weiter in den Höhlengang hinein. Die Scheinwerfer leuchteten vor uns mit einem matten Licht.

Zum ersten Mal sahen wir die Tutackis. Sie klebten schwarz an den Wänden. Mit ihren behaarten Beinen hatten sie gewiss die Größe eines Meters. Es waren Monster!

Linda:

Es war ein fantastischer Anblick: die vielen bizarren Felsformen, die immer neuen Grotten. Und an den Wänden die schwarzen Tutackis, ganz reglos.

Irgendwie schaurig und schön.

In den breiten Gängen spannen sie keine Netze.

Noch immer blickten wir durch die geöffnete Luke hinaus. Der Höhlengang verzweigte sich und bald darauf ein zweites Mal und ein drittes Mal. Unerwartet gerieten wir an eine schmalere Stelle. Da geschah es: Von oben ließ sich etwas an einem Faden herab, eigentlich müsste man von einem Seil sprechen, es war fingerdick und acht schwarze behaarte Beine kreisten direkt über uns.

Als wir es richtig begriffen, berührte das Tier meinen Hinterkopf, und ich schlug reflexartig hinter mich. Es war wohl die richtige Reaktion: Das Tier wich wieder nach oben aus. Alle duckten wir uns und verschwanden ins Raumschiff, Witork schloss in Eile die Lukentür.

Doch zuvor war etwas durch die Luke gefallen: ein Tutacki-Junges, die Mutter hatte es aus dem Fledermausfell verloren. Es war nur ein Drittel so groß, mit Beinen etwa von Unterarmlänge, doch es schwirrte nun in Panik im Raumschiff umher, es stieß immerzu gegen unsere Köpfe und Schultern. Auch wir begannen in Panik zu geraten. Nur Matari blieb ruhig. Er griff ein großes Tuch, plötzlich war es ihm gelungen, das Tutacki-Junge einzufangen, er hatte es ganz mit dem Tuch umhüllt und flüsterte auf es ein.



Die Höhlenlabyrinth von Taikin

Wir mussten es unbedingt wieder loswerden, Witork öffnete noch einmal spaltbreit die Luke und Matari setzte das Tutacki-Junge aufs Dach. Wir atmeten alle tief durch. Witork konnte die Fahrt fortsetzen.

Doch nicht mehr für lange. Es kam schon der nächste Schrecken: Dieser Höhlengang endete plötzlich. Wie sehr Witork auch suchte, es gab keine Öffnung und erneute Abzweigung. Dieser Höhlengang war eine Sackgasse.

Wir ahnten allmählich etwas Schreckliches: dass sich Witork in diesem Höhlenlabyrinth verirrt hatte.

Witork musste umkehren.

Er bog ab in einen anderen Gang. Als wir erneut eine schmale Stelle erreichten, war dort ein Netz von einer Seite zur andern gespannt. Es schien nicht sehr dick, das Raumschiff konnte es zerreißen - doch nicht ohne die Tutackis auf uns aufmerksam machen, die beim Zittern der Netze sofort ein Beutestück darin vermuteten.

Genau dies geschah. Das Netz bot schon einen starken Widerstand, als wir es endlich zerrissen hatten, hockten die Tutackis auf unserem Fahrzeug, erst zwei, dann vier, dann immer noch weitere. Durch die Luken sahen wir ihre schwarzen Köpfe, in denen schwarze kirschgroße Augen rollten, wir sahen ihre Zähne blinken, wir sahen ihre armlangen behaarten Beine. Nein, diese Tiere waren einfach nur scheußlich.

Witork überlegte, den elektronischen Schutzschirm einzuschalten. Jedes Raumschiff verfügt darüber, und man aktiviert ihn vor allem, wenn man es in einer unbekanntem Gegend absichern muss.

Dann besann er sich. Auf dem Wasser bedeutete dies ein hohes Risiko für das Raumschiff selbst. Und es war auch ein Risiko in solch einem engen Felsentunnel. Es konnte sich hier ein „Echoeffekt“ einstellen und die gesamte Elektronik des Raumschiffs beschädigen.

Die Tutackis machten sich daran, unser Raumschiff einzuspinnen. Auch dass wir uns weiterbewegten, änderte nichts daran. Es war ein Reflex. Wir waren ja ihr Beutetier. Die Netze legten sich Faden für Faden allmählich auch über die Luken.

Das Schlimmste doch war, dass Witork den Weg nicht mehr wusste. Dieses Labyrinth hatte Tausende von Gängen, man konnte Wochen darin vergeblich umherirren. Er ließ sich die eigene Beklemmung möglichst nicht anmerken, und doch spürten wir sie. Wir sahen, wie er sich mit Matari beriet, Matari senkte den Kopf in die Hände und konzentrierte sich. Schließlich gab er selbst einige Anweisungen zur Weiterfahrt, doch auch er schien keineswegs sicher.

Immer dichter legten sich die Netze über die Luken. Sie waren leicht durchscheinend, das an den Wänden reflektierende Scheinwerferlicht konnte noch matt hindurch, doch sie wuchsen dichter und dichter. Wir alle spürten jetzt Angst. Wir konnten über Tage hier im Raumschiff ausharren, doch nicht für immer.

Vor den Luken wurde es immer grauer. Nur eine Handbreit blieb vor zwei Luken noch frei. Das Raumschiff tastete sich an den Höhlengängen entlang. Ich empfand es wie eine endlose Zeit.

Plötzlich geschah das Wunder: Wir sahen einen Schimmer Licht. Es war nicht das reflektierende Licht der Scheinwerfer, es kam von oben, von vorn. Ich hoffte, dass wir uns wieder dem Ausgang näherten. Doch es war nicht der Ausgang. Wir waren in eine riesige Grotte eingefahren.

Corinna:

Es war der gesuchte Felsentempel, es war Ublika. Diese Grotte, so weit wir es sehen und einschätzen konnten, war gewaltig. Und sie hatte oben eine Öffnung, durch die Tageslicht drang. Wir hatten unser Ziel doch erreicht. Aber in welchem Zustand! Feierlich war uns jetzt überhaupt nicht zumute. Die Tutackis hockten zu Dutzenden rund um das Dach. Wir wussten, sie würden das Raumschiff immer weiter einspinnen.

Es gab nur eins: Witork musste versuchen, das Raumschiff auf dem Wasser zu starten und durch die obere Felsenöffnung zu entkommen.

Die war nur schmal. Eine weitere Schwierigkeit war der Start auf dem Wasser. Zum Abheben braucht das Raumschiff einen möglichst festen Untergrund. Auf dem Wasser ist der Abflug problematisch und schwer berechenbar. Er ist nur in langsamen Spiralen möglich.

Auf Witork wartete eine Meisterprüfung! Er wusste es am besten selbst: Er hatte etwas ähnlich Schwieriges nie leisten müssen. Er setzte zum Start an. Das Raumschiff bewegte sich in Spiralen über das Wasser. Er näherte sich dem schmalen Öffnungsschacht. Wir alle hielten seit der Startsekunde den Atem an. Unsere

Blicke klebten an den handbreiten noch offenen Lukenstreifen.

Dann merkten wir: Der schmale Schacht war durchflogen. Das Raumschiff stieg – unglaublich war dieses Gefühl! Es stieg höher und höher. Überall um uns war Tageslicht.

Ein Dutzend Tutackis löste sich vom Raumschiff ab. Sie flatterten äußerst verschreckt umeinander. Das Tageslicht war ihnen völlig fremd. Ich fragte mich, was sie jetzt wohl machen und wo sie hinfliegen würden. In den Schacht zurückzufinden, wäre sehr schwierig für sie. Überall um sie war helle Sonne.

Wir aber waren glücklich! Nur Witork hatte noch immer ein ganz hohles Gesicht. Endlich schwebten wir wieder über dem Festland hoch in der Luft. Wir bemerkten eine Gruppe von Fischern, die gebannt in die Höhe starrten. Hatten sie uns entdeckt? Vielleicht blickten sie auch nur verwirrt auf die flatternden Tutackis.

Witork flog auf eine andere einsame Insel zu, er landete in einer Bucht. Um richtig weiterfliegen zu können, mussten wir das Raumschiff von den Spinnennetzen erst einmal gründlich reinigen. Und wir hätten es in diesem Zustand auch unmöglich in die Station zurückfliegen und dort abgeben können.

Es war nicht wiederzuerkennen mit seinem weißen Überbezug. Es war ein zähes klebriges Material. Wir machten uns daran, den klebrigen Stoff zu entfernen, es war eine harte Arbeit. Doch bei aller Erschöpfung – wir waren noch immer glücklich.

Natürlich hatte es ein Abenteuerausflug werden sollen – aber nicht so!

Noch nie war es so schön, wieder auf Klanin zu landen. Und einfach in eines der kleinen Luftschiffe zu steigen, wo es überall Sonne und Licht gab und aus jeder Richtung die Dächer aus Glas spiegelten.

x x x x

Immer noch wohnten wir bei der Großmutter in Aschkuna.

Jeden zweiten Tag telefonierten Witork und Matari mit ihren Eltern.

Auf dem Bildschirm im Zimmer erschienen dann manchmal auch die drei Eichhörnchen und die Bären. Sie erkannten Witork und Matari sofort, wohl auch uns, das Bild ist ja so völlig echt und dreidimensional. Doch wenn sie auf die Brüder zuspringen wollten, wie sie es bei jeder Begrüßung taten, stießen sie an die Fernschwand. Man hielt sie möglichst zurück, doch immer versuchten sie es.

Es war sehr irritierend für sie. Lief ein Film, so waren sie es gewohnt, die Bären hockten dann still auf dem Boden. Doch dass Witork und Matari auf diesem Bildschirm nicht echt waren, das konnten sie nicht begreifen.

Das Rätsel Zeit und Zukunft

Alwin:

Es ist ein schwieriges Thema. Ich teile es mir mit Corinna auf. Wir haben uns inzwischen viel darüber unterhalten, auch mit Witork und Matari. Es gibt viel mehr Rätsel dabei, als wir vorher gedacht hatten.

Auch auf Klanin ist der Aufgang der eigenen Planetensonne Morgen, ihr Untergehen ist Abend. Dazwischen liegt der Klanin-Tag. Ist er mit einem Tag auf der Erde ungefähr gleich?

Wir haben leider keine funktionierende Uhr von der Erde mehr bei uns, sonst könnten wir die Zeit eines Klanin-Tages messen. Doch auch wenn wir den Tag schließlich messen können -: Welches ist die „richtige Zeit?“ Man meint zunächst, dass die Zeit etwas „Festes“ ist, im ganzen Universum gleich. Es gibt den Tag, es gibt den Monat, es gibt das Jahr. Doch eigentlich drücken all diese Einheiten von Zeit nichts anderes aus, als wie sich für uns die Erde bewegt und wie sich die anderen Himmelskörper bewegen.

Wäre ich auf einem andern Planeten geboren, der sich mit der doppelten Geschwindigkeit dreht, so würde ich das ebenso als einen Tag erleben. Und vielleicht sogar als einen ebenso langen. Es ist möglicher Weise nur eine Sache der Gewöhnung.

Die Zeit ist immer nur, wie wir sie an einer Bewegung messen – und wie wir sie subjektiv wahrnehmen.

In einem Buch über Tiere habe ich einmal gelesen: Eine Fliege nimmt alles viel schneller wahr, das heißt,

dass es für sie viel mehr Wahrnehmungseinheiten gibt. Die Welt der Menschen ist für sie eine „Zeitlupenwelt“. Deshalb auch ist es so schwer, eine Fliege zu treffen und zu erschlagen – wenn wir im Zeitlupentempo die Hand heben, lacht sie sich eins und saust einfach davon. Bei der Schnecke ist es genau umgekehrt: Sie hat viel weniger Wahrnehmungseinheiten, deshalb erkennt sie alles viel langsamer. Wenn man sie auf einem Lineal kriechen lässt und dieses Lineal in Schwingung versetzt, reagiert sie so, als wenn sie sich auf einer ruhigen Fläche voranbewegt. Die Schwingungseinheiten des Lineals sind für sie zu schnell, um sie überhaupt zu registrieren.

Wenn man das ganz zu Ende denkt, ist es schon ziemlich verrückt: Wenn wir wie eine Fliege wahrnehmen, ist jeder Augenblick länger, und auch ein Tag und eine ganze Woche wäre viel länger. Wenn wir die Welt wie eine Schnecke erleben, vergeht die Zeit für uns plötzlich schneller; einfach weil wir sie weniger mit Wahrnehmungen füllen.

Also: Es existiert gar kein einheitliches Maß für Zeit. Natürlich messen wir sie. Aber wir messen nur nach unserer eigenen Art der Wahrnehmung und teilen sie in überschaubare Einheiten ein. Bedeutung hat es so nur für uns selbst.

Im Universum könnten Planeten existieren, die mit rasender Geschwindigkeit um sich selbst rotieren. Doch wenn die Wahrnehmung ihrer Bewohner dieser Geschwindigkeit angepasst ist, wäre es das Gewohnte für sie und eine ganz normal vergehende Zeit. Umgekehrt könnte es „Zeitlupenplaneten“ geben: So wie sie

sich in Zeitlupe drehen, so könnten „Zeitlupenmenschheiten“ auf ihnen existieren, bei denen sich alle Vorgänge im Schneckentempo abspielen. Aus unserer Sicht! Die aber wieder hielten ihre „eigene Zeit“ für völlig richtig und wie wir für die „eigentliche Zeit“.

Corinna:

Wenn man weiß, dass alle vergehende Zeit eine Sache unserer Wahrnehmungseinheiten ist, dann wird es noch einmal sehr spannend. Schlafen wir, so vergeht für uns keine Zeit, eben weil wir nichts wahrnehmen. Mit einer bestimmten Sekunde tauchen wir fort, mit einer anderen sind wir wieder da. – Manchmal träumen wir und dann „ereignet“ sich doch etwas. Doch gerade beim Träumen ist es wieder sehr rätselhaft. Wir erwachen etwa durch einen polternden Gegenstand - und haben in diesem Moment eine ganze Geschichte geträumt: vielleicht die einer heranrückenden Heeres-truppe und am Ende löst sich ein Schuss aus eine Kanone. Das war der polternde Gegenstand. Die ganze Geschichte dazu haben wir in derselben Sekunde geträumt.

Ist unsere Wahrnehmung ausgelöscht, so wie beim Schlaf, wissen wir nichts von einer vergehenden Zeit. Nun wissen wir auch nichts darüber, ob unsere Wahrnehmung auch in anderer Form unterbrochen wird – durch kurze „Schlafintervalle“, die sich jedes Mal zwischen die Wahrnehmungseinheiten schieben. Jeder Sekunde „Wahrnehmung“ könnte eine andere folgen, in der wir „ausgeschaltet“ sind. Eine Sekunde - oder

vielleicht eine Stunde. Vielleicht auch ein ganzer Tag. Da wir nichts davon mitbekommen, können wir es nicht messen. Theoretisch könnten jedes Mal tausend Jahre zwischen einer unserer Wahrnehmungseinheiten und einer nächsten liegen.

Jetzt kriege ich selbst eine Gänsehaut, wenn ich das aufschreibe.

Schließlich dachten wir, Alwin und ich, noch einmal über die seltsame Bemerkung der Frau auf der Saturnstation nach – als sie uns mitteilte, was mit unseren Eltern geschehen war. Sie fügte sinngemäß hinzu: „Und was in der Zukunft geschehen wird“. Lässt sich darüber etwas Sicheres wissen? Und wenn: Wie erfährt man es?

Vielleicht könnte es mit etwas zu tun haben, das bei uns die Wissenschaftler erst kürzlich entdeckt haben: das morphogenetische Feld. Das ist ein riesiges Netz von Informationen, das alles Leben und alles Bewusstsein verbindet. Vielleicht ist es vorzustellen wie eine unaufhörliche Schwingung, die jeden erreichen kann. Unsere bekannten Gesetze von Zeit und Raum spielen nicht mehr die gleiche Rolle.

Sogar gelernte Erfahrung wird weitergegeben durch dieses morphogenetische Feld. Die durchgeführten Tests haben gezeigt: Wenn eine Gruppe von Menschen oder überhaupt Lebewesen etwas gelernt haben, dann lernt es eine andere Gruppe schneller. Sie hatten durch das morphogenetische Feld schon damit Kontakt. Es spielt sich auf einer völlig unterbewussten Ebene ab.

Wenn so alles mit allem verbunden ist, dann kann man vielleicht auch die Zeitlinien wechseln. Dann ist die Zukunft irgendwo „in einem Nachbarraum“. Alle Wesen und alles Bewusstsein existiert immer schon auch in diesem Raum und sind durch den Austausch von Information verbunden.

Doch die Frage bleibt: Gibt es das – eine „schon fertige Zukunft“, aus der man Dinge sicher erfahren kann? Wenn es sich so verhält, sind wir dann überhaupt frei?

Natürlich haben wir auch mit Witork und Matari über all dies gesprochen. Die Vorstellung auf Klanin über die Zukunft ist die, dass es diese Zukunft in verschiedenen Wahrscheinlichkeiten gibt. Manche Ereignisse sind bereits sehr genau „vorgeformt“, andere können sich noch sehr anders entwickeln. Dies bedeutet aber auch: Nichts passiert einfach beliebig und nur aus Zufall.

Nach dem Glauben der Klaniner wird die Zukunft aus den Gedanken der Menschen geschaffen – aus ihren Plänen, Wünschen und Ängsten. Auch alles, was uns gar nicht bewusst wird, also unsere unterbewussten Wünsche und Ängste, spielt eine Rolle dabei. Sie sind wie ein fortwährender Energiestrom, und sie erschaffen die Wirklichkeit.

An Ereignisse zu gelangen, die in der Zukunft liegen, ist schwierig, auch wenn sie schon relativ festgelegt sind. Und dies ist wohl auch gut so: Wir würden sonst vielleicht ganz aufhören, über eigene Entscheidungen nachzudenken. Und überhaupt gilt: Das we-

nigste ist ganz genau festgelegt – je weiter es in der Zukunft entfernt ist, desto weniger.

Über das Thema Zeit und das Thema Zukunft wissen wir jetzt gewiss vieles mehr als zuvor. Und immer noch bleiben viele Rätsel.

Linda:

Plötzlich erhielten wir eine Einladung.

Wir sollten mit einem Luftschiff zu einer anderen Stadt an der Küste fliegen. Es war eine Strecke von etwa zwei Stunden, die Großmutter kannte den Ort und sie begleitete uns.

Der andere Großvater, der Vater von Witorks und Mataris Vater, Alutan, hatte uns eingeladen.

Er empfing uns in einem Gebäude fast ganz aus spiegelndem Glas. Alles war rund, es hatte eine wunderbare Architektur.

Wir kannten diesen Großvater bisher nur durch die Erzählungen von Witork und Matari – wie er mit dem Vater, als dieser selbst noch ein Junge war, seine Planetenausflüge machte.

Alutan ist eine imposante Erscheinung. Er überragt die durchschnittlichen männlichen Klaniner fast um Haupteslänge. Als er uns anblickte, war es mit einem so direkten durchdringenden Blick, dass ich mich am liebsten gleich selbst durchsichtig gemacht hätte. Er ist wirklich eine Autorität.

Er fragte uns ein paar Dinge, die eher alltägliche Sachen waren und Matari übersetzte es jedes Mal, wenn wir antworteten: Wie uns die Luft hier bekommt

und ob wir das Essen mögen und ob es stimmt, dass wir inzwischen so gute Freunde mit Witork und Matari seien. Er war jetzt eigentlich ein rührender Großvater und man merkte seinen Humor. Gleichzeitig hatte er diese starken Augen und diesen durchdringenden Blick.

Hinter dem „Rat der wissenschaftlichen Leiter“ gibt es noch einen kleineren Rat der „Lehrer und Meister“, zu denen er gehört. Diese Lehrer und Meister sind es, die die Gesetze jenseits der Lichtschranke erforscht haben und die die überlichtschnellen Raumschiffe möglich machten. Auch Frauen sind dabei. Alle müssen sie besondere Qualitäten haben, nicht nur einen brillanten Kopf. Nur die besten können diese führenden Persönlichkeiten sein.

Alutan sagte uns schließlich, er wolle uns seinen Dank aussprechen. Da horchten wir doch sehr verwundert auf. Doch er meinte es, wie er es sagte. Wir hätten über Wochen geduldig mit den beiden Wissenschaftlerinnen gearbeitet. Die vielen neuen Informationen seien sehr wertvoll für ihn und seine Mitarbeiter, und besonders wichtig würden sie wahrscheinlich einmal in der Zukunft werden.

Das verstanden wir nun nicht. Doch er fügte noch hinzu, wir dürften ein Geschenk erwarten und würden belohnt werden. Was das sein würde, verriet er uns nicht. Doch wenn er es sagt, wird er sich etwas dabei gedacht haben, meinte Matari. Jedenfalls war es sehr ehrenhaft. Wir warten nun, was es sein wird.

Dann hatte ich noch ein Gespräch mit Corinna.

Sie glaubt, dass Witork mir als Raumschifffahrer imponieren möchte, jedenfalls tut er manchmal Dinge vor allem aus diesem Grund. Für ihn zählt vor allem, dass ein junges Mädchen intelligent ist und damit ihm ebenbürtig. Das findet er attraktiv.

Vielleicht hat sie ein bisschen Recht. Vielleicht findet er mich attraktiv. Doch was mich betrifft: Ich habe mich bisher nicht in ihn zu verlieben begonnen. Und ich kann mir im Moment nicht einmal vorstellen, dass es geschieht.

Er sieht sehr attraktiv aus, als junger Mann. Wahrscheinlich würden die meisten Mädchen sofort für ihn schwärmen. Doch bei mir „funk“ es nicht.

Corinna hat früher gelegentlich von ihren „zwei Brüdern“ gesprochen, wenn sie Alwin und mich meinte. Und ich fühle das ähnlich. Möglicher Weise war ich schon immer mehr ein Junge als ich ein Mädchen bin. Und ich finde auch, dass der Name „Linda“ nicht zu mir passt. An mir ist nichts „lind“, der Name ist eine Zumutung.

Ich kann mir bisher nicht einmal vorstellen, dass ich je einen Mann heiraten werde. Vielleicht dass ich das wirklich anders empfinde als sonst die meisten Frauen. Seit ich auf Klanin bin, weiß ich allerdings auch, dass jede andere Partnerschaft ebenfalls völlig normal ist.

Mit Corinna ist es ganz anders. Und zwischen ihr und Matari hat es längst „gefunkt“, obwohl sie es beide gut verstecken. Matari ist noch etwas kleiner als sie, er reicht ihr bisher gerade bis zum Haaransatz. Sie gehen nicht Hand in Hand und schon gar nicht würden

sie sich offen umarmen. Doch ich bemerke immer wieder diesen kleinen „Schimmer von Sehnsucht“ in ihren Augen.

Matari ist sicher der hübscheste Junge, den ich jemals gesehen habe – auch hier auf Klanin. Jeder liebt ihn sofort irgendwie, wenn er nur auftaucht – auch ich liebe ihn, freilich wieder nicht dafür, dass er ein Junge ist. Jeder liebt ihn einfach, weil er so innerlich „leuchtet“, weil er einfach ist, wie er ist.

Wenn sie sich beide wirklich verlieben, Matari und Corinna, und ich glaube, es ist schon geschehen, dann ist es doch wieder sehr traurig. Denn die zwei wissen ja: Sie müssen sich wieder trennen, wenn wir zurückkehren.

Da gibt es keine Hoffnung. Er gehört auf seinen Planeten und sie auf ihren. Arme Corinna!

Der Kontinent Klantika, das frühe technische Zeitalter

Alwin:

Der Großvater, der wieder andere, Torakis, der jetzt in der Parkklinik gepflegt wurde, zeigte jedes Mal eine heftige Freude, wenn wir auftauchten.

Natürlich brauchte Witork weiter das Raumschiff für die Besuche auf diesem anderen Kontinent. Anschließend stand ihm das Raumschiff für Ausflüge zur Verfügung – etwa zum Vergnügungspark Tertitschi

oder anderen Orte auf Klanin. Mit keinem Wort erwähnte er, dass diese Ausflüge inzwischen auch zum Planeten Hatori im benachbarten Planetensystem führten. Ob der Großvater inzwischen etwas ahnte?

Und Witork hatte bereits den Plan für einen dritten Planetenbesuch.

Diesmal wollte er zum zweiten großen Kontinent mit dem Namen Klantika.

Auch mit dem Vater hatte er den Kontinent überflogen. Er und Matari durften aus großer Höhe alles mit den Teleskopen erkunden. Doch auch hier erlaubte der Vater die Landung nicht.

Anders damals sein eigener Vater Alutan. Er hatte mit dem Vater zusammen eine Stadt mit dem Namen Kelanam besucht und dort ein großes Universitätsgelände. Sein hauptsächliches Interesse galt dabei einer Bibliothek handgeschriebener Bücher.

Wieder haderte Witork deshalb.

Den Vater interessierte als Jungen bei diesem Ausflug allerdings vor allem ein großes Wildgehege. Dort gab es ganze Herden von riesigen Mammuts. Die Bewohner des Kontinents hatten sich schließlich geeinigt, das blutige Mammutschlachten zu beenden. Sie verfügten ja schon über Feuerwaffen, und über Generationen hatten sie im Kampf mit den Mammuts gelegen, die ihre Felder verwüsteten und auch vor ihren Städten nicht Halt machten.

Mit großen Kanonenrohren und mit mehreren Kriegsbataillonen zogen sie gegen die Mammuts schließlich in die Schlacht. Jede auftauchende Herde wurde blutig niedergemacht.

Da begriffen sie, dass sie bis auf wenige Exemplare alle Mammuts vernichtet hatten und dem Mammut das völlige Aussterben drohte.

Das wieder wollten sie nicht. Also bauten sie den letzten Mammuts ein Wildgehege mit einer festen Steinmauer.

Allerdings, die Mammuts vermehrten sich nun wieder rasant. Immer nach einigen Jahren musste man die Steinmauer einreißen und das Gelände erweitern. Inzwischen war es zu einem riesigen Areal gewachsen, und es gab Hunderte von Mammutherden darin. Leider wuchs der Grasbestand und wuchsen die Sträucher nicht im selben Tempo, in dem die Mammuts sie kahl fraßen.

Das führte zu erbitterten Revierkämpfen. Die Mammutherden litten Hunger. Und eines Tages liefen sie in so großer Zahl mit ihren starken Nacken gegen die Mauer an, dass diese einbrach und sie sich wieder frei über das Land verteilten.

Die meisten konnte man bald darauf einfangen. Man erlegte sie oder trieb sie in das Wildgehege zurück. Für eine kleinere Zahl gelang dies nicht. Die hielten sich nun zurückgezogen und scheu in den Wäldern auf.

So war man auf Klanin über die letzten Ereignisse auf diesem Kontinent Hatoris unterrichtet. Es gibt ja immer weiter Raumfahrer, die den Planeten wachsam beobachten und auch Landungen unternehmen.

Das geschieht, wie wir schon berichteten, inzwischen fast immer geheim.

Raumfahrer von Turuma haben seit langem eine schmale Augenmaske entwickelt, die so befestigt werden kann, dass der auf die Schläfen zu verlängerte Augenanteil verschwindet. Es ist ein so feines Material, dass die Übergangsstellen zur Haut völlig unauffällig bleiben.

Witork hatte sich zwei solcher schmalen Masken besorgt. Die Wirkung war tatsächlich verblüffend.

Er verfügte auch über die Slitikis, die er zur Verständigung mit den Bewohnern brauchte. Er hatte sie in Form der Ohrenperlen und in der anderen, die man hinter den Zähnen befestigt. Man hatte ja damals zahlreiche Übersetzungsprogramme entwickelt, als die Besuche auf Hatori noch öffentlich waren. All diese Programme existieren natürlich noch. Und Witork weiß, wo er sie herunterladen kann.

Ganz nah bei der Stadt Kelanam gibt es ein altes Bergwerk. Man hatte lange Zeit ein bestimmtes Metall darin abgebaut, nun stand es leer.

Es war ein ideales Versteck.

Corinna:

Witork achtete auch diesmal genau darauf, dass wir auf Hatori einflogen, wo der schmale Nachtstreifen lag.

Hatori hat übrigens ebenfalls zwei Trabanten. Der eine ist ein Mond etwa von der Größe des Erdmondes, doch er ist zu weiten Teilen von Wasser bedeckt. Er funkelt also ebenfalls bläulich. Die Bewohner nennen ihn Putan. In den großen Ozeanen verbirgt sich, so

weit man es erforscht hat, kein Leben. Es sind also völlig tote Meere.

Der zweite Trabant ist relativ klein, doch er hat noch diese Besonderheit: Er ist eigentlich ein Doppeltrabant, das heißt, es sind dort zwei fast gleichgroße Gesteinkugeln direkt miteinander verbunden. Das muss vor vielen Millionen Jahren geschehen sein. Die eine Kugel hat die andere gestreift. Doch anstatt sie zu zertrümmern, hat sie sich nach und nach an ihr festgesetzt. Witork und Matari meinen, ein solches Himmelsgebilde ist ihnen sonst nirgends bekannt, es ist einmalig.

Witork versprach uns, bei einem nächsten Raumausflug einmal vorbeizufahren.

Doch jetzt steuerte er direkt wieder Hatori an und diesmal den Kontinent Klantika.

Über großen Teilen lag eine dichte Wolkendecke und darüber eine dämmrige Nacht.

Witork wusste, dass wir neugierig auf das Wildgehege mit den Mammuts waren, und er war es auch. Doch das Gebiet lag irgendwo unter tiefen Wolken. So vertröstete Witork uns auf den Rückflug.

Er suchte seinen Landeplatz – er suchte den Stollen des alten Bergwerks.

Plötzlich spürten wir, dass er das Raumschiff langsam absenkte. Wir waren am Ziel. Das Raumschiff schwebte in den Stollen ein, der breit offen stand.

Witork aktivierte den Schutzschirm. Jeder, der sich dem Raumschiff zu nähern versuchte, würde an dieser starken elektrischen Aufladung scheitern. Außerdem

konnte er über ein kleines Gerät mit dem Raumschiff ständig Verbindung halten.

Die Gegend um den Stollen herum war tatsächlich menschenleer.

Wir machten uns zu Fuß auf den Weg – zum Universitätsgelände.

Das Wort „Universität“ klingt sehr modern. Vielleicht haben wir es auch falsch übersetzt. Doch auch auf unserer Erde hat es schon seit Jahrhunderten Universitäten gegeben.

Neben der Universität gibt es ein großes „Labor“, wieder könnte man vielleicht auch einfacher von einer Erfinderwerkstatt sprechen. Dort arbeiten zwei ältere Professoren, die Zwillingsbrüder sind, und die ständig an neuen Erfindungen tüfteln. Sie hatten bereits Beachtliches geleistet und inzwischen sogar ein kleines Museum eingerichtet, in dem alle ihre Erfindungen ausgestellt waren.

Das wusste Witork durch einen älteren Freund, der gleichfalls Raumfahrer war und den Kontinent vor Jahren besucht hatte. Witork selbst war neugierig auf dieses Museum. Dabei war es vor allem eine Erfindung, von der der Freund berichtet hatte und die ihn interessierte: ein kleines Gerät, in dem sich mittels einer Kurbel drei Eisenteile um eine Kupferspule bewegten. Ein kupfriger Draht führte aus der Achse hinaus, er konnte ein quarzähnliches Material zum Aufleuchten bringen.

Ein Dynamo! Die Zwillingsbrüder waren dabei, die Elektrizität zu entdecken.

Die Dampfmaschine hatten sie schon entwickelt. Sie hatten ihr halbes Leben daran getüfelt. Als endlich die erste Maschine lief, war es die Erfüllung eines Lebens-
traums: Mit der Kraft dieser Maschinen konnte man alles bewegen. Man musste sie nur in ausreichender Menge herstellen.

Auch Zahnräder hatten sie schon, und sie wussten, wie man Drehgeschwindigkeiten durch kleine und große Räder beeinflussen kann. Noch liefen die Dampfmaschinen nicht völlig perfekt. Doch man begann bereits, sie in Serie herzustellen.

Niemand würde mehr hart arbeiten müssen, alles konnten in Zukunft die starken Hebel der Dampfmaschinen leisten. Sie sahen sich am Beginn einer technischen Revolution.

Linda:

Wir näherten uns dem Universitätsgelände.

Hier war es jetzt frühe Morgenzeit und das Gelände noch fast menschenleer.

Ein verschlafener Nachtwächter kam auf uns zu und öffnete für uns, ohne uns lange zu mustern, die Tür zum Museum.

Wir traten ein.

Das Museum bestand aus vier mittelgroßen Räumen und es befanden sich noch keine sonstigen Besucher darin. Das war uns recht.

Wir gingen von Zimmer zu Zimmer.

Ich kann nicht alles aufzählen. Manches befand sich in verschlossenen Glaskästen, anderes konnte man

berühren oder sogar in die Hand nehmen. Mir fielen als erstes zwei Fahrräder auf wie gleichfalls zwei Dreiradfahrzeuge. Die Fahrräder verfügten bereits über eine Pedalbedienung, die Übertragung auf das Hinterrad geschah durch einen Lederriemen, eine Fahrradkette kannte man noch nicht.

Gleich daneben befand sich ein fast postkutschen-großer Kasten mit riesigen Hebeln und Eisenrädern und herabhängenden Gewichten. Eine Druckmaschine! Sie war gigantisch. In einem aufklappbaren Fach befanden sich hunderte von Lettern, die von einer Haltevorrichtung herunterhängenden Gewichte waren über einen Flaschenzug zu bedienen und sollten die Platten mit den Lettern auf das Papier pressen. Fünf riesige Farbbehälter waren eingebaut. Man druckte also schon mehrfarbig!

Ich zähle weitere Dinge auf: Ein Wasserhahn und dahinter ein Röhrensystem, das zu einem großen Wasserbehälter führte. Zwei große Standuhren, die mit Pendeln und Gewichten arbeiteten, doch schon ein System glatt laufender Zahnräder hatten. Eine Anzahl von Brillen, alle mit einem Holzgestell und kunstvoll eingravierten Mustern. Ein großes Fernrohr, das auf das Fenster gerichtet war und die Baumkronen des Geländes nahe heranzog. Eine Pumpe, die tatsächlich ein Kissen aufblasen konnte. Eine Armprothese mit einer künstlichen Faust aus einem unbekanntem leichten Metall. Ein Hörrohr für Schwerhörige. Eine Zahnbürste mit Holzstiel.

An einer Schnur hingen viele bunte Tücher, wir dachten zunächst nur zum Schmuck, doch es waren

Taschentücher und auch Taschentücher müssen irgendwann einmal erfunden werden. Auf unserer Erde, so habe ich es gelesen, geschah dies gleichfalls erst kurz vor wenigen Jahrhunderten, vorher wurde einfach in den Ärmel gerotzt oder in den Hut.

Wir kamen an den Tisch, auf dem der kleine Dynamo stand.

Die Konstruktion war unverändert.

Man hatte sich nicht weiter darum gekümmert.

Alles stand im Bann der neu entwickelten Dampfmaschinen.

Das Wunder der Elektrizität mussten sie erst noch entdecken: dass man Licht und Wärme damit erzeugen kann, dass starke Motoren damit laufen konnten; dass es die Tür zu vielen neuen Erfindungen war.

Wir verließen das Museum durch die hintere Tür und folgten jetzt einfach den Geräuschen, die uns zu einer großen Werkhalle führten. Sie war teils mit Glas überdacht und erinnerte an ein überdimensionales Gewächshaus. Die Hallentore standen offen, man hörte Poltern und Hammerschlagen, immer wieder erfolgte ein lautes Zischen und eine Dampfwolke stieg in die Luft.

Durch Rauch- und Dampfschwaden hindurch erkannten wir in Umrissen erneut zwei große Maschinen, zwei Ungetüme mit gewaltigen Rädern und Hebeln, an der einen bewegten sie sich in ständigem Takt, man hörte das Klopfen von Kolben, es kam aus einem riesigen Metallbehälter, während Ventile abwechselnd Dampf in die Luft entließen, unter einem

Kessel loderten hohe Flammen. Etwa zehn Gestalten umstanden die zwei Maschinen, fortwährend hämmernd und montierend. Die laufende Maschine war durch Hebel und Bänder verbunden mit einer wieder anderen, wo sie gleichfalls Räder und Hebel in Bewegung setzte.

Diese Arbeiter waren fasziniert von den Möglichkeiten, die Energie der starken Dampfmaschinenhebel auf andere Maschinen zu übertragen. Alles konnte man so selbständig laufen und arbeiten lassen. Man konnte sägen und hämmern, bohren und graben lassen. Man konnte Fahrzeuge selbständig laufen lassen. Man brauchte nur einen Dampfkessel dazu. Man brauchte nur Kohle und Wasser dazu. Die gab es reichlich.

Jetzt sahen wir zum ersten Mal auch die Zwillingbrüder - die genialen Tüftler und Erfinder. Die Männer glichen sich vollkommen. Beide hatten sie weiße Haare, die wirr und ungeordnet wie ausgebleichte Grashalme vom Kopf absprangen, die Haut war furchenreich und die Gesichter sahen aus, als ob sie sich nie eine ausreichende Mahlzeit gönnten. Sie trugen Kittel, die überall mit Ruß- und Ölflecken versehen waren und sich dem Zustand von Lumpen schon sehr genähert hatten.

Sie hatten wohl schon ein beachtliches Alter erreicht. Doch aus ihrem Blick leuchtete ein Licht der Begeisterung, als hätten sie noch viele Jahrhunderte ihrer genialen Erfinderarbeit vor sich. Sie und all die um sie wuselnden Mitarbeiter träumten davon, die Welt zum Besseren zu verändern.

Niemand würde mehr Lasten schleppen und überhaupt noch schwere körperliche Arbeit verrichten müssen. Alles würden die Maschinen den Menschen nach und nach abnehmen. Ein goldenes Zeitalter stand den Menschen bevor - eine Zeit, in der vielleicht überhaupt kein Mensch mehr arbeiten musste.

Eines der Räder an der großen laufenden Maschine blockierte plötzlich. Ein Übertragungsband war gerissen. Die Dampfmaschine begann nun vollends zu stocken, auch ein Hebel fiel aus, heftige Dampfwolken stiegen auf, im Kessel ratterte es bedrohlich.

Der eine Bruder sprang eilig heran und öffnete ein zusätzliches Ventil, dort zischte eine Dampfwolke mit lautem Donner in die Höhe, alles schien auf eine verheerende Explosion zuzulaufen. Die Brüder doch bewahrten einen ruhigen Kopf. Sie schienen Situationen wie diese schon viele Male erlebt zu haben.

Wir fünf waren am Eingang der Halle geblieben, und man hatte uns bisher offensichtlich überhaupt nicht bemerkt. Vielleicht war es auch besser so. Diese Arbeit forderte den ganzen Einsatz der Männer und jede Ablenkung war bedenklich. Sie waren dabei, Großes zu erschaffen. Nicht weniger als ein Paradies wollten sie für ihre Planetenbrüder errichten.

Alwin:

Witork schlug vor, noch ein Stück in die Stadt selbst hinein zu spazieren.

Ein gefährliches Abenteuer sollte dort auf uns zukommen.

Es war recht kalt. In diesen Breitengraden des Planeten herrscht ein eher raues Klima. Und auch hier war der Himmel wolkenverhangen und grau.

Mehr und mehr trafen wir jetzt auf Stadtbewohner. Die meisten gingen zu Fuß. Einige fuhren mit Eselskarren. Wenige fuhren mit Kutschen, sie waren von kleinen ponygroßen Pferden gezogen, die ein sehr dickes flauschiges Fell hatten.

Mit Dampfkraft rollende Fahrzeuge sah man noch nicht.

Wir durchquerten schmale Handwerker-gassen, man hörte das Schlagen von Schmiedehämmern, das Sägen und Hämmern aus Tischlerwerkstätten, hinter einigen Fenstern sah man Frauen an Spinnrädern sitzen. Aus Schornsteinen quoll überall Rauch. Immer wieder begegneten wir jetzt kleinen Kutschen mit Ponys, vom Pflaster verströmte ein intensiver Geruch von Pferdeäpfeln.

Viele Haustüren waren mit Zweigen, meist Tannenzweigen, geschmückt. In den Fenstern hingen farbige Transparente. Das überraschte uns mehr und mehr. Und hinter einigen Wänden klang Musik. Meist war es die von Flöten, dann die einer Trompete, einmal klang es nach einem verstimmt leicht klirrenden Klavier. Hinter einem Fenster sang eine Gruppe von Kindern.

An einigen der Zweige vor den Haustüren sahen wir jetzt Brot und Gebäck hängen. Es schien wie die Vorbereitung auf einen besonderen Feiertag.

Wir erreichten einen kleineren Marktplatz. Mehrere Händler standen an ihren Verkaufstischen, doch Kunden gab es nur spärlich. Die meisten Leute hier waren

ärmlich gekleidet, und mehr und mehr sahen wir jetzt auch Bilder des Elends. Am Marktplatzbrunnen spielte ein Leierkastenmann mit zerlumpter, völlig durchlöcherter Hose. Vor einer Kutsche war eines der kleinen Pferde zusammengebrochen. Der Kutscher bemühte sich vergeblich, ihm wieder aufzuhelfen, schließlich schlug er fluchend darauf ein. Mehrere hungrige, wohl herrenlose Hunde streunten knurrend umher, sie schnüffelten an jedem Abfallhaufen, einer nagte an einer toten Krähe. Aus einem nahen Wirtshaus torkelten drei betrunkene Männer heraus.

Plötzlich beobachteten wir einen Taschendieb. Er arbeitete äußerst geschickt. An den Marktständen vorbeisclendernd und dort scheinbar Waren musternd, griff er in die Taschen der Leute und zog heraus, was er finden konnte, Münzen und eben gekaufte kleinere Waren, Metallbestecke und einfache Schmucksachen. Auch an den Tischen der Händler selbst griff er unbetmerkt zu. Alles verstaute er rasch in großen seitlichen Manteltaschen.

Wir fühlten allmählich Zorn. Denn der Mann bestahl auch ältere Frauen, er bestahl zwei Männer, die mühsam auf Krücken gingen und von denen einer nur noch ein Bein hatte. Schließlich bestahl er einen Blinden, der bettelnd am Straßenrand kauerte. Der bettelnde Alte hörte Münzen klimpern und bedankte sich noch. Witorks Gesicht verfinsterte sich. Er wollte diesem Treiben ein Ende bereiten.

Matari hielt ihn zurück. Er hatte am Straßenrand einen alten schon modrigen Leinensack gefunden, und er hatte einen Plan damit. Als sich der Dieb wieder an

einen Marktstand heranschlich, schlich er sich gleichfalls an, er griff dem Mann in die Manteltaschen und zog Stück für Stück von dem Diebesgut hervor. Dann ließ er es geräuschlos im Leinensack verschwinden.

Er machte es so geschickt wie der Dieb. Der Mann bemerkte nichts.

Matari wandte sich nun dem Blinden zu und legte einen Teil der Münzen zurück in seinen Hut.

Der Dieb entfernte sich in ein Wirtshaus am anderen Ende des Platzes. Er glaubte jetzt reich zu sein und wollte es feiern.

Corinna:

Auf einmal trat ein kleines vielleicht neunjähriges Mädchen auf Matari zu. Sie trug einen schmalen Bauchladen mit bemalten Kärtchen und Wachsfiguren vor sich und um die Füße hatte sie nur alte Tücher gewickelt. Ihr Gesicht war ausgezehrt und ihre Hände waren blau gefroren.

Matari und Witork, der dicht dabei stand, erzählten uns wenig später, was das Mädchen Matari gefragt hatte. Es begann ein richtiges Gespräch.

Die Frage war: „Seid ihr Engel?“

„Wie kommst du darauf?“ fragte Matari zurück.

„Ich habe davon geträumt,“ sagte das Mädchen.

„Morgen ist der wichtige Tag, wo sich die Menschen an die Liebe erinnern und wo man jedem ein Geschenk macht, wenn man ihn liebt.“

Ich wollte meinen Eltern so gern etwas schenken. Sie sind so arm. Doch keiner kauft meine Karten und Wachsfiguren.“

Sie schwieg eine kleine Zeit.

„Gestern Abend habe ich lange gebetet. Ich habe gebetet, es soll ein Engel erscheinen und mir ein Geschenk bringen, damit ich es meinen Eltern geben kann.

Ihr seid diese Engel, nicht wahr?“

„Ja,“ sagte Matari. „Wir sind es.

Woran hast du uns erkannt?“

„Ich sehe es einfach,“ sagte das Mädchen.

„Auch wenn ihr keine Flügel tragt.

Ihr seid nur versteckt.“

Ihr Gesicht war frei von jedem Zweifel.

„Außerdem habe ich es geträumt.

Nicht nur ein Egel kam. Es kamen zwei.

Sie hatten helle strahlende Augen, genau wie ihr zwei.“ Sie blickte zu Witork.

„Dann muss es nicht mehr länger ein Geheimnis sein,“ sagte Matari.

„Du hast eben viele Münzen in den Hut des blinden Bettlers gelegt,“ sagte das Mädchen.

Matari legte sanft den Finger auf den Mund, dann nickte er. „Du weißt, dass wir auch etwas von dir haben wollen?“ Er deutete auf eines der Kärtchen in ihrem Bauchladen.

„Ja,“ sagte das Mädchen und nickte. „Weil ja auch ihr ein Geschenk von mir erhalten müsst.“ Sie griff den ganzen Stapel und reichte ihn ihm.

Matari blätterte durch die Kärtchen, es waren liebevoll mit Kinderhand angefertigte Zeichnungen. Er wählte eines. „Die ist die schönste. Schenkst du sie uns?“

Das Mädchen nickte.

„Jetzt erhältst auch du ein Geschenk,“ sagte er. Er öffnete den Sack mit dem rechtlichen Beutegut und ließ sie hineinblicken. Er griff selbst hinein und es klirrte von Münzen.

Dann reichte er ihr den ganzen Leinensack.

Das Mädchen starrte ihn ungläubig an.

„Grüße deine lieben Eltern von uns!“ sagte Matari. Er machte eine Geste der Verabschiedung. „Du weißt, was du ihnen schenken wirst?“

„Sie sind krank,“ sagte der Mädchen. „Vielleicht kaufe ich ihnen einfach nur eine Medizin.“

Sie blickte einen Moment traurig – und dann wieder unendlich glücklich. Mit leuchtenden Augen öffnete sie wieder den Leinensack und blickte hinein.

Wir ließen sie jetzt zurück, um weiter über den Marktplatz zu spazieren.

Da sprang eine Kneipentür auf. Wir erkannten den Dieb, er wurde eben mit einem groben Tritt auf die Straße befördert. Wir hörten fluchende Männerstimmen. Er hatte eine Gruppe von Gästen zu einem gemeinsamen Trinkgelage eingeladen. Dann stellte er fest, dass seine Taschen völlig leer waren. Die Männer fühlten sich genarrt und reagierten mit Wut. Und jetzt kam nochmals einer und versetzte ihm hart einen zweiten Tritt.

Wir blickten zur anderen Seite des Marktplatzes und sahen wieder das Mädchen. Sie hatte auf dem Boden Platz genommen und mit glänzendem Blick die Münzen zu zählen begonnen. Sie merkte nicht, dass sich hinter ihrem Rücken vier Männer versammelt hatten,

sie stießen sich grinsend in die Rippen. Hier war leichte Beute zu machen.

Witork und Matari waren sofort wieder zur Stelle. Doch hier standen ihnen plötzlich vier kräftige Männer gegenüber. Die Männer waren fest entschlossen, dieses Geld an sich zu bringen, jede einzelne Münze.

Witork war stark. Doch in diesem Kampf hätten er und Matari keine Chance gehabt.

Linda:

Plötzlich taten sie etwas Überraschendes. Sie zogen den rechten Ärmel ein Stück zurück, und von ihren Armbändern ging nach einer weiteren Sekunde ein blendend heller Lichtstrahl aus.

Diese Armbänder, das wussten wir inzwischen, konnten vieles. Sie konnten weit entfernte Funksignale auffangen und Signale auch aussenden. Doch noch nie hatten wir gesehen, dass sie auch leuchten konnten – mit dem Strahl einer intensiv leuchtenden Taschenlampe.

Es war ein grelles Licht. Die Männer zuckten erschreckt zusammen, der Strahl war direkt auf ihre Augen gerichtet, sie hoben schützend die Hände vor das Gesicht und wichen zurück. Für ein solches Phänomen hatten sie keine Erklärung. Dieser grelle blendende Strahl war für sie eine geheimnisvolle bedrohliche Macht.

Witork und Matari leuchteten weiter in ihre Gesichter, die Männer verzogen sich, noch immer entsetzt.

Matari fragte das Mädchen, ob sie ihm zeigen könne, wo ihr Zuhause ist.

Das Mädchen nickte, und alle folgten wir ihr.

Es war eine ärmliche Hütte in einer ärmlichen Gasse.

Das Mädchen wollte Witork und Matari ihren Eltern zeigen. Doch der Vater schlief, nur die Mutter kam an die Tür.

Das Mädchen versuchte in einem einzigen sich überschlagenden Satz der Mutter alles zu erklären, was sich eben ereignet hatte. Sie öffnete den Sack mit den Münzen und dem anderen Diebesgut.

All dies hatte ihr Matari geschenkt. Sie hatte ihm eine einzige Karte geschenkt.

Die Mutter wollte uns ins Haus bitten, doch Witork und Matari winkten ab.

Die Eltern sollten ihr ein schönes Geschenk machen, sagte er. Vor allem brauchte sie wärmere Kleidung und Schuhe.

Wir kehrten um.

Ein leichtes Schneetreiben hatte eingesetzt.

Unser Weg führte zurück zum Universitätsgelände. Wir erwarteten diesmal einen regen Betrieb von Studenten und Professoren. Doch das Gelände schien wie verwaist.

Da entdeckten wir auffallend große Fußstapfen im Schnee. Sie zogen ihre mehrfachen Kreise direkt vor dem Universitätsgebäude und verschwanden dann dahinter. Wir folgten. Da blickten wir auf einen riesigen Rücken mit graubraunem zotteligen Fell: ein Mammut. Er setzte seinen Weg fort in Richtung der Werkhallen.

Auch dort war es zu diesem Zeitpunkt sonderbar still. Das Mammut trottete unbeirrt näher an die glasüberdachte Halle heran. Man sah den Moment kommen, in dem es dort eintreten und alles nieder stampfen würde, was die Männer in mühsamer Arbeit an Maschinen errichtet hatten.

Doch es kam anders. Die Männer dort hatten offenbar nur eine Pause eingelegt. Plötzlich setzte sich eine ihrer dampfenden Maschinen wieder in Bewegung, sie entließ einen zischenden weißen Strahl und wieder polterte das schwere Räderwerk.

Das Mammut erstarrte. Als der nächste Dampfstrahl in die Höhe zischte, kehrte es um. Es wollte die Flucht ergreifen. Da stand es jetzt genau uns gegenüber: mindestens acht Meter groß, ein grauer Koloss aus Muskeln und Fell. Es gab keinen Baum, auf den wir hätten flüchten können. Die hintere Tür des Gebäudes, an der wir rüttelten, war verschlossen.

Nachdem es mit gesenktem Nacken mehrere Schritte näher gekommen war, ertönte erneut ein ohrenbetäubendes Zischen aus der Werkhalle. Da sahen wir es in einer Geschwindigkeit davon galoppieren, die wir diesem Tier nie zugetraut hätten, wenige Meter an uns vorbei suchte es mit wilden Sprüngen das Weite und war schließlich im Schneetreiben verschwunden.

Wir atmeten auf.

Das Versteck im alten Bergwerksstollen war tatsächlich ein sicherer Platz.

Als wir schon wieder im Raumschiff saßen, merkte Witork plötzlich, dass ihm etwas fehlte.

Es war das kleine flache Wundergerät, mit dem er auf seinem Heimatplaneten so gut wie alles kann: telefonieren, fernsehen, jede Information abfragen, fotografieren und filmen, Musik abspielen. Gott sei Dank hatte er zwei davon.

Er musste es in der Werkhalle zurückgelassen haben. Dort hatte er die große Dampfmaschine gefilmt.

Das war nun doch ein ziemlicher Schrecken!

Was würde geschehen, wenn die beiden Zwillingbrüder es fanden?

Wenn sie möglicher Weise entdeckten, dass es Bilder ihrer eigenen Werkhalle darauf gab - bewegliche Bilder, ganz lebendig und echt, und solche, die sie auch selbst zeigten?

Dies alles musste wie Magie für sie sein.

Wahrscheinlich hatten sie nicht die geringste Chance, es auch nur entfernt zu begreifen.

Sie würden es nicht nachbauen können. Das war gewiss. Doch ob es sie auf eine neue Spur brachte, das Wunder der Elektrizität zu erforschen?

Die Frage nach Gott und die Baupläne der Schöpfung

Abwin, Linda:

Dieses Kapitel werden wir gemeinsam verfassen. Denn es ist nicht leicht.

Glauben die Menschen auf Klanin an Gott?

Witork und Matari sagen, dass man auf ihrem Planeten glaubt, dass das Universum „intelligent“ ist.

Auch auf ihrem Planeten hat es einmal eine Zeit gegeben, wo die Wissenschaftler glaubten, sie könnten alles „aus dem Zufall“ erklären. Diesen Glauben hat man aber bald schon wieder fallen lassen. Je mehr man erkannte, wie kompliziert selbst die einfachsten Bausteine des Lebens waren, wie intelligent und großartig sie angelegt sind, desto mehr schien den Forschern der Glaube absurd, all dies sei ohne Intelligenz und ganz aus dem Zufall entstanden. Dies galt für die ganze Evolution.

Es bedeutete aber nicht, dass man wieder zum früheren Glauben an einen persönlichen großen Schöpfergott zurückkehrte. Dieser Schöpfergott ist für die Menschen auf Klanin überhaupt nie ein Mann gewesen. Als wir ihnen sagten, dass wir in unseren Kirchen uns Gott als einen alten Mann vorstellen, der auf einem Thron sitzt und einen langen weißen Bart hat, begannen sie laut zu lachen. Auf Klanin ist der „Große Gott“ am Anfang der Schöpfung immer zugleich ein

Mann und eine Frau gewesen. Überhaupt sah er nicht aus wie ein Mensch. Es war ein Wesen mit Flügeln, die durch das ganze Universum reichten, und er hatte einen Körper, der wie eine Wolke aus hellem Licht war, gleichfalls über jede Vorstellung hinaus gigantisch.

Auch hat man auf Klanin nie wirklich geglaubt, man sei die „Krone der Schöpfung“. Irgendwie hat man immer gewusst, dass es andere Wesen gab, die bereits älter und weiser waren – auf anderen Planeten oder auch in anderen Dimensionen. Vielleicht würden wir bei diesen Wesen von „Göttern“ sprechen. Doch in der Vorstellung der Klaniner sind es gleichfalls Planetenbewohner, nur eben älter und weiser; manche haben inzwischen einen Körper aus ganz anderer Materie oder nur noch aus Energie.

Der Glaube über die Evolution ist nun der, auch bei den Wissenschaftlern, dass es „intelligente Baupläne“ gibt, nach denen sich die Materie formt. Wo diese Baupläne ihren Ursprung haben, das ist auch für sie noch ein Rätsel. Vielleicht wurden sie von intelligenten Wesen geschaffen, vielleicht ist der Ursprung die große unfassliche Intelligenz des Universums selbst.

Die Vorstellung der vorhandenen „Baupläne“ würde jedenfalls gut erklären, warum es verschiedene Tiergattungen gibt – jede wie eine eigene Einheit, wenngleich sie natürlich in Variationen auftauchen kann. Doch die vielen Zwischenstufen von einer Gattung zur nächsten sucht man vergeblich. Nach dem Naturwissenschaftler Darwin, der auf unserer Erde lange die Vorstellungen über die Evolution bestimmte, sind die

vielen Zwischenstufen im Überlebenskampf ausgestorben. Auch auf Klanin gab es diesen Gedanken einmal, doch man hielt ihn bald für eine unbrauchbare Idee. Auch wenn sie ausgestorben sein sollten, hätte man doch Fossilien finden müssen, die dies belegen. Die fand man nicht. Wie auch wir auf der Erde sie nie gefunden haben.

Die Theorie der Baupläne würde auch noch weiteres erklären. Etwa: Warum es eine Form gibt wie die des Menschen, der auf Klanin genauso entstanden ist wie auf Hatori im benachbarten Planetensystem oder auch auf der Erde. Jedenfalls fällt es schwer, auch das für einen Zufall zu halten.

Die Feststellung, dass wir uns mit den Körpern so ähnlich sind – Witork, Matari, Linda, Corinna und ich – ist doch in der Tat sehr erstaunlich. Mit der Idee der „Blaupläne“ ist es wieder plausibel.

Zum anderen handelt es sich gewiss nicht um die einzige intelligente Lebensform. Das weiß man hier auf Klanin allein schon durch die Suavis, die Mitbewohner ihres Planeten im Meer.

Linda, Corinna:

Es soll noch viele weitere Körperformen für intelligentes Leben geben.

Man hat auf Klanin inzwischen genaue Auskünfte darüber, weil man auch zu anderen Sonnen und ihren Planetensystemen gereist ist. Es ist wieder ein spannendes Thema, so finden wir.

So sollen Planetenbewohner existieren, die Baumwesen sind. Sie wurzeln fest in der Erde. Doch sie

können denken und fühlen, wie Menschen dies tun. Sie sind intelligent. Vor allem haben sie ein äußerst feines Nervensystem oder etwas Vergleichbares, und mit ihren Zweigen und Blättern schicken sie ständig Vibrationen aus oder fangen sie von anderen auf. So korrespondieren sie immerzu – mit den anderen Baumwesen, mit dem Wind, mit dem Regen, mit den Vögeln und überhaupt mit den anderen Tieren und Pflanzen. Jede Knospe und jedes neue Blatt ist für sie wie ein Kind, um das sie sich sorgen.

Eine weit verbreitete Form von intelligenten Planetenbewohnern sind Insektoide. Sie tauchen viel häufiger auf als die Menschenform. Und sie existieren auch in vielen Variationen. Manche sind relativ klein, andere können so groß sein wie ein mehrstöckiges Haus, ganz gigantisch. Man bekommt eine Gänsehaut, wenn man es sich nur vorstellt. Immer haben sie sechs Beine und einen Insektenkörper, es ist ja der Bauplan der Insektoiden, und die meisten besitzen auch große Facettenaugen.

Witork berichtete uns, dass sie im Allgemeinen sehr friedlich sind. Nur wenn ein feindlicher Angreifer kommt, können sie sehr aggressiv werden. Vor allem halten sie immer zusammen, wenigstens in ihrem Volksstamm oder ihrer Gruppe, der eine setzt sein Leben für den anderen ein. Es sind Wesen mit einem hohen Gemeinschaftsgefühl.

Natürlich feiern sie auch gemeinsame Feste. Dann bemalen sie ihre Körper, oft mit prachtvollen Farben und Mustern. Und sie tanzen auch und sie singen – mit einem Insektensurren, doch sie haben es in vielen inte-

ressanten Variationen entwickelt. Sie singen einzeln oder in großen Chören, und sie besitzen auch eine Vielzahl von Schlaginstrumenten.

Wenn man es gewohnt ist, dass man so aussieht wie ein Insekt und auch alle anderen so aussehen, dann ist es wahrscheinlich in keiner Weise erschreckend. Dann erscheint es einem völlig normal.

Witork und Matari erzählten von einem Planeten, auf dem die Bewohner große intelligente Flugwesen sind. Sie bewegen sich ständig in starken Windwirbeln und lassen sich von einem Ort zum anderen tragen. Es ist ein Planet heftiger Stürme, wo der Wind niemals zur Ruhe kommt und immer liegt eine dichte Wolkendecke um ihn herum, so dass es niemals heller als dämmrig wird. – Verglichen mit einem solchen Planeten ist Klanin und auch die Erde ein wunderschöner Planet, finden wir.

Auf wieder einem anderen Planeten existieren intelligente Würmer. Sie können riesige Ausmaße haben, einen Kilometer und mehr. Doch sie haben ein ganz anderes Denken. Es ist schwer, mit ihnen zu kommunizieren.

Man kann auch sehr unangenehme Planeten und Planetenbewohner treffen. Doch davon wollten Witork und Matari lieber nicht sprechen.

Die Menschenform, das müssen wir noch erwähnen, gibt es auch in Variationen. Die eine ist, dass diese Menschen vier Arme haben, manche sogar sechs. Es sieht ein bisschen aus wie Tentakel, und sie können damit sehr geschickt vieles zur gleichen Zeit tun.

Dann existieren noch Planeten mit Wesen, die weder intelligente Tiere noch Menschen sind.

Auf einem leben die Wesen als kleine Gaslichter, in einer dichten Gasatmosphäre, sie können fast beliebig ihre Form wechseln und sie haben nichts als Schabernack und Spielereien im Kopf. Doch auch dort findet eine Evolution statt. Es ist ein noch sehr junger Planet, und man kann bisher nicht wissen, was aus dem ganzen wird. Vielleicht am Ende doch etwas Großartiges.

Auf wieder einem anderen Planeten existieren Wesen, die bisher nichts als „Klänge“ sind. Sie schweben umher und sind einfach ein Klang. Oder schon eine kleine Melodie. Je älter sie werden, desto mehr ist ihr Klang verschieden von anderen. Alle sind sie auf ein eigenes „Klangmuster“ angelegt, das sich weiterentwickelt und immerzu wächst. Die ganze Planetengemeinschaft kann man sich auch wie ein großes Konzert vorstellen.

Und sogar solche Wesen gibt es, die in einer Welt von nur zwei Dimensionen wohnen. Sie können sich frei und in jeder Richtung auf ihrer Lebensfläche bewegen. Doch sie haben keine Ahnung davon, dass es ein Oben und Unten gibt. Natürlich sind sie auch selbst völlig flach, was wiederum ganz normal für sie ist. Sie wissen ja nicht einmal, dass sie von einer dritten Dimension gar nichts wissen.

Nun aber kommt das Tollste: Es leben auch Wesen in vier Dimension. Wie genau das zugeht, haben wir aus den Erklärungen Witorks und Mataris nicht wirklich begriffen. Wir glauben, auch die beiden selbst begreifen es nicht. Irgendwie hat es mit der Zeit zu tun.

Diese Wesen leben außerhalb der Zeit, und alles was passiert, ist für sie ein einziger großer Augenblick. Gleichzeitig können sie sich in der Zeit hin und her bewegen – genauso wie in einem Raum, etwa so wie wenn die eine Ecke die Vergangenheit wäre, die andere Ecke die Zukunft.

Genauer doch können wir es nicht erklären. Es verhält sich wahrscheinlich so wie mit uns und den zweidimensionalen Wesen. Was wir als völlig normal empfinden: dass wir auch eine dritte Dimension zum Leben haben, könnten die wahrscheinlich nie wirklich begreifen. Sie sind dafür nicht gemacht. Genauso wenig begreifen wir, was es heißt, in vier Dimensionen zu leben.

Matari meinte am Schluss, seine Mutter hat ihm einmal das folgende über Gott gesagt:

Gott – oder die Große Intelligenz des Alls, wie man immer es nennen will – ist ein Spieler und Experimentierer. Er hat eine unendliche Fülle von Einfällen und deshalb diese Vielzahl von Schöpfungsformen geschaffen, und wahrscheinlich schafft er immer noch neue. Es ist, wie wenn ein Künstler schafft und immer neue Ideen hat und sie dann verwirklichen muss. Und das ganze ist für die Freude da. „Gott“ freut sich, wenn er diese vielen Geschöpfe macht.

Und wenn seine Geschöpfe dies begreifen, dann spüren sie es, dass sie aus dieser Freude gemacht sind. Dann wollen sie auch genau das sein, was sie sind, nichts anderes. Weil Gott sie mit seinen Schöpfungs-

gedanken gewollt hat, sind sie immer genau richtig so wie sie sind.

Dann spüren sie seine Kraft in sich strömen, und sie freuen sich ebenfalls. Sie sind ja alle ein Stück von Gott. Und damit sind sie jeder ein bisschen wie Gott. Und die Freude, die Gott erlebt, ist deshalb auch ihre Freude.

Pentalka, der Kontinent der Burgen und Frauenritter

Abwin:

Wir haben bereits einen dritten großen Kontinent auf Hatori erwähnt mit dem Namen Pentalka: der Kontinent der vielen Burgen und Frauen, die Ritter sind und auf dem ein Matriarchat herrscht.

Wieder kannten wir ihn schon durch viele Fotomappen und Filme.

Keiner dort stellt die Vormacht der Frauen in Frage, weil es seit zahllosen Generationen die gewohnte Lebensform ist. In fast allen führenden Positionen befinden sich Frauen, Männer üben vor allem die dienenden Berufe aus. Sie gelten dort als das schwache Geschlecht.

Es gibt auch eine Begründung dafür: Man sieht die Frau, da sie die „Gebärerin“ ist, als einen Teil der Lebens-schaffenden Natur selbst. Das ist etwas Machtvolles und damit hat sie selbstverständliche Vorrechte.

Seit Generationen werden die Mädchen und Jungen so erzogen, dass die Mädchen wissen, dass sie die Klügeren und Überlegenen sind. Die Mädchen sehen es ja täglich an ihren Müttern, die für alle wichtigen Entscheidungen die Verantwortung tragen. Ihre Schulung verläuft damit auch härter und anspruchsvoller. Die Jungen bereiten sich auf ihre dienenden Rollen vor, dass sie lesen und schreiben können, hält man für überflüssig. Viele Mädchen und Frauen sind überzeugt, dass Männer und Jungen eine mindere Intelligenz haben.

Selbst was die Körperkraft anbetrifft, so würde es kaum ein Mann wagen, eine Frau zum Vergleich oder Wettkampf herauszufordern. Die Frauen unterziehen sich einem harten Körpertraining, und wahrscheinlich wären die meisten Männer tatsächlich chancenlos gegen sie.

Andererseits schätzt man die männliche Körperkraft durchaus: bei allen Arbeiten, die mit Lastenschleppen und sonstiger körperlicher Mühe verbunden sind. Die sonstigen Tätigkeiten der Männer sind: das Kochen, das Putzen, das Nähen, das Stricken und die Kinderbetreuung.

Zwischen den Frauen hat sich oft ein hartes Konkurrenzdenken entwickelt. Sie kämpfen um Führungs- und Machtpositionen, wie es seit Jahrtausenden die Männer auf unserer Erde tun. Herrscherinnen und Regentinnen der unterschiedlichen Staaten haben auch Heere angeführt und Kriege gegeneinander gekämpft.

Das lag nicht im Ursprungsgedanken des früheren Matriarchats. Man wollte eine Gesellschaft der „wei-

sen Frauen“ einrichten, die im Einklang mit der Natur lebt und so ein Friedensreich schaffen und es für immer bewahren.

Es existiert eine Insel in der Nähe des Kontinents, auf der dieser Ursprungsgedanke noch erhalten geblieben ist. Hier gibt es die „weisen Frauen“ und „weißen Hexen“, die mit den Kräften der Natur heilen. Alles ist sehr naturnah geblieben. Die Dörfer bestehen oft nur aus einfachen Hütten. Geleitet werden sie immer von einer Häuptlingsfrau. Für die ist der übliche Brauch die Polygamie – was hier bedeutet, dass eine Frau mehrere Männer hat.

Auf dem übrigen Kontinent hat man schon viele Metallwerkzeuge und eine gewisse Technik entwickelt. Man könnte im Vergleich zur Erde sagen, dass er sich auf dem Stand einer mittelalterlichen Zeitepoche befindet. In allen Städten gibt es Handwerkszünfte, in denen hier natürlich überall wieder Frauen den Ton angeben.

Der Vergleich mit dem Mittelalter passt auch deshalb, weil in vielen Ländern Festungen und Burgen errichtet wurden. Dort hat sich ein wirklich höfisches Leben entwickelt. Man führt Turniere durch, die hier natürlich alle von Frauen bestritten werden, und auf der Tribüne sitzen die Männer mit winkenden Taschentüchern und bewundern die kampfkraftigen Frauen.

Auch Minnesängerinnen gibt es, sie werben mit ihrem Minnegesang um die Liebe der Männer. Denn natürlich spielt auch im Leben der Bewohner von Pentalka die Liebe eine große Rolle. Es ist eben nur

umgekehrt – die Frauen sind es, die die Männer erobern müssen. Von den Männern dagegen erwartet man, dass sie nach den höfischen Regeln zurückhaltend und „sittsam“ sind. Und natürlich versuchen sie ihrerseits den Frauen zu gefallen.

Das wichtigste Schönheitsattribut der Männer sind ihre Bärte. Als Mann einen gepflegten Bart zu tragen, ist so normal wie es für uns normal ist, dass Frauen gepflegte und gut frisierte Haare haben. Ein Mann ohne Bart wäre wie eine Frau mit kahlem Kopf. Und genau wie Frauen bei uns ihre Haare als Schmuck betrachten und immer wieder unterschiedliche Frisuren ausprobieren, so tun es hier die Männer mit ihren Bärten.

Ich staunte bei den Bildern, mit wie viel Fantasie ein Backenbart oder ein Lippenbart gestaltet werden kann. Sie werden zu Tellerformen, zu Halbmondformen, zu spitzen und breiten Dreiecken oder zu kleinen oder großen Hörnern frisiert, manche reichen bis über den Bauch. Es werden außerdem silberne Bartspangen und Perlen hineingesteckt, auch bunte Schleifen sind üblich, jede Art Schmuck. Und es erfüllt nur den einen Zweck: die Aufmerksamkeit der Frauen auf sich zu ziehen.

Corinna:

Für seine vielen Festungen, Burgen und Schlösser war Pentalka bei den Klaninern, als die vielen Raumflüge noch üblich waren, besonders beliebt. Es gibt zahlreiche Fotomappen und Filmaufnahmen mit Darstellungen von Ritterinnentournieren, von kolossalen

Festungsbauten und verwunschenen Burgruinen. Das alles doch liegt Generationen zurück. Auch für Pentalka beschloss man, das Leben der Bewohner nicht länger mit spektakulären Raumflügen zu stören und sie wie zuvor ihr eigenes Leben leben zu lassen.

Wieder wusste Witork, er musste für eine Landung die Zeitspanne nutzen, für die es auf diesem Kontinent Nacht war. Im Weiteren wusste er, wieder durch die Berichte seines älteren Freundes, dass dort eine Burg ruine früherer Raubritterinnen existierte, in die sich niemand freiwillig hineinwagte. Sie stand seit Generationen im Ruf, dass es dort spukte. Wenn man das Raumschiff im großen Innenhof landen ließ, konnte man es ohne Sorgen sich selbst überlassen.

Auch Witorks und Mataris Vater hielt sich mit Alutan über zwei Tage auf dem Kontinent auf, und sie verfolgten mehrere Ritterturniere. Der Vater war als Junge so fasziniert von den Pferden, dass er sich für Klanin selbst eines wünschte. Sogar das Turnierreiten hätte er gern auf Klanin eingeführt. Und bei einem weiteren Besuch hätte er es diesen kämpfenden Ritterfrauen als Mann schon gezeigt!

Nun allerdings ist er wohl doch zufriedener mit seiner Arbeit als Raumfahrer.

Nie wäre ein Mann als kämpfender Ritter zugelassen worden zu einem Turnier. Ohne ritterliche Ausbildung hätte er auch keine Chance dabei gehabt. Witorks und Mataris Vater beobachtete allerdings, wie sie uns erzählten, bei seinem Besuch eine amüsante Szene, die er nie vergessen hat:

Sechs Wäscher an einem Bach vergnügten sich eine Zeit lang damit, ein Turnier nachzuahmen. Sie ritten auf Eseln gegeneinander an, ihre Schilde waren leere Waschbottiche und als Lanzen benutzten sie Rechen und Mistgabeln. Mit den Mistgabeln wurde es bei manchem Anlauf tatsächlich gefährlich. Und mehrmals stürzten einige Männer von ihren Eseln. Ein paar Frauen kamen vorbei und brachen in raues Gelächter aus. Nein, als Turnierkämpfer waren diese Männer nur traurige Gestalten.

Und doch: Bei unserem Besuch sollten wir schließlich ein kleines Wunder erleben.

Als wir von Klantika aus nach Klanin zurückkehrten, war Witork noch einmal eine Schleife in Richtung Pentalka geflogen und betrachtete durchs Teleskop eine Gruppe von Burgen auf den Hängen rund um eine weite Talebene. Er erklärte uns, wonach er Ausschau hielt. Sind auf mindestens drei Burgen blaue und rote Flaggen gehisst, dann bereitet man sich dort auf ein Turnier vor. Mit Beginn des Turniers kommen gelbe und goldene Flaggen hinzu.

Er sprach auch zum ersten Mal von der Burgruine, die wegen ihres Spuks so gefürchtet war, und er zeigte sie uns in der Tiefe. Eine Zahl von Ritterinnen hatte es immer wieder gewagt, dort eine Nacht zu verbringen, doch keine war jemals lebend zurückgekehrt. Niemand wusste warum. Inzwischen wagte keine mehr diese Probe.

In einem Kellergewölbe lagerten dort noch immer Kisten mit Silbermünzen. Es war Geld, das die Raub-

ritterinnen der Burg für die Freigabe überfallener Kauffrauen erpresst hatten, um sie dann doch grausam verhungern zu lassen. So lagen in diesen Kellergewölben auch noch viele Gerippe.

Witork fasste von diesem Moment an den Plan, den nächsten Flug nach Pentalka und zum Ort dieser Burg ruine zu unternehmen. Gleich bei einer der benachbarten Burgen würde es ein Turnier geben.

Auch diesmal fiel es ihm nicht schwer, die Sprach- und Übersetzungsprogramme herunterzuladen, die er für diesen Ort der geplanten Landung brauchte.

Linda:

Wir näherten uns wieder Hatori. Witork hatte die wichtigen Koordinaten längst sicher im Bordcomputer, und er steuerte auf die gesuchte Talebene zu und dann direkt auf die Burgruine. Sie lag im nächtlichen Halbdunkel.

Wir stiegen hinab in die Kellergewölbe. Silbermünzen, wenn es sie dort noch gab, konnten unseren Aufenthalt möglicher Weise erleichtern. Schließlich fanden wir die gesuchten Kisten, hinter einem Raum mit vielen Skeletten. Jeder griff sich eine Hand voll Münzen und verstaute sie in einer sicheren Tasche. Das sollte sich dann auch als klug erweisen.

In einem angrenzenden Raum lagen weitere Skelette. Was war die unheimliche Gefahr auf dieser Burg? Warum waren all die Ritterinnen umgekommen, die eine Nacht hier verbrachten?

Wir hörten ein Heulen, und es kam aus einem alten großen Kaminschacht. Direkt vor diesem Kamin be-

fand sich eine metertiefe Gruft. Sie war gleichfalls voller Skelette. Die Erklärung war wohl einfach die: Die Ritterinnen, die dem nächtlichen Heulen des Kamins folgten, um ein vermeintliches Gespenst zu jagen, waren dabei in diesen Schacht gefallen.

Es wurde allmählich schon wieder hell. Obwohl von dieser Burg nur noch diese Ruine existiert, war auch der Rest noch immer eine massive Festung und sicher ein gutes Versteck.

Witork meinte, wir sollten noch etwas an unseren Kleidern verändern. Das Beste wäre es, wie einfache Bauern auszusehen. Die Turniere finden auf einer offenen Wiese vor dem Burgtor statt und alle, auch das einfache Bauernvolk, dürfen am Rand stehen und zusehen.

Wir hatten eine Wegstrecke von fast zwei Stunden vor uns. Witork hielt Ausschau nach Bauernhäusern und wenn er eines sah nach Wäscheleinen. Endlich fand er eine, sie war mit vielen Kleidungsstücken behängt, doch alle waren noch tiefend nass. Endlich stießen wir auf eine zweite Wäscheleine. Hier waren die Kleidungsstücke schon trockener.

Witork klopfte bei den Bauern und bat sie, ihm ihre Wäsche zu verkaufen. Er griff in seine Tasche und hielt ihnen eine Hand voll Silbermünzen entgegen. Da sagten die Bauern nicht nein. Sie holten sogar noch weitere etwas kleinere Kleidungsstücke, die ihrer Söhne, um Alwin und Matari besser einzukleiden, Corinna und ich waren mit Hosen aus derbem Leinen und ausgebeulten Jacken zu jungen Männern geworden. Witork und Matari versteckten ihre hellen Haare unter

Schlapphüten. Mit Sicherheit waren wir in dieser Ausstattung hier für niemanden auffällig.

Witork fragte nach einem Kutscher und einer Kutsche. Er hatte die Hand erneut voller Münzen. Da stellte sich einer der Bauer selbst als Kutscher vor und war sofort bereit, uns zu der genannten Ritterburg zu fahren.

Die Kutsche rumpelte schrecklich. Und eigentlich ging es nicht schneller als Laufen. Doch wir hatten nun einmal bezahlt. Als die Burg auftauchte, kannten wir sie schon gut. Es war eine stattliche Festung mit sechs Rundtürmen und vielen Erkertürmchen. Wir hatten sie aus großer Höhe gesehen, doch mit den Teleskopen war alles bereits ganz nah, jedes einzelne Haar einer Pferdemähne hätten wir erkennen können.

Überall wehten die gelben und goldenen Flaggen, dazwischen die blauen und roten. Das Turnier war noch nicht eröffnet. So beschlossen wir, uns in ein nahe Wirtshaus fahren zu lassen.

Doch vorher ereignete sich noch dies:

Wir hörten einen fernen Gesang. Er kam von der Burg, und wir gingen nochmals näher heran. Es war eine kraftvolle Frauenstimme und die Töne einer Laute klangen dazu. Eine Minnesängerin! Sie stand vor einem der Erkertürmchen und sang ein Minnelied. Und wirklich erschien auf dem Balkon jetzt eine Gestalt – ein Jüngling, wie an dem Bart mit der Schleife leicht zu erkennen war. Als sie eine kurze Pause machte, winkte er verschämt in die Tiefe, doch mit glühendem Blick.

Und da hörten wir schon wieder Gesang. Er kam aber jetzt von der anderen Seite der Burg, auch dort stand eine Minnesängerin vor einem Erkertürmchen und spielte die Laute dazu. Es erschien aber niemand, so sang sie kräftiger, ihre Stimme war ein richtiger Bass. Niemand erschien.

Dann sang erneut die erste Minnesängerin. Ein zweiter Jüngling war auf einem Erkertürmchen erschienen, er zog ein kleines Seidentuch hervor und winkte ebenfalls, sie sang jetzt für beide Männer. Diesmal sang sie sich richtig in Fahrt. Man hörte durchaus auch einige schöne Töne dabei, allerdings nicht wenn sie hoch sang, und das tat sie leider oft, dann klangen die Töne schrill.

Nun begann auch die zweite Minnesängerin wieder zu singen, die mit dem dröhnenden Bass. Noch immer erschien niemand und man hörte jetzt ihre ganze Verärgerung. Beide Minnesängerinnen sangen inzwischen gleichzeitig, es war ein schreckliches Katzenkonzert.

Plötzlich schlug ein Fenster auf. Eine ältere noch unfrisierte Dame beugte sich heraus, es war wohl die Burgherrin und rief etwas sehr Zorniges. Wahrscheinlich wollte sie einfach Ruhe, und da konnten wir sie alle verstehen.

Bald sollte es doch wieder zu einem Abenteuer für uns kommen, das erzählen wir gleich.

Alwin:

Das Wirtshaus war schrecklich verräuchert, es gab drei Feuerstellen mit Bratspieß, an einem brutzelte ein ganzer Hirsch, an den beiden anderen ein Schwein. Wir suchten uns durch Rauchschwaden hindurch einen Tisch.

Viele Leute waren hergereist, um das Turnier zu sehen, in der Mehrzahl Frauen. Sie tranken in Mengen Wein und kauten an Spießen mit frisch gebrutzelten Fleischstücken, sie lachten viel und machten derbe Witze. Drei Männer mit Schleifenbärten liefen eilig umher und schenkten Wein ein oder brachten neue Bratspieße mit Fleischstücken heran. Eine der eher vornehm gekleideten Frauen, wohl eine reisende Kauf-frau, gab dem einen dieser Männer einen Klaps auf den Hintern. Er empörte sich aber nicht. Zwei schon etwas ältere Männer saßen still in einer Ecke und häkelten Deckchen.

Witork und Matari kamen mit einem noch jüngeren Mann ins Gespräch. Leider hatte man ihm gerade sein Pferd gestohlen. Es war ein auffallend großer Mann, ein richtiger Hüne. Natürlich trug auch er einen Bart. Er erzählte den beiden seine Lebensgeschichte:

Er war Koch auf einem Handelsschiff gewesen, eines Tages allerdings wurde sein Schiff von einer Gruppe von Seeräuberinnen überfallen. Alle wurden gefangen genommen und er selbst als Sklave an eine reiche Stammesfürstin verkauft. Mit ungefähr dreißig Männern zusammen lebte er nun in ihrem Harem, seine Arbeit war das Zubereiten von Bädern, sonst muss-

te er sich nur schmücken und mit wohlriechenden Parfümen einreiben und Bauchtänze machen.

Eigentlich war es kein schlechtes Leben. Dann entschloss er sich doch zur Flucht. Er floh zusammen mit einem anderen jungen Mann, der gerade neu an die Stammesfürstin vermählt worden war. Die Eltern hatten ihn der Stammesfürstin überbracht als ein Geschenk für ihre Gerechtigkeit und Weisheit, und sie wollte ihn auch sofort. Allerdings war sie schon sechzig und er kaum zwanzig. Außerdem war er heftig verliebt in ein Mädchen am Ort.

Die Flucht war abenteuerlich, sie endete schließlich hier in dieser kleinen Stadt bei der Burg. Jetzt hatte er gute und starke Freunde gefunden. Zwei waren Schmiede. Sie schmiedeten sogar Waffen und Rüstungen. Sie hatten begriffen, dass sie sich irgendwann auch mal wehren mussten und dass sie selbst schuld waren, wenn sie ihre Unterdrückung tatenlos duldeten.

Witork fragte den Mann, wie teuer ein neues Pferd sei. Der Mann wiegte den Kopf, was wohl heißen sollte: unbezahlbar. Da griff Witork in die Tasche von Matari, und ein ganzer Haufen von Silbermünzen lag vor dem erstaunten Mann. Auch ich legte meine Silbermünzen dazu. Das war mehr als genug für ein Pferd.

Der Hünenhafte sprang vor Freude auf, er bestellte zehn Bratspieße, also für jeden von uns zwei, und dann noch zehn Weinkrüge. Den Wein war genauso süß wie er sauer war und er hatte einen penetranten Geruch. Wir knabberten ein Stück von unseren Bratspießen ab,

dann überließen wir sie den beiden Männern, die die Deckchen häkelten.

Sie hatten verhärmte traurige Gesichter, und Witork und Matari erfuhren jetzt ebenfalls von ihrem Schicksal. Sie hatten nie in ihrem Leben eine Frau abbekommen, sie waren „alte Jungfern“, nur eben als Mann, keine hatte um ihre Hand angehalten. Und inzwischen machten sie sich wohl auch keine Hoffnungen mehr.

Plötzlich kam die Nachricht: Das Turnier hat begonnen! Wir liefen hinaus auf die Burgwiese. Es blinkte von silbernen Rüstungen. Man hörte laut das Wiehern der Pferde, viele Ritterinnen putzten noch an ihren Helmen und Schilden und Wappen.

Zwei Ritterinnen stürmten mit geschlossenem Visier und mit gestreckten Lanzen auf einander zu, um sich aus dem Sattel zu werfen. Der einen gelang es, sie sprang vom Pferd, auch die andere rappelte sich auf und der Schwertkampf begann. Die Schwerter krachten auf die Schilde ein, dass die Funken sprühten. Es sah wirklich gefährlich aus. Die eine Ritterin wich immer mehr zurück, und als die andere sie hinter eine bestimmte Absperrung drängte, gab sie auf.

Corinna:

Alles war prunkvoll geschmückt, überall wehten Flaggen und hingen Wappen. Dicht vor dem Burgtor befand sich die Zuschauertribüne, ganz oben saß die Burgherrin, sie trug als Kopfschmuck einen geschnörkelten turmhohen Helm, unter ihr saßen in langen Reihen die Männer. Sie trugen weite farbige Umhänge



Der Kontinent der Burgen und Frauenritter

und alle eine besondere Bartfrisur. Auf dieser Burg war es wohl Mode, die Haare unter dem Kinn wie einen Pferdeschwanz mit einer bunten Schleife zusammenzubinden. Die meisten Männer jedenfalls hatten den Bart so frisiert, doch man sah auch völlig andere Bartfrisuren. Dies waren möglicher Weise angereiste Gäste.

Die Männer nahmen lebhaft Anteil. Sie tuschelten miteinander und feuerten die Ritterinnen an. Wenn es sehr aufregend wurde, hielten sie ein Taschentuch vor den Mund gepresst. Manche Männer warfen den Kämpferinnen, wenn sie gesiegt hatten, feurige Blicke zu.

Es gab eine Ritterin, die bei jedem Waffengang die anderen aus dem Sattel warf und auch im Schwertkampf immer die Siegreiche blieb. Sie trug einen Helm mit schwarzem Federbusch, nach jedem siegreichen Kampf zog sie den Helm vom Kopf und schwenkte ihn stolz in die Runde. Sie hatte ein furchterregendes Bulldoggengesicht. Die umstehenden Leute erzählten sich, dass sie eine angereiste Burgherrin war und bei allen Turnieren gefürchtet, gerade deshalb doch wollten sich die anderen Ritterinnen mit ihr messen.

Es ging um ein hohes Preisgeld. Die Siegerin durfte elf Jünglinge ihrer Wahl mit auf ihre Burg nehmen. Und das bereitete manchen der jungen Männer Sorge. Würde die angereiste Burgherrin mit dem schwarz gefiederten Helm gewinnen, dann könnte sich ihr Leben drastisch verändern. Sie hatte bereits eine Reihe von

Liebhavern, wenn sie deren überdrüssig geworden war, köpfen lassen.

Die Kämpfe wurden unterbrochen. Leute gingen mit Körben umher und verteilten Brezeln, Kuchen und Wein. Witork zahlte erneut großzügig aus dem gemeinsamen Vorrat an Silbermünzen. Er hätte dabei etwas vorsichtiger vorgehen sollen, er merkte nicht, dass er beobachtet wurde.

Die langen Tuben der Turniermusikerinnen erklangen, und das Turnier setzte sich fort.

Die fremde Burgherrin kämpfte drei weitere Kämpfe, immer wieder war sie die Siegreiche, erneut schwenkte sie im Triumph ihren Helm. Dann wollte sie die Siegerin der folgenden Kämpfe abwarten und nur noch gegen die Beste antreten.

Immer noch weitere Ritterinnen traten an, nach dem Anlauf mit den Lanzen folgte jedes Mal der Schwertkampf, in einem dieser Kämpfe verlor eine Ritterin ihre rechte Hand, sie kämpfte weiter mit ihrer linken, dann musste sie doch aufgeben.

Eine war schließlich übrig geblieben.

Die Ritterin mit dem schwarz gefiederten Helm ritt wieder in die Turnierschranken ein, auch diesmal erwies sie sich als die Stärkere, ihre Gegnerin hielt ihren Schwertschlägen nicht lange stand.

Das Turnier schien entschieden.

Da meldete sich zur Überraschung aller eine weitere Herausforderin - eine Person hoch zu Ross, von kolossaler Statur. Selbst die hünenhafte Burgherrin überrag-

te sie noch um eine halbe Haupteslänge. Wir tauschten Blicke. Alle hatten wir plötzlich eine Vermutung.

Die fremde Burgherrin brauchte zwei Anläufe, dann warf sie die Herausforderin doch routiniert aus dem Sattel. Beim Schwertkampf allerdings kam sie ein erstes Mal in Bedrängnis. Es krachte und klirrte schrecklich. Unter den Zuschauern hielt jeder den Atem an. Die bisher so Siegreiche musste mehrmals zurückweichen, mit immer wuchtigeren Schlägen droste die Herausforderin auf sie ein, sie drängte ihre Gegnerin gegen die Absperrung, die konnte noch einmal ausweichen, dann trieb die andere sie förmlich vor sich her. Die fremde Burgherrin ging in die Knie, der Kampf war verloren.

Jetzt öffnete die Herausforderin ihr Visier, dann zog sie den Helm ganz vom Kopf. Da sahen es alle – sie trug einen Bart. Ein Raunen ging durch die Zuschauerreihen: Ein Mann! Ein Mann! Der Hünenhafte - natürlich kannten wir ihn - winkte den Männern auf den Sitzreihen zu. Er schwitzte schrecklich, doch er strahlte über das ganze Gesicht. Immer wieder hörte man die ungläubigen Rufe: Ein Mann! Ein Mann! Niemand konnte es fassen.

Wir jubelten leise mit. Die fremde Burgherrin war vom schon sicher geglaubten Siegerpodest gestürzt. Der Turniervereinbarung entsprechend musste nun sie elf Jünglinge ihrer Burg an die Burgherrin der Gastgeberburg abtreten. Da waren viele erleichtert! Auch die hiesige Burgherrin war in schon fortgeschrittenem Alter, doch man sagte ihr keine Grausamkeiten nach.

Linda:

Für uns wurde es Zeit, den Rückweg zur Burgruine anzutreten. In wenigen Stunden war wieder die Dunkelphase auf dem Kontinent zu erwarten. Die durfte Witork für den Start nicht verpassen.

Wir machten uns auf den Weg. Eigentlich hatten wir mit dem Bauern vereinbart, in seiner Kutsche zurückzufahren. Doch der war inzwischen mit all seinen Münzen verschwunden.

Da hörten wir ein Rascheln im Gesträuch neben uns. Plötzlich waren wir von fünf Frauen umstellt, alle waren mit Knüppeln bewaffnet. Fünf Strauchdiebinnen! Sie hatten Witork beim mehrmaligen Verteilen der Silbermünzen beobachtet, wahrscheinlich bereits im Wirtshaus. Sie forderten, knüppelschwingend, die Herausgabe aller weiteren Münzen.

Wir waren ebenfalls fünf. Doch mit diesen muskulösen Frauen hätte es höchstens Witork aufnehmen können. Kämpfen war zwecklos.

Witork forderte uns auf, alle unsere restlichen Silbermünzen zu übergeben, sie waren ohnehin wertlos für uns.

Die Strauchdiebinnen waren nicht zufrieden. Die Menge unserer Münzen war nur noch relativ klein. Sie forderten weitere Münzen und Schmuckstücke, nach den vielen großzügigen Geldgaben hielten sie uns für reich.

Sie bedrängten uns. Unserer Situation wurde gefährlich.

Da näherten sich vier Männer. Drei kannten wir: Zwei waren die beiden Junggesellen, der dritte war der

Hünenhafte, der, unfassbar für alle, als Mann das Turnier gewonnen hatte. Er führte das neu erworbene Pferd am Zügel mit sich, und der errungene Sieg leuchtete ihm noch aus den Augen. Er kam, um sich nochmals bei uns bedanken. Doch plötzlich begriff er, in welcher Lage wir uns befanden.

Die fünf Strauchdiebinnen erkannten ebenfalls, wer es war. Der vierte Mann neben dem Hünenhaften war ein Schmied, auch ihm sah man an, dass er kämpfen konnte. Die Strauchdiebinnen verzogen verunsichert die Gesichter, der Hüne machte ihnen unmissverständlich klar, dass er unser Beschützer war. Da nahm eine nach der anderen Reißaus.

Doch nun hatten wir ein neues Problem: Wir hatten vier Beschützer, die nicht mehr von unserer Seite wichen. Sie sahen ihre ganze Ehre darin, uns sicher ans Ziel zu bringen – wie weit es auch sein würde.

Was Witork und Matari auch versuchten: Die Vier hielten an ihrer ehrenhaften Beschützerrolle fest. Es gab keine Möglichkeit, sich in Freundschaft von ihnen zu verabschieden.

Die Zeit schritt voran.

Wir näherten uns der Burgruine.

Langsam setzte die Dunkelheit ein.

Witork erklärte, es sei diese Burgruine, in der wir wohnten. Es sollte endlich die Verabschiedung sein.

Die Männer schreckten zusammen. In dieser Burgruine, das wussten sie, hatte seit Ewigkeiten keiner mehr die Zeit des Nachtdunkels überlebt. Sie rieten uns dringend ab, sie sahen uns in höchster Gefahr.

Nun blieb auch Witork stur, er winkte uns einfach durch das Burgtor. Doch die vier treuen Männer hatten ihm zuvor versichert, sie würden bleiben und unseren Schlaf bewachen. Allerdings, durch das Tor wagten sie sich nicht.

Wir setzten uns vor das Raumschiff, und eine Stunde verstrich. Die Männer standen unverändert vor der Festungsmauer und hielten Wache. Es war inzwischen so dämmrig-dunkel, wie es dunkler nicht werden konnte.

Witork war es plötzlich genug. Er winkte uns alle ins Raumschiff und hob langsam ab.

Plötzlich schaltete er auch noch die Scheinwerfer ein. Wir wussten: Die Männer würden zu Tode erschrocken sein. Und Witork wusste dies auch.

Andererseits: Sie konnten nun jedem berichten, was es mit dieser Burgruine auf sich hatte. Es wohnte ein Monster darin, das schwebte und ein grelles blendendes Licht verstrahlte. Verständlich, dass alle die tapferen Ritterinnen den Kampf in der nächtlichen Burg verloren hatten.

Der Ruf der Ruine als ein Ort des schrecklichsten Spuks war für viele weitere Generationen gefestigt.

Zugleich war an diesem Tag etwas Unerhörtes geschehen: Ein Mann hatte sich in einem Turnier der Ritterinnen durchgesetzt. Das würde für immer in die Geschichtsbücher eingehen!

Immer kleiner wurden die zahlreichen Burgen unter uns, als wir davonflogen.

Vielleicht würden ja diese Männer einmal um ihre Emanzipation kämpfen. Wenn sie die Zeit dafür

brauchten wie auf der Erde die Frauen, dann war es noch ein langer beschwerlicher Weg.

Das Kriegervolk von Alkan und die Teukloniden

Awin:

Wir haben schon erwähnt, dass es auch auf Klanin in der Vergangenheit Kriege gab. Wir wollen es jetzt etwas genauer erzählen.

Zuletzt ging es vor allem um eine Fehde zwischen der Bevölkerung von Alkan, dem kleinsten der Planetenkontinente und der sonstigen Klaninbevölkerung.

Man könnte denken, dass eine kleinere Bevölkerungsgruppe wie die Alkaner gegen die restliche Planetengemeinschaft wenig ausrichten konnte, ihre Zahl betrug nur etwa ein Achtel gegenüber den Völkern der anderen Kontinente. Doch genauso wie diese Völker inzwischen das friedliche Zusammenleben zu ihrem Ideal gemacht hatten, genauso hatten die Alkaner ein anderes Ideal: mutige Krieger zu sein und sich im Kampf zu bewähren.

Schon ihre ganze Erziehung war darauf angelegt, Kampftechniken zu erlernen und auch unerbittliche Härte gegenüber sich selbst zu entwickeln. Je mehr ein Krieger die Eigenschaften einer furchtlosen „Kampfmaschine“ besaß, desto mehr genoss er in der Gemeinschaft Respekt. Der Konflikt schwelte über viele Jahr-

hunderte vor allem zwischen Alkan und dem direkten Nachbarkontinent. Diesen hatten die Alkaner über Jahrhunderte besetzt, und sie betrachteten ihn inzwischen als ihr natürliches Eigentum. Da beschloss die übrige Planetengemeinschaft, nach einem Vertragsabschluss aller sonstigen Völker, sie von dort wieder zu vertreiben.

Dies alles spielte sich etwa vor sechshundert Klanin-Jahren ab, Gott sei Dank kann man sagen, denn mit der damaligen technischen Entwicklung war man noch nicht in die Lage, schreckliche Zerstörungswaffen zu bauen. Die Alkaner wurden schließlich besiegt und von dem anderen Kontinent wieder vertrieben, allerdings unter sehr vielen Opfern und verlustreichen Schlachten. Da sie wie kein anderes Volk in Kampftechniken geschult waren und ein solches Training sogar zu ihrem höchsten Ideal gemacht hatten, konnte jeder einzelne von ihnen es mit fünf sonstigen Klaninern aufnehmen.

Der ganze Kontinent Alkan wurde entwaffnet und über die nächsten Generationen hin gab es eine strenge Kontrolle. Man versuchte sogar eine Umerziehung. Schließlich einigte man sich darauf, die Alkaner wieder sich selbst zu überlassen. Auf Dauer eine Besatzungsmacht einzurichten, widersprach dem Ideal der sonstigen Planetengemeinschaft von Selbstbestimmung und Menschenwürde. Also zog man alle Kontrolleure und Beobachter ab.

Dieser Entschluss jedoch war vorzeitig und fahrlässig. Es dauerte kaum eine Generation, und die Alkaner führten erneut das Training von Kampftechniken ein

und begannen auch wieder aufzurüsten. Auf dem übrigen Planeten waren Übereinkünfte getroffen worden, alle noch vorhandenen Waffenarsenale mehr und mehr abzubauen. Man wollte in Zukunft alle Konflikte friedlich regeln, und die oberste Entscheidungsinstanz sollte ein Parlament aller Völker sein, gewissermaßen eine Planetenregierung. Diese besteht nun auch seit Hunderten von Jahren – das Silberne Parlament.

Corinna:

Dann, fünfhundert Klanin-Jahre zurück, geschah etwas, das alle kriegerischen Auseinandersetzungen der Vergangenheit weit in den Schatten stellte:

Eine fremde Planetenmacht fiel über den Planeten her - die Teukloniden, wie sie sich nannten. Sie kamen aus einem anderen Sonnensystem, also kannten sie bereits die Gesetze „hinter der Lichtschränke“. Ihre Mentalität war gleichfalls die von Kriegerern und Eroberern und inzwischen strebten sie danach, ihr Herrschaftsgebiet auch über den eigenen Planetenbereich hinaus auszudehnen. Ihre Überlegenheit war so erdrückend, dass die Bewohner Klanins das einzig Kluge taten und auf jede Gegenwehr mit eigenen Waffen verzichteten. Es wäre auch völlig sinnlos gewesen. Immerhin bewahrte dies den Planeten fast ganz vor Zerstörungen.

Die fremden Besatzer blieben nur wenige Jahre, doch für die Klaniner wurde es eine schreckliche Zeit. Ziel dieser Invasoren war es nicht nur, den Planeten zu beherrschen und ihm die eigenen Gesetze aufzuzwingen. Sie wollten unter den Klaninern auch eine Armee

rekrutieren, die Teil ihrer weiteren Eroberungszüge sein sollte. Hier bahnte sich schnell ein verzweifelter Widerstand an. Die Ablehnung der Klaniner gegenüber einem solchen Plan hätte entschiedener nicht sein können. Währenddessen zeigten die Besetzer nur immer deutlicher, dass Freiheit und Menschenwürde für sie nichts zählte und sie auch vor großer Brutalität nicht zurückschreckten.

Nur eine Bevölkerungsgruppe auf Klanin war bereit, sich zu Handlangern der Teukloniden zu machen: die Alkaner. Mit ihrer eigenen Mentalität, ihrem eigenen Macht- und Eroberungsdanken waren sie auch am besten geeignet dafür. Sie täuschten sich aber, wenn sie dachten, die Teukloniden würden ihnen ihre technisch weit entwickelten Waffen überlassen. Dankbarkeit kannten die Teukloniden nicht. Immerhin schonten sie das neu geschaffene Waffenarsenal der Alkaner, die für diese Jahre ihre Verbündeten waren.

Warum die Teukloniden, die Eroberer aus dem fremden Sonnensystem, von selbst wieder abzogen, blieb ein Rätsel.

Man vermutet, dass es kriegerische Auseinandersetzungen auf ihrem eigenen Planeten gab und sie dort wieder gebraucht wurden.

Die Teukloniden waren nicht das erste Mal auf dem Planeten aufgetaucht. Dieses erste Erscheinen lag weit, es lag fast zweitausend Klanin-Jahre zurück. Damals blieben sie eine längere Zeit und waren eine menschenverachtende brutale Besetzungsmacht. Sie zwangen die Klaniner zur Grubenarbeit, wo immer sie Kup-

fer- und Silbervorkommen entdeckten, sie sahen sie als ihre Arbeitsklaven und viele Klaniner starben unter den menschenunwürdigen Bedingungen.

Da geschah etwas wie ein Wunder, das durch Erzählungen bis auf den heutigen Tag tief im Gedächtnis aller Klaniner verwurzelt blieb.

Wieder erschien eine fremde Planetenmacht. Mit ihren Raumschiffen tauchten sie auf wie aus dem Nichts, sie konnten diese Raumschiffe beliebig auflösen und neu materialisieren. Diese schönen großen Wesen besaßen unglaubliche Fähigkeiten, die den damaligen Klaninern nur wie Magie erscheinen konnten.

Nach wenigen Tagen hatten sie die Teukloniden von dem Planeten vertrieben. Auch wie dies geschah, ging über alles Begreifen der Klaniner hinaus. Ihre Waffen waren völlig lautlos, und möglicherweise war es immer nur eine: ein Strahl aus blauem Lichts. Als mehr als die Hälfte der feindlichen Flotte vernichtet war, zogen die Besatzer ab. Und auch die rätselhaften Befreier verschwanden wieder.

Nie hat man etwas über ihre Herkunft erfahren. Im Gedächtnis der Völker von Klanin nahmen sie schnell den Rang von „Göttern“ ein. Die zahlreichen Berichte über sie hatten bald den Klang von Mythen, viele wurden nachträglich ausgeschmückt. Doch niemand zweifelt wirklich, dass ein solches Ereignis in der Vergangenheit stattfand. Wie es doch ein Ereignis der Wunder und Rätsel war.

Linda:

Der Konflikt zwischen Alkan und den anderen Kontinenten allerdings schwelte weiter. Als die Technik im folgenden Jahrhundert einen großen Sprung machte und die Klaniner Raumschiffe zu entwickeln begannen, die andere Planeten der beiden Sonnensysteme besuchen konnten, setzte eine solche Entwicklung auch bei den Alkanern ein.

Ihr Macht- und Eroberungsdanken war unverändert, und so gehörte es bald zu ihren geheimen Plänen, den Nachbarplaneten Hatori mit seinen noch sehr unterentwickelten Bewohnern zu erobern und zu besetzen. Diese Pläne wurden rechtzeitig bekannt. Und wieder war es die übrige Völkergemeinschaft, die solche Eroberungen verhinderte. Den Alkanern wurden sämtliche Raumflüge zu anderen Planeten untersagt.

Aber der Konflikt kam damit nicht zur Ruhe. Die Alkaner rüsteten wieder auf. Unverändert fühlten sie sich als die rechtmäßigen Herren des Nachbarkontinents. Von Generation zu Generation wurde es wie eine Parole weitergetragen: dass man den verlorenen Boden wieder zurückerobern müsse. Man wollte das „alte Großreich“ neu errichten. Wirklich griffen sie schließlich an.

Es wurde der letzte große Krieg auf Klanin, vor ungefähr dreihundert Klanin-Jahren. Um die Waffenausstattung der übrigen Klaniner war es nicht gut bestellt. Doch sie hatten ein anderes geheimes Mittel, über das ihre Gegner nicht verfügten: Menschen mit einer außergewöhnlichen Fähigkeit zur Telepathie und zum Gedankenreisen.

Dies waren Hochbegabungen, und man setzte sie für die Kriegsführung ein. Jeder dieser „Gedankenspione“ ortete die geheimen Waffenlager der Gegner, über jedes konnten sie schließlich exakte Angaben machen. Auf jedes dieser Waffenlager wurde ein unbemanntes Raumschiff angesetzt, und oft war es mit einer einzigen Explosion zerstört.

Auf Seiten der übrigen Klaniner gab es so praktisch keine sinnlosen Waffeneinsätze. Die Alkaner ergriff nach wenigen Tagen das blanke Entsetzen. Sie konnten sich diese Zielsicherheit, die jedes Mal absolut fehlerlos war, nicht erklären.

Ihr Waffenbestand war nach kaum zwei Wochen vernichtet. Resigniert gaben sie auf.

Die Völkergemeinschaft trat wieder zusammen, und man fasste einen rigorosen Entschluss. Man wollte eine Bevölkerminderung, die die sonstigen Bewohner immer erneut in kriegerische Unruhen stürzte, nicht länger dulden. Man entschied, sie auf eine Insel im größten ihrer Ozeane zu verbannen.

Man wollte sie für immer aussondern – zunächst vor allem die Rädelsführer und ihre Gefolgsleute, doch alle Alkaner sollten ihr Leben fortan auf dieser Insel verbringen, wo sie in ihren Gefangenenlagern nur noch Viehzucht betreiben und Felder bestellen konnten.

Diese Gefangenenlager auf Klanin gerieten schließlich mehr und mehr in Vergessenheit. Die Mannschaft der Aufseher zog man nach und nach ab. Die Verbannten hatten inmitten dieses riesigen Ozeans ohne ein einziges Schiff ohnehin keine Fluchtmöglichkeit.

Und doch geschah es, dass alle Alkaner eines Tages von der Insel verschwunden waren.

Als eine Mannschaft ehemaliger Aufseher eintraf, um die Verhältnisse auf der Insel erneut zu kontrollieren, fanden sie alle Straflager leer. Wohin die Alkaner verschwanden, eine Gruppe von immerhin vielen Hunderttausend, konnte nie beantwortet werden.

Dies ist, wie Witork versichert, kein Mythos. So hat es sich wirklich ereignet.

Die Inselkolonien von Taiwadan

Alwin:

Unsere Zusammenarbeit mit den zwei Wissenschaftlerinnen über den Bildschirm lief noch immer, doch nur an dafür festgesetzten Wochentagen. Vor allem wollten sie noch immer weiteres über die Geschichte unseres Planeten erfahren.

Sie können es zwar nicht kontrollieren, doch ist es peinlich, wenn ein grober Patzer dabei unterläuft. So habe ich einmal Alexander den Großen mit Karl dem Großen verwechselt. Da aber stimmte dann alles mit den ganzen Jahrhunderten nicht mehr.

Noch immer befanden wir uns in Aschkuna. Wir haben niemals erwähnt, dass wir dort inzwischen noch mehrmals zur Küste gegangen sind und Diotti und sei-

ne Spielkameraden besuchten. Wir Geschwister waren inzwischen ebenfalls Freunde von ihnen.

Doch was uns immer mehr lockte, waren natürlich unsere heimlichen Planetenausflüge mit Witork. Wir bewahrten darüber absolutes Stillschweigen. Waren solche Ausflüge nicht wirklich erlaubt, so waren sie doch für einen geschulten Raumfahrer auch nicht wirklich verboten, solange er sich an das Gesetz der Nichteinmischung hielt. Aber war nicht jede Landung und der Kontakt mit den Bewohnern doch schon eine Einmischung? Das musste Witork selbst wissen. Er allein trug die Verantwortung.

Würde Witork in vollem Umfang über seine Planetenausflüge erzählen, so fürchtete er, würde man ihm die Lizenz für das Raumschiff des Großvaters sofort entziehen. Auch wenn man ihn vielleicht sonst nicht bestrafen würde – es wäre Strafe genug.

Und dann geschah es doch. Wir gerieten auf einem Trabanten in Not und wir mussten Hilfe herbeirufen. Da war es mit diesem Geheimnis vorbei.

Im Überflug über Hatori haben wir schon ein großes Inselareal kennen gelernt, zu dem auch das Höhlenlabyrinth Taikin gehört.

Es sind Tausende von Inseln, manche winzig klein und das Wasser dazwischen ist manchmal nur wie ein breiter Graben. Diese Inselgruppe heißt Taiwadan. Wieder ist es so, dass man auf Klanin diesen Namen von den Bewohnern übernommen hat. Diese Bewohner haben zum Teil sehr seltsame Bräuche, jede Insel ist wie eine eigene Kolonie.

Hier fahren auch die meisten Schiffsstädte, von denen wir schon berichteten. Man sieht sie häufig. Tausende von Baumstämmen sind zusammengebunden zu einem Floß und bilden dann den Stadtboden, auf dem auch Wiesen und Parks angelegt werden. Immer lässt man allein den Wind und die Strömung bestimmen, wohin man treibt. Es ist wohl eine Erfindung auf Hatori und auf Klanin haben es einige nachgemacht.

Der Großteil der Inseln liegt um den Äquatorgürtel des Planeten herum, hier herrscht ein tropisches Klima. Auf vielen wachsen einem die Früchte buchstäblich in den Mund. Und auch die Fischbestände sind üppig. Die Menschen dort müssten sich in der Regel wenig Sorgen um ihren Alltag und ihr Überleben machen.

Zwischen fast allen Inseln, jedenfalls allen etwas größeren, besteht ein regelmäßiger Fährverkehr mit kleinen Segelschiffen. Die Benutzung kostet nichts, denn die Fährschiffbetreiber sind gleichzeitig Fischer, und während der Fahrt von einer Insel zur anderen haben sie ihre Netze ausgespannt und fangen Fische und Krebse. Oft fahren sie ganz ohne Passagiere, dann tun sie es einfach fürs Fischen; steigen Leute zu ihnen ein, freut es sie jedes Mal, denn es bringt etwas Abwechslung.

Der Besuch auf einigen dieser Inseln sollte oft sehr amüsant werden. Die Bewohner leben meistens friedlich miteinander, doch es gibt einige wirklich sehr eigenartige Käuze unter ihnen.

Hier sage ich noch etwas zu Witork und Linda.

Oft vertreiben sie sich im Raumschiff die Zeit damit, dass sie ein paar komplizierte Denkaufgaben lösen, nur so zum Spaß. Linda ist in Mathe eine Koryphäe, und sie mag es nicht, wenn jemand anderes schneller und besser rechnet als sie. Witork aber ist fast immer noch eine Spur schneller. Das ärgert sie dann, und sie will eine neue Aufgabe.

Ich stelle mir vor, die beiden wären verheiratet. Die würden immerzu Denkaufgaben machen und streiten!

Corinna:

Beim Anflug auf Hatori machte Witork diesmal einen kleinen Extraweg zu dem „Zwillingstrabanten“, den wir schon erwähnt haben.

Er ist relativ klein und hat nur Kratergestein, das in einem blassen Gelb schimmert; also er ist völlig verschieden von dem großen blauen Mond, der weitgehend mit Meeren bedeckt ist.

Es handelt sich um zwei fast gleich große runde Himmelskörper, die wie „zusammengewachsen“ aneinander hängen und sich langsam um die gemeinsame Achse drehen. Jedes dieser Gebilde hat einen Umfang von etwa der Hälfte unseres Erdmondes, befindet man sich ganz nahe daran, erscheinen diese Trabanten auch keineswegs klein.

Es ist wirklich ein einzigartiges Phänomen.

Man müsste sich das für die Erde vorstellen! Irgendwo auf der sibirischen Taiga liegt noch eine zweite Erde, genauso groß und genauso rund. Und man könnte sie genauso betreten wie unsere Erde, sie hätte Meere und Kontinente. Und würden wir darauf leben,

würden wir sie ganz natürlich als „Erde eins“ bezeichnen und „unsere“ Erde als die „zweite Erde“.

Es wäre auch sehr spannend, wie es sich dann mit der Gravitation verhält, besonders an der Stelle, wo sich die beiden Himmelskörper berühren. Logischer Weise müsste in genau diesem Zwischenraum die Gravitation praktisch aufgehoben sein – denn sie wirkt ja hier von beiden Seiten, von „oben und unten“, zugleich. An dieser Stelle müsste man eigentlich schweben können. Doch ob es klappt? Jedenfalls würde keiner dort wohnen wollen, weil in diesem Bereich fast immer nur Dunkel wäre, über eine Fläche von vielen tausend Quadratkilometern hin. Alles läge im tiefen Schatten - bis auf die kurzen Zeiten, in denen die Sonne genau in den Zwischenraum blinkt.

Auf dem „Zwillingstrabanten“ gibt es kein Leben, nicht einmal Moose und Flechte, er hat keine Atmosphäre. Wir umkreisten ihn mehrmals. Raumfahrer von Klanin sind hier gelegentlich ausgestiegen. Doch es geht nur mit Atemmasken. Und es ist dann auch besser, am Raumschiff fest angeseilt zu sein.

Durch seine kleine Masse hat der Trabant nur eine verschwindend kleine Gravitation. Man könnte ohne jede Mühe meterweit auf ihm springen. Natürlich hat er kein „Oben“ und „Unten“, also man könnte nirgends „abstürzen“ oder „hinunterfallen“. Dennoch hat er seine eigene Rotation und seine Umlaufbahn. Wenn man durch irgendein Versehen „aus dem Tritt gerät“ und sich vom Trabanten ablöst, könnte man selbst eine Art Trabant werden, um diesen Trabanten herum oder auch um den ganzen Planeten. Das wäre dann für die

nächsten Millionen Jahre so. Also: In jedem Fall sollte man besser angeseilt sein!

Es gibt auf der Umlaufbahn um Hatori noch ein zweites sonderbares Phänomen: das ist ein „Wassertropfen-Trabant“. Er umkreist den großen Mond des Planeten, der ein Wassermond ist, und er ist wie eine „Miniaturausgabe“ von diesem großen. Von diesem Mond aus ist er gut zu erkennen. Auf Hatori selbst sieht man ihn ohne ein gutes Fernrohr nicht.

Witork hatte diesmal entschieden, dass wir einige Inseln von Taiwadan besuchen sollten. Wieder passte er für die Landung genau den schmalen Nachtstreifen ab.

Er wusste von einer kleinen Halbinsel, die damals auch sein Vater und Alutan als Landeplatz genutzt hatten. Sie ist unbewohnt und durchgehend mit einer schachtelhalmartigen Pflanze bewachsen, die zwei bis drei Meter in die Höhe treibt. Sie ist damit ein ideales Versteck. Allerdings muss man sich anschließend durch die dichten Schachtelhalmstauden auf das Festland kämpfen, das wiederum auch nur eine größere Insel ist.

Dieser Weg durch die Schachtelhalmstauden war wirklich hart. Doch die „Männer“, Witork, Matari und Alwin, bahnten uns so gut sie konnten den Weg.

Alwin sprach schon von den Fährschiffen, die hier regelmäßig auftauchen.

Natürlich hatte Witork wieder die passenden Slitikis beschafft. Und: Diesmal auch für uns.



Die Inselkolonien von Taiwadan

Für uns freilich nur die, die man sich in den Gehörgang setzt. Keiner von uns würde sich bisher trauen, mit der anderen Sorte von Slitikis zu fremden Leuten zu sprechen. Die Sprechtechnik, das fast unhörbare präzise Flüstern, ist wirklich vertrackt.

Matari und Witork freilich sind wirkliche Meister auch mit diesen Slitikis. Natürlich gelingt ihnen nicht alles fehlerfrei. Schleichen sich Fehler ein, dann nahmen die Einheimischen an, dass sie einen Reisenden vor sich haben. Diese Reisenden gibt es hier auf Hatori überall und immerzu. Man bewundert dann eher, dass sich der Angereiste die fremde Sprache angeeignet hat und man behandelt ihn mit besonderem Respekt und sehr nachsichtig.

Die Kolonie der Schauspieler

Linda:

Witork ließ das Fährschiff an einer Insel anlegen, auf die auch gleich wir sehr gespannt waren: Es handelte sich um eine Kolonie von Schauspielern.

Kaum befanden wir uns auf dem Bootssteg, kamen sie uns gleich entgegen, sicher vierzig von ihnen, und begrüßten uns stürmisch. Alle waren geschminkt und trugen Kostüme und Perücken, einige sogar Masken. Manche dieser Masken sahen aus wie die Köpfe seltsamer Fabeltiere, einige ziemlich schreckenerregend.

Jede Furcht war natürlich grundlos, die Leute darunter waren alle sehr lieb, wie wir bald feststellten.

Irgendein Theaterkostüm tragen sie ständig, meistens tauschen sie es am nächsten Tag gegen ein anderes aus, manchmal auch während des Tages. Es hängt alles von ihrer Verfassung und Stimmung ab. Sie wollen damit sagen: dass „alles für sie ein Schauspiel ist“. Das ist gewissermaßen ihre Weltanschauung.

Sie führten uns zu ihrer Bühne, die nicht sehr hoch aber dafür sehr breit war und einen tiefroten Vorhang hatte. Sie war mit einem Glasdach überdeckt, das reich mit Masken und Fabeltieren geschmückt war. Wenig später sahen wir, dass es eigentlich drei Bühnen gab, die mit Zwischentüren verbunden waren, so dass die Schauspieler immer in ein anderes Zimmer und damit zu einer neuen Bühne wechseln konnten. Als Zuschauer ließ man sich einfach im weichen Meeressand nieder und blickte dabei zugleich auf das offene Meer.

Sie wollten gleich mit einem Schauspiel beginnen und wir sollten uns in den Sand setzen. Üblicher Weise spielen sie ihre Stücke für die Bewohner der auf dem Meer frei treibenden Schiffsstädte. Diese Schiffsstädte gibt es auf Taiwadan reichlich, doch seit Ewigkeiten war keines mehr vorbei gekommen – die Schiffbewohner überließen es ja selbst ganz dem Zufall, wohin der Wind und die Wellen sie trugen. Die Bewohner der anliegenden Inseln haben sämtliche Stücke bereits gesehen, einige dasselbe Stück bereits hundert Mal.

Für die manchmal längeren Zeiten ohne Zuschauer hat man eine besondere Lösung gefunden: Man bestimmt per Los eine Gruppe, die als Zuschauer vor der Bühne Platz nimmt und die anderen spielen dann. Die

Rolle als Zuschauer ist zwar nicht besonders beliebt, doch mehr als einen Ruhetag ohne Schauspiel können sie nicht ertragen.

Die Koloniewohner berieten sich, welches Stück sie aufführen sollten. Wir merkten die aufgeregte Stimmung, und plötzlich gab es sogar einen Streit. Schließlich losten sie. Zugleich teilte man uns mit, dass sie uns nicht nur eins sondern drei Stücke vorspielen würden.

Es gibt zwei unterschiedliche Volksstämme, die über die Taiwadan-Inseln verteilt sind, und die etwas abweichende Sprachen haben. Da das Publikum oft gemischt ist, hat man sich angewöhnt, alle Sätze zweimal zu sprechen, erst in der einen, dann in der anderen Sprache. Das macht einige Stücke sehr lang, manchmal mehr als fünf Stunden.

Das Theaterstück schien uns sehr verwirrend. Mal wurde in dem einen Zimmer, dann in dem anderen gespielt, manchmal in zweien oder dreien gleichzeitig, häufig wurde getanzt und gesungen, dann wurde gleich wieder jemand erstochen oder durch Gift umgebracht. Ständig tauschte man die Kulissen aus. Die zahlreichen Bösewichter verbündeten sich mit Fabelwesen und Seeungeheuern.

Es gab auch mindestens fünf Liebesgeschichten. Am Schluss lagen ungefähr dreißig Leichen auf der Erde herum, Menschen und Seeungeheuer durcheinander.

Plötzlich sprangen alle mit einem Gongschlag auf und traten vor die drei Bühnen und verneigten sich für

den Applaus. Sie verschwanden kurz und kamen zurück für den nächsten Applaus, so ungefähr fünfzehn Mal.

Sie kündigten eine Pause an bis zum nächsten Spiel. Da tat es uns schon etwas leid, dass wir so heftig geklatscht hatten.

Witork und Matari fragten sie, warum sie so viele Bösewichter hätten und warum gerade von ihnen drei überlebt hatten, von den Helden keiner.

Da erklärten sie uns, dass Bösewichter bei ihnen etwas sehr Kostbares sind. In der Geschichte Taiwadans hat es richtige Bösewichter nie gegeben, keine die wirklich blutige Untaten begingen.

Man spielte lange Zeit Theaterstücke auch ohne Bösewichter, doch die Zuschauer langweilten sich. Als man die Bösewichter erschuf, hatte man plötzlich Erfolg. Die Leute klatschten begeistert.

Einige ihrer Bösewichter haben inzwischen in Taiwadan richtige Berühmtheit erlangt, die Zuschauer wollen sie immer wieder sehen, und so kann man sie auch nicht einfach sterben lassen. Vor allem berühmt ist Zerach der Einäugige, der auch nur noch eine halbe Nase hat, und vorbeifahrenden Schiffstädten auflauert und sie mit brennenden Pfeilen beschießt. Sein einziger Zeitvertreib ist Raub und Mord. Trutor, ein anderer Bösewicht, ist mit einer Reihe von Seeungeheuern verbündet, er tritt seine Raubzüge meist nachts an und überfällt die Menschen heimtückisch im Schlaf.

Auch hat man herausgefunden, dass die Zuschauer am Ende immer sehr gerührt sind, wenn der Held

schließlich zu Tode kommt. Also lässt man ihn jedes Mal sterben.

Witork und Matari besannen sich auf eine Ausrede. Sie sagten, dass sie eine weitere wichtige Verabredung hätten und wir erst danach wieder herkommen könnten. Es war ein bisschen eine Lüge, doch verglichen mit den Lügnern und Bösewichten, die wir gerade gesehen hatten, war es nichts.

So warteten wir jetzt das nächste Fährschiff ab.

Wir mussten versprechen, möglichst bald wiederzukommen.

Alle winkten uns nach – mit ihren Hüten und ihren Perücken und all den sonstigen Kopfbedeckungen. Ihre Gesichter glitzerten von Schweiß, sie hatten wirklich ihr Bestes gegeben.

Es war ein sehr bewegender Abschied. Zwei ältere Frauen weinten. Doch auch andere hatten feuchte Augen.

Die Kolonie der Philosophen

Alwin, Corinna:

Dieses Kapitel schreiben wir besser zusammen. Es geht darin um Philosophie und Philosophen. Da ist manches schwierig exakt zu formulieren.

Die nächste Insel war eine mit vielen Felshöhlen, in denen Einsiedler und Philosophen lebten.

Zwei entdeckten wir auch bald nach der Ankunft, ihre Felshöhlen befanden sich dicht beieinander, sie

saßen völlig unbeweglich davor, selber wie ein Stück Fels. Beide trugen ein graues schon etwas zerschlissenes Gewand, beide hielten sie den Kopf auf die Hände gestützt. Der eine hatte die Augen geschlossen, bei dem anderen sahen wir, dass er mit hageren Fingern ab und zu etwas auf einen Bogen Papier notierte.

Ein Philosoph ist, wer seine ganze Gedankenkraft darauf verwendet, die Rätsel der Welt zu ergründen. Er sinnt und denkt deshalb den ganzen Tag. Es heißt auch, dass einem wirklichen Philosophen irdischer Besitz und Luxus gleichgültig sind. Er konzentriert sich ganz darauf, den Sinn der Welt zu verstehen. Darin besteht sein Glück.

Viele Philosophen schreiben dicke Bücher über das, was sie bei ihrem langen Nachdenken herausfinden. Mit den dicken Büchern werden einige dann auch berühmt. Es ist aber wohl noch keinem gelungen, eine stimmige Antwort auf jede Frage der Welt zu finden. Philosophen streiten auch viel. Wenn jemand behauptet, eine Erklärung zu wissen und eine „These“ aufstellt, wie man das nennt, dann gibt es meist einen anderen Philosophen, der etwas anderes behauptet, oft das völlige Gegenteil, und eine andere These aufstellt. So ist es seit Jahrtausenden auf der Erde, und so ist es wahrscheinlich überall, wo Philosophen die Welträtsel lösen wollen.

Die zwei schon etwas älteren Männer nahmen keine Notiz von uns, der eine hatte ja ohnehin die Augen geschlossen. Wir gingen ein bisschen auf der Insel spazieren und trafen auf einen dritten Philosophen. Er arbeitete in einem kleinen Garten, den er neben seiner

Höhle angelegt hatte. Das Gemüse und die Früchte gediehen gut. Wir sahen mannshohe Tomatenstauden mit beeindruckend großen Tomaten, Gurken von Armlänge, Melonen in der Größe von Kürbissen. An einem Baum leuchteten rote Pfirsiche, die wiederum die Größe von kleinen Melonen hatten.

Der Mann trug eine grüne Gärtnerschürze, unter der sich rundlich ein Bauch wölbte, und er hatte nicht die ausgehöhlten Wangen der beiden andern sondern ein rundes Gesicht, das uns nun auch freundlich anstrahlte. Er winkte sich zu uns und wir sollten jeder eine von seinen Tomaten kosten.

Ob wir schon länger hier seien und bereits mit den anderen Philosophen auf der Insel gesprochen hätten, fragte er uns. Insgesamt gab es hier acht. Witork verneinte. Dann könnten wir bei ihm bleiben und ihm ein paar Fragen stellen, nach dem Sinn der Welt und des Lebens. Damit setzte er sich ins Gas und machte eine auffordernde Geste zu uns, sich gleichfalls zu setzen.

Wir dachten gründlich nach, um möglichst eine kluge Frage zu stellen. Schließlich, nach kurzer Absprache, fragte Matari, was er selbst schon herausgefunden habe über die Welt und das Leben.

„Alles beginnt mit der Erkenntnis,“ sagte der Mann. „Ohne Erkenntnis wissen wir nichts. Ohne Erkenntnis leben wir das stumpfe Dasein von Tieren. Ohne Erkenntnis bleibt die Welt für uns verschlossen und unbekannt.“

Doch nun wird es schwierig. Zum wahrhaftigen Erkennen gehört die Erkenntnis, dass die Erkenntnis uns

täuscht. Sie hat tausend Fallen. Niemand kann sagen, ob sie nur eine Einbildung in unseren Köpfen ist. Wir denken mit unserem Kopf. Wir sehen mit unseren Augen. Doch was, wenn das Auge uns täuscht? Was, wenn auch unsere Gedanken uns täuschen?

Es ist vertrackt. Es ist ein Teufelskreis. Wir brauchen die Erkenntnis, um die Welt zu entschlüsseln. Doch erst müssen wir die Erkenntnis selbst entschlüsseln. Sie kann tausend Täuschungen bergen, tausend Fallen. Wir können sie nur entschlüsseln mit den Werkzeugen des Erkennens, und eben diese sind uns in ihrer Wahrheit und möglichen Täuschung selbst verschlossen.“

Er hatte jetzt seine Tomate verzehrt und pflückte sechs von seinen voluminösen Pfirsichen ab, um sie uns zu bringen und selbst wieder eine zu essen.

„Trotzdem sollte man es nicht übertreiben,“ setzte er seine Rede fort. „Manche meiner Kollegen glauben, sie finden den Weg zur Wahrheit, wenn sie über Tage nichts essen. Der Weg zur Erkenntnis ist steinig und hart. Doch man legt ihn nicht schneller zurück, wenn man sich die angenehmen Dinge des Lebens versagt. Es ist ein Irrtum. Es ist eine der vielen Fallen, in die man auf dem steinigen Weg des Philosophierens geraten kann. Es gibt viele Irrwege und Fallen.“

Er trocknete sich das Kinn von dem üppig spritzenden Saft seines Pfirsichs. Diese Pfirsiche waren wirklich wunderbar saftig und süß.

„Viele seiner Kollegen,“ sagte er weiter, „hängen der Philosophie des bekannten Philosophen Emanuelos an. Emanuelos spricht von dem ‚Ding an sich‘, von

etwas hinter den Dingen, das uns immer verborgen bleibt.

Doch wie kann er das wissen? Wenn er uns antwortet, er hat darüber gedacht, dann muss er sich doch wieder fragen: Mit welchem Denken hat er gedacht? wenn es doch ein Denken ist, dass die eigentlichen Wahrheit der Dinge gar nicht erkennen kann? Auch das ‚Ding an sich‘ kann lediglich eine Täuschung sein.“

Er ging, um sich einen weiteren Pfirsich zu holen.

„Trotzdem sollte man es nicht übertreiben.“ Mit diesen Worten setzte er sich wieder zu uns. „Man kann es auch umdrehen. Man kann auch sagen: Das ‚Ding an sich‘ sind wir selbst. Alles andere kann eine Täuschung sein. Wir selbst sind es nicht. Zwar gibt es keinen Beweis dafür, doch es ist eine mögliche These. So gut und sicher wie jede andere, sogar etwas sicherer. Sie nimmt im Erkennenden selbst ihren Anfang.

Ich sage: Ich bin. Es kann eine Täuschung sein, doch wer könnte beweisen, dass es nur eine Täuschung ist? Dieser Beweis ist unmöglich. Also entscheide ich mich dafür, dass ich bin. Es ist eine These des Muts, vielleicht kühn, doch eine These, die uns herausfordert. Sie hat ihren Reiz. Ich sage: Ich bin. Und indem ich es sage, stehe ich zu mir.“

Er rieb sich seinen rundlichen Bauch. Er hatte bei seiner Rede Feuer gefangen. „Alles beginnt mit dem Erkennenden selbst. Es kann sich feige entscheiden, selbst eine Täuschung zu sein. Er kann sich mutig dazu bekennen, real zu sein. Dann wird es sinnlos, von einem ‚Ding hinter dem Ding‘ zu sprechen. Er ist es

selbst. Er schließt es ein. Es ist sein Kern, so wie er selbst dieser Kern ist.“ Seine Augen leuchteten von einer stillen Begeisterung.

Wir sagten, dass wir weiter müssten und bedankten uns herzlich für die Tomaten und Pfirsiche. Diese Verabschiedung empfand er als etwas abrupt, und sie stimmte ihn traurig. Er bot uns an, für ein paar Wochen mit ihm in der Höhle zu wohnen und seine Schüler zu sein. Doch Witork hatte eben ein sich näherndes Fährschiff erspäht.

Schließlich pflückte er für jeden von uns einen zweiten Pfirsich ab und, als wir schon halb auf dem Weg waren, für jeden noch eine Tomate.

Der Mann hatte ein gutes Herz! Und wir werden ihn in freundlicher Erinnerung behalten.

Die Schlaraffenland-Kolonie

Linda:

Die nächste Insel, die wir aufsuchten, haben wir die „Schlaraffenland-Kolonie“ genannt. Es wäre auch der Name „Die Kolonie der Glücksspieler“ möglich. Doch das ist ein zweites Kapitel. Zunächst einmal ist es mit „Schlaraffenland“ ziemlich genau beschrieben.

Es gibt zwar keine gebratenen Tauben, die einem in den Mund fliegen, und auch keine Jungbrunnen, in den alte Weiber hinein steigen und als junge und hübsche wieder herauskommen. Doch überall sitzen Menschen herum und verzehren irgendein leckeres Essen und

gute Weine. Wenn sie nicht essen und trinken, liegen sie einfach faul herum. Oder sie schlagen sich als Pärchen irgendwo in die Büsche. Es ist ein nicht endendes Genießen und Schwelgen.

Und doch gibt es noch eine weitere Beschäftigung hier: Das sind Glücksspiele. Ein Mann, der uns kommen sah, winkte uns gleich heran, um uns zu einem Spiel einzuladen. Er hatte den Umfang einer Wassertonne und ein Dreifachkinn, das wie ein kleiner Bauch fast bis auf die Brust schwappte. Gott sei Dank ließen wir uns auf das Glückspiel nicht ein, es hätte unabsehbare Folgen haben können, wie wir bald wussten.

Über die Geschichte dieser Insel und seine Bewohner und Lebensbräuche erhielten wir von dem Mann mit dem schwabbeligen Buch jetzt einen genauen Bericht.

Der ehemalige Gründer hatte ein Buch mit dem Titel verfasst „Der Wahrheit letzter Schluss ist der Genuss“. Nach Jahren als Philosoph war er zu der Erkenntnis gelangt, dass der eigentliche Daseinszweck das Genießen war.

Das hatte er auf dieser Insel schließlich umzusetzen begonnen, mit einer wachsenden Schar von Anhängern.

Allerdings gab es von Beginn an ein Problem: die Beschaffung der immer neuen Vorräte an Essen.

Man fand dafür schließlich folgende Lösung. Immer die Hälfte der Inselbewohner hielt sich für eine Zeit auf der Nachbarinsel auf, auf der man Lachsteiche und Geflügelfarmen einrichtete und anderes Vieh mästete, sie bereiteten dort alle die gewünschten leckeren Spei-

sen zu und Fährschiffe brachten sie auf die „Schlaraffenland-Insel“.

Immer mit dem Blasswerden und Verschwinden des Mondes wurde gewechselt. Es funktionierte eine längere Zeit sehr gut. Das Angebot neuer Speisen und Delikatessen nahm ständig zu. Jede Gruppe der Essensbeschaffer wollte später selbst von dem größeren Angebot profitieren.

„Dann kamen die Glücksspiele,“ sagte der Mann, die sprechende Wassertonne, um den wir nun alle herumsaßen. „Einer hatte plötzlich die Idee. Und bald wurden sie schon von allen gespielt.

Man spielt mit einem System von ‚Glückspunkten‘. Mit diesen ‚Glückspunkten‘ ist man berechtigt, sich länger auf der Schlaraffenland-Insel aufzuhalten. Jemand mit einer negativen Punktebilanz muss diese Punkte in der Gruppe der ‚Essensbeschaffer‘ abarbeiten.

Schon seit ungefähr einer Generation ist es nun so, jeder kämpft um ‚Glückspunkte‘. Einige konnten sie in einer solchen Menge sammeln, dass sie für die nächsten dreihundert Jahre berechtigt sind, ihr Leben nur noch auf der Schlaraffenland-Insel zu verbringen. Andere dagegen sind mit einer Minusbilanz hoch verschuldet – so hoch, dass sie für die nächsten Jahrhunderte immer nur auf Seiten der ‚Essensbeschaffer‘ abarbeiten müssten.

Schließlich traf man die Vereinbarung, dass die Zahl der Glückspunkte auf die Nachkommen übergehen sollte – wie im anderen Fall auch die Schuldenpunkte. So werden inzwischen auch gleich verschulde-

te Nachkommen geboren und andere mit einer großen Zahl von Glückspunkten. “

Der Mann kratzte sich geräuschvoll an seinem stoppeligen Dreifachkinn. „Alles in allem funktioniert es ganz gut. Keiner hütet die einmal gewonnenen Glückspunkte wie einen sicheren Schatz. Alle glücklichen Punktebesitzer setzen ihr Vermögen irgendwann wieder aufs Spiel. Und manche werden von einem Tag zum anderen plötzlich bettelarm und müssen die Seite wechseln.“

Der Mann schabte wieder an seinem Kinn. „Doch die wenigsten klagen dann. Nein, sie klagen nicht nur nicht. Sie sind froh. Wenn sie zehn oder zwanzig Jahre nur im Gras gelegen und jeden Tag sich den Wanst vollgeschlagen haben, dann freuen sie sich, dass diese Zeit einmal zu Ende geht.“

Ich sage es Ihnen nur leise, auf dieser Inselkolonie ist es ein offenes Geheimnis: Viele spielen gar nicht um Glückspunkte. Sie spielen um Minuspunkte. Sie wollen auf die andere Insel und dort etwas tun – eben eine Arbeit. Manche sind regelrecht verzweifelt, wenn sie dann doch wieder Pluspunkte gesammelt haben und ihre Zeit des ständigen Genießens sich dadurch verlängert.“

Er wiederholte sein Angebot, ein Glücksspiel mit ihm zu spielen. Da bemerkten wir ein Flackern in seinen Augen und wir verstanden: Der Mann wollte seine Glückspunkte loswerden. Das hätte bedeutet, dass wir mit seinen Glückspunkten die entsprechende Zeit auf der Insel hätten absitzen müssen.

Da lehnten wir zum zweiten Mal ab.

Jetzt wollte der Mann uns wenigstens zu einem Essen einladen. Er führte uns zu einem nahen Platz, wo im Abstand weniger Meter drei große Büffets standen. Schnell begriffen wir, warum das Angebot unterschiedlicher Mahlzeiten bei über neunhundert lag. Es gab Teller mit Gerichten wie: Karamellpudding mit Radieschen und Rettichscheiben, Schweinekotelett mit Schokoladenüberzug und Erdbeereis, Räucheraal mit Kirschtorte und so vieles mehr.

Diese Koloniewohner hatten so vieles an gewöhnlichen guten Speisen gegessen, dass es sie langweilte und ihnen alles willkommen war, was Abwechslung in ihren Speiseplan brachte.

Wir allerdings waren von der Riesentomate und dem saftigen Pfirsich des rededefreudigen Philosophen noch völlig satt. Die Angebote auf den Büffets lockten uns nicht

Vielleicht würden wir, wenn wir richtig Hunger hätten, noch einmal zurückkommen.

Jetzt hatte Matari das nächste Fährschiff erblickt und wir verabschiedeten uns freundlich.

Wir hatten diesem Mann, der das lange Genießen endlich beenden wollte, leider nicht helfen können.

Die Kolonie der Staatsmänner

Abwin:

Wir legten bei einer weiteren Insel an, die eigentlich aus dreien bestand. Jedes Mal erhob sich ein buschrei-

cher Inselberg, auf dem ein kleines weißes Marmorgebäude schimmerte. Alle drei Inselteile waren durch einen breiten Gras- und Sandstreifen miteinander verbunden. Außerdem gab es eine Bucht mit einem Steilhang und kräftigen Brandungswellen.

Hier sollten drei Staatsmänner leben; und außerdem ein Volksredner, wie der Mann vom Fährschiff uns mitgeteilt hatte.

Witorks und Mataris Vater hatten ihm von einem Staatsmann einer größeren Insel auf Hatori erzählt, der nur reiche und glückliche Untertanen in seinem Staat haben wollte. Er ließ in großen Mengen neues Geld herstellen und verteilte es an die Leute. Jeder seiner Untertanen war nun wohlhabend oder sogar reich. Es gab dabei nur das eine Problem: Jeder glaubte, er könne nun alle anderen für sich arbeiten lassen. Er war ja reich. Dies meinte auch jeder seiner Nachbarn, warum sollte er arbeiten, wenn er selbst jede Arbeit bezahlen konnte. Da merkte der Staatsmann, dass ihm wohl ein Irrtum unterlaufen war. Es brauchte eine Zeit, bis er den Fehler wieder korrigiert hatte.

In Taiwadan soll es mehrere solcher Inseln mit Staatsmännern geben. Sie haben die Inseln untereinander aufgeteilt und dies in Verträgen genau festgelegt. Die Leute auf den Inseln wissen in der Regel nichts davon, es würde für ihr Leben auch keine Bedeutung haben. Die Staatsmänner sehen sich als Besitzer der Inseln, manchmal schicken sie einen Bediensteten aus, um die Zahl ihrer Untertanen neu festzustellen, und gelegentlich tauschen sie eine Insel mit der eines anderen Staatsmannes aus.

Ein Mann mit schwarzem Hut und Frack bewegte sich auf uns zu, er verbeugte sich höflich und fragte, wen er anmelden dürfe und bei wem.

Wir befanden uns auf dem Territorium eines Staatsmannes mit Namen Gomeroni, wie er uns aufklärte. Auf der Inselhöhe daneben residierte ein Staatsmann mit Namen Schleck. Und nochmals weiter befand sich die Residenz eines Staatsmannes, der Wadokasalosikoni hieß.

Witork sagte, wir seien von sehr weit mit einem Schiff hergereist. Ob es möglich sei, bei einem Staatsmann Audienz zu erhalten?

„Beim großen Gomeroni?“ fragte der Mann.

„Ja, beim großen Gomeroni,“ gab Witork zur Antwort.

Der Mann im Frack stellte sich selbst als „Empfangsminister“ vor und führte uns einen Weg entlang bis an eine steinerne Treppe, vor der wir in Korbstühlen Platz neben sollten. Er sagte, er werde uns ankündigen.

Wir warteten lange und nichts geschah. Schließlich stiegen wir selbst die Treppen hinauf.

Hinter Büschen erschien ein kleines Marmorhaus mit Säulen, Rundbögen und kleinen Türmchen, Gomeroni saß dort auf einer Terrasse. Um ihn befanden sich Stapel von Akten. In einer blätterte er. Der Mann, der sich Empfangsminister nannte, stand neben ihm, und hielt zwei Akten unter dem Arm.

Hinter ihm hing eine Karte, die ein größeres Inselareal abbildete und auf der ein Inselgebiet mit scharfen roten Strichen eingegrenzt war.

Gomeroni bemerkte uns und unterbrach seine Arbeit. Er erhob sich sogar und streckte zur Begrüßung die Arme aus. Er hieß uns in seinem Staat willkommen.

Wieder sollten wir Platz nehmen, diesmal auf einem Teppich vor seinem Schreibtisch.

Gomeroni setzte die Arbeit an den Akten fort, er unterzeichnete etwas und der Empfangsminister reichte ihm eine nächste.

So ging es noch etwa acht Akten lang. Dabei trank Gomeroni mehrmals kräftig aus einem Messingkrug. Dieser war schließlich leer, er bat den Empfangsminister nachzufüllen, und plötzlich entdeckte er wieder auch uns.

Er begrüßte uns ein zweites Mal. Wieder erhob er sich und streckte die Arme aus.

Dann war er doch entschlossen, sich mit seiner Arbeit eine Pause zu gönnen.

Er erklärte, sein Empfangsminister habe uns schon angekündigt und er freue ich, dass wir Staatsbürger von Lamentani werden wollten.

Mit wiegendem Kopf fügte er an, er habe gehört, dass wir von fern angereist waren. In diesem Fall sei es nötig, eine Reihe von Formalitäten zu erledigen. Im Prinzip aber könne jeder Staatsbürger von Lamentani werden.

Corinna:

Witork sagte etwas, er wollte diesen Irrtum wohl korrigieren. Doch Gomeroni begann schon selbst wieder zu sprechen: Von den langen Friedenszeiten, auf

die sein Staat inzwischen zurückblickte, von der Zahl seiner Untertanen, von ihren besonderen Bräuchen bei staatlichen Festtagen.

Im Moment befand er sich in zähen Verhandlungen mit den Staatsmännern der Nachbarstaaten. Die Verträge mussten immer wieder geprüft und erneuert werden. Wenn sich nur kleine Fehler einschlichen, konnte dies leicht Anlass für verheerende Kriege werden.

Der Empfangsminister brachte den wieder gefüllten Messingkrug zurück, Gomeroni nahm erneut einen kräftigen Schluck, dann reichte er den Becher zu uns und auch wir sollten trinken.

Es roch heftig nach Schnaps. Wir konnten nicht ablehnen. Alle fünf nippten wir.

Gomeroni plauderte weiter. Er erzählte vom Tag der Staatsgründung, die bis auf seinen Großvater zurückging. Leider hatte er selbst zu Beginn seiner Amtszeit mit einer Insel einen schlechten Tausch gemacht. Genau auf der von ihm fort gegebenen vermehrten sich die Einwohner seit Jahren in großer Zahl; auf der neu erworbenen waren sie in dieser Angelegenheit geradezu faul.

Er schlürfte wieder an seinem Krug, reichte ihn uns und immer wieder sollten auch wir trinken.

Er zog eine Akte auf seinen Schoß und erklärte nun, wir seien als Staatsbürger in Ehren aufgenommen und würden damit den vollen Schutz und die Staatsbürgerrechte von Lamentani genießen. Allerdings: Sein Empfangsminister musste uns noch mit den Formalitäten vertraut machen. Das dauerte üblicher Weise rund ei-

nen Tag. Schon am folgenden könnten wir dann vollwertige Staatsbürger von Lamentani sein.

Witork gelang es endlich, sich Gehör zu verschaffen. Er erklärte, dass wir bereits anderswo Staatsbürger seien.

„Kein Problem,“ sagte Gomeroni. „Es gibt auch Formulare für eine doppelte Staatsbürgerschaft.“

Lest alles in Ruhe durch und richtet Eure Fragen an meinen Minister.“

Damit drückte er dem Empfangsminister die Akte in die Hand und erhob sich zur Verabschiedung. Jeder sollten wir noch einmal aus seinem Krug trinken. Wieder nippten wir nur, was er jetzt stirnrunzelnd beobachtete. Dann sah er es vielleicht als eine Geste unseres Respekts, jedenfalls winkte er mit einem breiten Lächeln, als wir fort gingen.

Wir stiegen die Treppe wieder hinab. Dann ließ Witork den Empfangsminister wissen, wir würden demnächst wiederkommen. Ein ganzer Tag für eine Akte - das sei doch eine sehr lange Zeit und wir müssten es vorher einplanen.

Wir spazierten noch ein Stück die Bucht entlang. Plötzlich hörten wir auch den Volksredner!

Er stand auf einem Felsenvorsprung und sprach in die lärmenden Brandungswellen hinein. Er übte mit einem Kiesel im Mund, so hatte uns der Mann vom Fährschiff gesagt.

Wir vernahmen die folgenden Sätze: „Ihr mein Volk! An euch wende ich mich! Zu großen Taten seid ihr berufen! Ihr seid es, die ihr die Zukunft erschafft!“

aus der Kraft eures Geistes, aus dem Mut eurer Herzen! Ihr mein Volk, höret mich an!“

Mit seinem Kiesel im Mund machte er es erstaunlich gut.

Wenn nur keiner der drei Staatsmänner tatsächlich zu einem Krieg aufrufen würde!

Doch ich glaube, die Bewohner von Taiwadan würden einfach nicht hingehen. Sie sind viel zu friedliebend dafür.

Wettkämpfe aber lieben sie durchaus.

Davon wird Linda berichten.

Die Kolonie der Wettkämpfer / Die Kolonie der Riesen und Zwerge

Linda:

Die nächste Insel sollte ein Ort sein, an dem regelmäßig Wettkampfsportspiele stattfinden, so sagte man uns. Es gab sogar eine größere Arena dafür.

Einige der umliegenden Inseln waren sehr ehrgeizig, immer wieder neue Rekordhalter hervorzubringen, und die meisten Rekordhalter hatte diese Insel selbst. So ging es vor allem darum, diese Rekordhalter herauszufordern und sie zu übertreffen.

Der Mann vom Fährschiff merkte schnell, dass wir Fremde waren und war bereit, uns zu begleiten.

Er führte uns den Weg zur Arena. Es ging durch eine Reihe von hohen pappelähnlichen Bäumen hindurch, bis wir vor einem großen Rund in den Boden gerammter Baumstämme standen. Es war ein Wall von etwa vier Metern Höhe. Die Arena hatte nur einen Eingang, der wieder von vier hohen Bäumen markiert war. Alles bestand aus Holz, auch die Sitzreihen der Tribünen, doch die Arena hatte durchaus eine beachtliche Größe. Mindestens zweitausend Zuschauer konnten hier Platz nehmen.

Zurzeit lief kein Wettkampf. Doch auf der einen Hälfte der Arena trainierte eine Gruppe von Zungenkünstlern. Das erkläre ich gleich.

Der Mann, der uns begleitete, führte uns zunächst um die ganze Arena herum. Dort waren in großer Zahl Holztafeln befestigt, die Auskunft über die Rekordhalter der eigenen Insel gaben.

Wir erfuhren jetzt sehr Erstaunliches über die Wettkampfdisziplinen. Die Bewohner der umliegenden Inseln, manchmal auch weit entfernter, brachten dazu immer neue Einfälle mit. Je mehr es etwas ganz Einmaliges war, desto größer war die Chance, die rekordbesessenen Einheimischen selbst zu schlagen, da diese es noch nicht trainiert hatten. Natürlich begannen diese Einheimischen es dann gleichfalls zu trainieren.

Kehrten neue Rekordhalter auf ihre Insel zurück und hatten sie die Einheimischen geschlagen, so wurden sie stürmisch gefeiert. Doch die größte Anerkennung genossen die Rekordhalter dieser Insel selbst. Man schnitzte ihre Namen in diese großen Holztafeln rund um die Arena. Man schnitzte auch ein Portrait,

manchmal nur ihre Köpfe, manchmal zeigten diese geschnitzten Bilder auch die ganze Disziplin, in der sie den Rekord errungen hatten.

Der Mann führte uns an diesen Tafeln entlang und half uns mit vielen Auskünften.

Natürlich gab es den Weitsprung, den Hochsprung, den Wettlauf.

Doch es gab zugleich einen Wettlauf nur auf den Zehen oder den Fersen, so wie es einen Wettlauf auf den Händen gab und ebenso einen Wettlauf auf allen Vieren. Es gab Gewichtheber, die Baumstämme nur auf zwei Fingern über sich in die Luft hielten. Es gab Rekordhalter, die mit ihrem Niesen weit entfernte Vasen von einem Tisch stürzen konnten. Manche zogen an ihren Haaren ganze Pferdegespanne. Manche zogen sich nur mittels ihrer Zähne an einem schräg gespannten Seil in die Höhe. Es gab Seiltänzer, die das Seil allein mit ihren Daumen und Zeigefingern überqueren. Es gab einen Weitwurf mit Federn, einen andern mit Kopftüchern, wieder einen andern mit Hüten. Es gab einen Wettkampf der Grimassenkünstler. Einige von ihnen konnten die Unterlippe bis über die Augen ziehen, so dass ihr Gesicht völlig dahinter verschwand.

Ich könnte noch vieles aufzählen.

Wir kehrten in die Arena zurück, wo die Gruppe von Zungenkünstlern trainierte. Es ging um ein Ballspiel, bei dem ein kleiner bunter Ball ausschließlich mit der Zunge geschlagen wurde. Wirklich flog er meterhoch durch die Luft und traf genau auf die vorgestreckte Zunge des anderen, der ihn dann weiter schlug.

Auch auf den Holztafeln hatten wir Zungenkünstler entdeckt. Einige konnten mit ihrer Zunge Teig kneten und Bretzeln formen. Andere konnten mittels ihrer Zunge ihre zugeknöpfte Jacke oder ihre Schnürsenkel öffnen, manche konnten einen Blumenstrauß binden.

Es war so bemerkenswert, wie es doch etwas sonderlich war. Es waren eben die Bewohner von Taiwadan.

Abwin:

Wir erfuhren noch, es sollte auf dieser Insel der Rekordhalter eine Gruppe von Riesen gab, ebenso eine Gruppe von Zwergen.

Auf der Suche danach stießen wir auf vier Männer, die mit großem Geräusch Holzpflocke in den Boden schlugen. Sie trugen große schwarze Zylinder-ähnliche Hüte. Witork und Matari fragten nach den vier Riesen. Sie verneigten sich kurz und sagten, fast wie im Chor: „Willkommen!“ Und der Kleinste von ihnen fügte hinzu: „Hier seid ihr richtig. Die vier Riesen sind wir.“

An den vier Männern war außer den schwarzen Hüten nichts auffällig. Sie waren groß, doch keiner war riesenhaft. Die vier sahen wohl unsere etwas ratlosen Gesichter, dann sagte wieder der Kleinste: „Freilich muss man wissen: Wir sind besondere Riesen. Es gibt gigantische, wie es auch kleinere gibt. Unter den kleineren halten wir den Rekord: Wir sind die kleinsten Riesen.“ Dabei hatten sich alle vier in einer Reihe aufgestellt, wie sie es gewohnt waren, wenn Besucher kamen, um sie zu bestaunen.

Es gab ja noch eine weitere Attraktion: die Gruppe der Zwerge.

Wir ließen uns den Weg sagen und trafen diesmal auf eine Gruppe von fünf Männern, die den Boden um eine Reihe von Sträuchern harkten. Sie trugen Zipfelmützen und Bärte. Wir fragten nach den Zwergen. Sie verneigten sich ebenfalls und sagten wie vorhin die Riesen: „Willkommen!“ Einer war ein ziemlicher Hüner, die anderen drei waren mittelgroß. Der Hünerhafte verneigte sich ein zweites Mal und sagte: „Die Zwerge sind wir.“ Und schon wieder erklärte er weiter: „Es gibt kleinere und größere Zwerge. Unter den größeren sind wir die Rekordhalter: Wir sind die größten Zwerge.“

Also: Als Zwerg war dieser Mann tatsächlich beachtlich groß.

Doch wenn ich meine ehrliche Meinung sagen soll: Diese Männer, die sich für Zwerge hielten, waren einfach verrückt.

Und so war es auch die Gruppe der „Riesen“.

Und überhaupt waren es die meisten dieser Rekordhalter.

Wie dieses ganze Jagen nach immer neuen Rekorden einfach verrückt war. Dies ist meine Meinung.

Wir sahen ein Fährschiff antreiben und beschlossen, zur nächsten Insel zu wechseln.

Dort gab es doch noch eine freudige Überraschung.

Die Kolonie der Sänger

Corinna:

Wir segelten wieder in Richtung der Schauspielerkolonie. Schon beim Aufenthalt dort hatten wir gelegentlich ein fernes Singen gehört. Jetzt wollten wir eine Antwort darauf. Und tatsächlich: Wir näherten uns einer Insel der Sänger. Die Leute sangen dort – und sie taten es immerzu!

Wieder legten wir nur in einer Bucht an und lauschten.

Der Mann im Fährschiff erklärte uns, diese Inselbewohner hätten sich darauf geeinigt, das gesprochene Wort nur in ganz seltenen Fällen einzusetzen – wenn irgendetwas Außergewöhnliches und Großartiges mitzuteilen war. Alles andere teilen sie sich singend mit. So machten sie es schon seit Generationen.

Jeder hier sieht es deshalb als seine Pflicht, seine Singstimme zu pflegen, damit sein Singen für niemanden eine Zumutung ist. Auch alles ganz Alltägliche wird gesungen. Etwa die Frage: „Kannst du mir einmal die Kehrschaufel reichen?“

Um im Duett oder Terzett zu singen, bedient man sich gern bekannter Melodien und singt die Sätze dann im Refrain. Zur Kehrschaufel würde man dann etwa singen: „Du kriegst die Kehrschaufel, ja, die Kehrschaufel, ja, ganz gewiss, ganz gewiss, die Kehrschaufel, ja.“ Auch im Kanon lässt sich das singen.

Hätten wir die Insel betreten und die Sänger begrüßt, dann hätten wir sehr wahrscheinlich ebenfalls

singen müssen. Die Bewohner erwarten es einfach. Das wäre dann für alle doch eine ziemliche Zumutung gewesen. Nein, wir umrundeten die Insel nur halb, das war in jedem Fall besser.

Immer wieder stiegen ganz vogelleicht und hell ein paar Gesangsstimmen auf, dann hörte man mit warmem Schmelz Tenöre und Bässe. Alles, so schien es, vibrierte davon. Es war, als ob auf dieser Kolonie alles lachte: die Sträucher und Gräser im Wind, die Wellen am Strand.

Diesen Besuch, auch wenn es nur eine kurze Vorbeifahrt war, werden wir nie vergessen.

Es war Zeit, an den Rückflug zu denken. Eineinhalb Hatori-Tage waren inzwischen vergangen und die nächste Dunkelphase stand bevor. Wir ließen uns von dem Fährschiff zu unserer Insel mit der verborgenen Landestation fahren. Erneut kämpften wir uns durch die meterhohen Schachtelstauden. Dann saßen wir endlich wieder im Raumschiff.

Es mag sonderbar klingen. Doch durch Witork und Matari erleben wir, dass es völlig normal sein kann, mit einem Raumschiff Reisen zu machen.

Hätte man neben einem Menschen des Mittelalters ein Flugzeug landen lassen, er wäre wahrscheinlich zu Tode erschrocken gewesen. Und er hätte freiwillig keinen Schritt hineingetan.

Keiner auf der Erde erschrickt, wenn er ein Flugzeug landen und starten sieht.

Man fährt zum Flughafen, man steigt ein und man steigt wieder aus. Man spricht davon nicht, als habe

man eben ein großes gefährliches Abenteuer bestanden.

Damit sage ich nicht, dass die Raumschiffe auch für uns schon etwas Alltägliches sind. Ganz und gar nicht, jeder Flug ist noch immer aufregend und ein neues Abenteuer.

Auch für Witork und Matari bleibt es ein Abenteuer – doch mehr durch das, was eine solche Reise an Überraschungen bringt. Das Fliegen selbst beherrscht Witork perfekt, eigentlich ist es für ihn ein bisschen wie „Autofahren“.

Was natürlich doch übertrieben ist. Aber er hat schon so ganz anderes kennen gelernt: Reisen zu fernen Sonnensystemen. Da ist der Flug zu einem nahen benachbarten Planetensystem nur wie ein Ausflug, keine „fantastische Sternenreise“.

Das Geheimnis der Materie

Linda:

Dies wird wieder ein schwieriges Kapitel.

Die Bewohner von Klanin müssen auf geheimnisvolle Weise etwas geschafft haben, was nach den Vorstellungen unserer Wissenschaftler völlig unmöglich ist: die „Lichtschranke“ zu überwinden. Schneller als mit Lichtgeschwindigkeit kann sich im All nichts bewegen, das gilt seit Einstein auf unserer Erde als ein festes Gesetz. Dieses Gesetz allerdings kann nicht stimmen.

Von den Raumschiffen wissen wir inzwischen so viel, dass sie die Gravitationskräfte ganz aufheben und dass sie ein eigenes Magnetfeld um sich erschaffen können. Dies gilt auch bereits für die interplanetarischen Raumfahrzeuge. Sie sind dann wie ein „eigener kleiner Planet“, mit seinen eigenen Gravitationsgesetzen. Von den Gravitationskräften außerhalb werden sie kaum noch beeinflusst. Die Insassen spüren bei den schnellen Starts keine Fliehkräfte, sie spüren praktisch überhaupt nichts. Sie sind in dem künstlich geschaffenen Magnetfeld ganz abgeschirmt. – Wie das aber funktioniert?

Die interstellaren und überlichtschnellen Raumschiffe arbeiten noch mit weiteren Techniken der Abschirmung. Die Technik, mit der sie fliegen, können auch Witork und Matari bisher nicht vollständig erklären. Der Antrieb hat mit einer besonderen Art von Kristallen und ihrer Bearbeitung zu tun. Wenn ein Lichtstrahl die „Kristallgitter“ durchläuft, wird er gebündelt, so wie es bei einem Laserstrahl geschieht. Vorher ist es „gestreutes“ Licht, jetzt ist es zielgerichtet. Man kann die Wirkung mit weiteren Kristallgittern immer nochmals steigern. Große zielgerichtete Energien werden so freigesetzt.

Was ich aus den Gesprächen mit Witork und Matari weiter begriffen habe: Die Lichtgeschwindigkeit zu überschreiten ist nur möglich, wenn man die atomare und subatomare Schwingungseigenschaft der Materie selbst beeinflusst und verändert. Demnach handelt es sich bei der uns bekannten Form der Materie nur um eine unter vielen möglichen anderen. Andere Materie-

formen haben ganz andere Schwingungsmuster, und in ihnen herrschen somit andere Gesetze, auch andere Gesetze der Beschleunigung und Gravitation.

Treten die Raumschiffe in eine Geschwindigkeit jenseits der Lichtschranke ein, so verlassen sie die Dimension der uns bekannten Materiewelt und bewegen sich in dem Raum-Zeit-Feld einer anderen Dimension mit anderen Gesetzmäßigkeiten. Auch gibt es „Raumfenster“, die Entfernungen extrem verkürzen können, wie es „Energietunnel“ gibt, in denen die uns bekannte Zeit ganz aufgehoben ist. Der Raum hat überall Strukturen, er ist kein „Nichts“, wie wir es oft denken. – Das hat auch Einstein schon ähnlich formuliert.

Was allerdings ganz unglaublich ist: Die interstellaren Raumschiffe sollen sich unsichtbar machen können. Wenn sie sich in das andere Raum-Zeit-Feld bewegen, durch das sie mit Überlichtgeschwindigkeit reisen, verschwinden sie aus der materiellen Wahrnehmungswelt. Natürlich sind sie nicht „weg“. Sie existieren in einer Materie eines anderen Schwingungszustands der subatomaren Teilchen. Witork hat es einmal beobachtet, als ein Test ablief auf der Inselstation: Das Raumschiff wurde immer blasser und hatte zunehmend eine Nebelform. Dann war es völlig verschwunden. Später holte man es auf die übliche materielle Frequenzebene zurück, und es existierte genau wie davor. Es soll ein faszinierendes Schauspiel gewesen sein.

Da Witork es als Augenzeuge berichtet, kann ich es wohl nicht einfach als Unfug abtun.

Wenn man uns wieder zur Erde zurückbringt, wollen wir diesmal genau beobachten, was geschieht. Es ist ein Gedanke, den ich kaum ruhig denken kann: dass unser Raumschiff beim Fliegen plötzlich „unsichtbar“ wird und wir, die wir mitfliegen, auch. Doch unsichtbar wieder wäre es nur für jemanden, der es von außen beobachtet. Für die, die darin sitzen, wäre wahrscheinlich alles „normal“. Oder auch nicht?

Die erstaunliche Möglichkeit, eine Entfernung von vielen Lichtjahren zu bewältigen, wurde Witork und Matari einmal in folgender Art erklärt:

Es handelt sich um ein „Reisen im Hyperraum“. (Dieses Wort scheint mir in der Übersetzung das passendste.) Dieser Raum ist voller Energieschleusen, die einen in kürzester Zeit zu einer anderen Energieschleuse katapultieren. Alle sind miteinander verbunden. Ist die „Kennung“ klar eingegeben, schleudert einen diese Energieschleuse nahe ans Ziel. Man kann es so sehen, als schwenke man den Strahl einer Taschenlampe. Man kann diesen Strahl im Halbkreis schwenken und er wird sekundenschnell den anderen fernen Punkt des Halbkreises erreichen.

Das Eindringen in diesen Hyperraum ist allerdings nur mittels bestimmter „Energiefenster“ möglich, die man kennen und nutzen muss.

Mit Witork und Matari sprachen wir noch ausführlicher über das, was man auf Klanin über die Materie denkt.

Eigentlich handelt es sich nur um bestimmte Wirbel von Energie, auf atomarer Ebene schwingen sie alle im Spektrum einer bestimmten Frequenz und schaffen das, was wir „Materie“ nennen. Wir nehmen sie als Materie lediglich wahr, weil wir mit den Atomen unseres Körpers auf derselben Frequenz schwingen. – Materieformen einer andern Frequenz wären für uns unsichtbar.

Beide meinten, es sei sehr wahrscheinlich, dass das Universum viele für uns unsichtbare Formen von Materie hervorgebracht hat. Sie könnte sich irgendwo draußen im All oder auch direkt auf dem eigenen Planeten befinden. Es könnten ganze Welten sein, mit ganz eigenen Landschaften.

Witork hatte Spaß daran und spitzte es zu. Solche ganz fremden Landschaften einer anderen Materieart könnten sich sogar an derselben Stelle befinden, an der wir uns gerade aufhalten – also im Zimmer um uns, mitten in diesem Haus oder im Garten.

Mit einem solchen Gedanken muss man sich erst einmal anfreunden. Doch Witork hatte offenbar schon häufiger seine Gedanken in dieser Richtung gesponnen. Er meinte jetzt: Es könnte zum Beispiel eine Landschaft mit einem Wald sein, hier genau wo wir sitzen. Oder genau unter uns der breite Krater eines Vulkans. Sein nächster Einfall war eine Bergwand mit einem schäumenden Wasserfall. Alles dies könnte sich theoretisch oder auch wirklich genau in unserem Zimmer befinden.

Corinna und Alwin war es etwas unheimlich, ich sah es an ihren Gesichtern. Es ist eine andere „Sorte“

Materie, sagte Witork. Du kannst sowieso nichts merken davon. Es sei denn: Du schaltest um, du schaltest dich ein in diese andere Materiewelt. Dann wäre diese für dich die Wirklichkeit. Und du würdest umgekehrt gar kein Zimmer mehr wahrnehmen.

Witork findet es spannend, solche Gedanken zu denken. Ich bin da noch nicht so entschieden. Ein Wasserfall im eigenen Zimmer – daran muss man sich erst einmal gewöhnen.

Der Mond der Meere

Abwin:

Jetzt muss ich von etwas sehr Dramatischem berichten.

Witork erfuhr, dass er das Raumschiff nur noch drei weitere Tage nutzen darf. Dann wollte es der Großvater zurück. Er fühlte sich gesund genug, um die Parkklinik zu verlassen.

Die Zeit unserer heimlichen Planetenflüge war also vorbei. Wir berieten uns, ob wir ein letztes Mal fliegen sollten und wenn, zu welchem Ziel. Dann waren wir uns rasch einig, noch einmal zu Hatori aufzubrechen und ein zweites Mal DschanDschaun mit seinen Flugechsen zu besuchen.

Wir kreisten über dem Kontinent, es war wieder zur Zeit der Dunkelphase, doch wir sahen die Urwälder gut. Dann senkte Witork das Raumschiff ab. Er suchte ein wenig den Nervenkitzel, er flog diesmal so nah an

das Felsenest zweier Flugechsen heran, dass er diese aufschreckte. Plötzlich war er mit beiden in einen tatsächlichen Kampf geraten. Als er der einen Echse auswich, griff die andere von hinten an, wir hörten den harten Aufschlag auf dem Raumschiff und es schien für einen Moment außer Kontrolle. Witork stellte den elektrischen Abwehrschirm ein, doch die Echse schien es gar nicht zu kümmern. Sie schlug ein zweites Mal zu, diesmal allerdings musste sie sich einen ihrer Flügel verletzt haben, vielleicht sogar war er gebrochen, er hing schlaff herab und die Echse trudelte in die Tiefe.

Witork war schreckensbleich geworden. Er überprüfte alle wichtigsten Funktionen am Cockpit, und es schien vorerst, dass das Raumschiff keinen Schaden zurückbehalten hatte.

Sein Plan war jetzt, zum Mond von Hatori zu fliegen. Es ist ein Wassermond, wie wir schon schrieben, fast überall ist er mit Meeren bedeckt. Er heißt Putan. Dort würden wir auch den Wasser-Trabanten Ulib sehen: Ein sehr kleiner Trabant, der wieder diesen Mond umkreist und wunderbar funkelt, weil auch er auf seiner Oberfläche überall Wasser hat.

Dann geschah es: Das Raumschiff trudelte über dem Mond. Wir waren gerade in den Dunkelstreifen der Nachtphase eingeflogen, es sollte uns näher zu Ulib bringen. Doch unser Raumfahrzeug trudelte, es zog seltsame Schleifen. Witork kämpfte verzweifelt, es wieder in seine Gewalt zu bekommen. Aber das Raumschiff sank unaufhaltsam, wir näherten uns mehr und mehr dem schwarzen Ozean unter uns.

Wir spähten nach einer Insel aus. Endlich erblickten wir eine. Dann noch eine zweite. Beide waren sie winzig. Doch es war ausreichend für einen Landeplatz. Witork konnte das Raumschiff schließlich sicher auf einer dieser Inseln absetzen.

Der Ozean um uns war schwarz. Der Himmel lag darüber mit einem bleiernen Dunkelgrau. Hätten wir aussteigen wollen, es wäre nur mit Atemmasken möglich gewesen. Hier gab es keine Atmosphäre, die ein Mensch atmen konnte.

Witork saß eine Zeit lang erstarrt.

Er hatte am Cockpit alles probiert. Er konnte den Schaden nicht selbst beheben.

Dann sandte er einen Notruf ab.

Er wollte diesen Notruf nicht an seinen Vater abschicken. Dieser wäre sicher sofort gekommen. Doch mit diesem Moment wäre alles verraten gewesen.

Er sandte diesen Notruf an den etwas älteren Freund, den wir bereits zweimal erwähnten. Sein Name ist Sidurk. Wie der Vater arbeitet er, trotz seines jungen Alters, schon als einer der wichtigsten Ingenieure und Wissenschaftler auf der geheimen Inselstation.

Corinna:

Die Zeit strich quälend langsam dahin.

Witork hatte den Freund erreicht. Doch der steckte gerade in einer wichtigen Arbeit und musste sie unterbrechen. Wir befanden uns in einer Entfernung zu Klanin, wo selbst die Funkwellen mit einer Verzögerung von mehreren Sekunden eintrafen.

Das Meer lag völlig starr, ohne Wellen. Hier gab es keinen Wind, der es hätte bewegen können. Dieses Meer war nur wie ein bleierner Überguss über den ganzen Planeten. Es war das Bild eines Albtraums. Keine Farbe, nur Schwarz und Grau in vielen Schattierungen.

Dann erlebten wir eine Überraschung: Der Mann, dem Witork den Notruf gesandt hatte, Sidurk, traf viel früher ein, als Witork es erhofft hatte. Die Antwort war: Er kam mit einem der interstellaren Raumschiffe, wie es sie nur auf der geheimen Inselstation gibt. Natürlich war er nicht mit Lichtgeschwindigkeit geflogen. Doch die Geschwindigkeit, mit der er diese Strecke zurückgelegt hatte, war mit einem der interplanetarischen Raumschiffe nicht möglich.

Er hatte den Notruf so verstanden, dass es wirklich sehr dringend war. Auch war ein Raumschiff dieses ganz anderen Typs so konstruiert, dass es ein kleineres Raumschiff, wie Witork es steuerte, auf sein Dach laden konnte. Das wussten wir schon seit unserem Weg zur Saturnstation. Dieses kleine konnte also, wenn die Reparatur am Ort nicht möglich war, nach Klanin zurücktransportiert werden.

Der Mann vollbrachte das Kunststück, noch neben uns auf der winzigen Insel sicher aufzusetzen. Er ist ein Meisterpilot. Üblicherweise braucht man für diese besonderen Raumschiffe einen dafür eingerichteten Landeplatz wie die Inselstation.

Jetzt forderte der Mann uns über Funk auf, die Atemmasken aufzusetzen, die hier eher etwas wie „Atemhelme“ sind. Wie bei den Tauchhelmen befindet

sich der Sauerstoff hoch komprimiert im Helm selbst, man trägt keine Sauerstoffflaschen auf dem Rücken. Der Helm lässt sich vor dem Gesicht schließen, wie man den Sauerstoff auch über Schläuche direkt in den Mund einströmen lassen kann.

Solche Helme gehören zur Standardausrüstung jedes Raumschiffs, man hat sie schon lange entwickelt, um sich auch auf lebensfeindlichen Planeten oder Trabanten bewegen zu können. Manche dieser Helme sind sogar zugleich „Gedankenhelme“, die richtiger „Kommunikationshelme“ heißen. Das ist gewissermaßen die „Luxusausstattung“.

Wir zogen uns jeder einen „Atemhelm“ über den Kopf. Es war nur zur vorbeugenden Sicherheit. Denn um die Tür des größeren Raumschiffs hatte sich eine Röhre entfaltet, durch die wir ohne Mühe hinüberwechseln konnten. Das war wieder wie Zauber. Es ist nur möglich mit diesen ganz anderen Materialien, die so superleicht und doch extrem stabil sind. Auch spürten wir einen Wärmering. Man kann ihn so einschalten, wie man den elektrisch geladenen Abwehirschirm einschalten kann.

Nur Witork blieb. Und Sidurk wechselte umgekehrt zu ihm ins kleine Raumschiff.

Er stellte rasch fest, dass er es an diesem Ort nicht reparieren und wieder völlig flugtauglich machen könnte. Zwei wichtige Module waren nicht mehr funktionsfähig, wie er uns später erklärte. Das Raumschiff hätte die Strecke nach Klanin nicht mehr zurücklegen können.

Was es jetzt doch wenigstens schaffen musste, war dies: aus eigener Kraft auf das Dach des anderen hinüberzuwechseln.

Linda:

Für alle interstellaren Raumschiffe besteht die Vorschrift, dass sie immer mit mindestens drei Personen besetzt sein müssen.

So sahen wir jetzt noch zwei andere Personen, eine war eine junge Frau. Sie trug kurze Locken, über den ganzen Kopf verteilt, was für Klanin eher selten ist. Sidurk stellte sie uns vor mit dem Namen Lumara. Sie arbeitet ebenfalls als Wissenschaftlerin und Raumfahrer. Inzwischen wissen wir außerdem, dass es seine Schwester ist. Der zweite Begleiter war gleichfalls ein Mann von der Inselstation. Er heißt Raikan.

Beide begrüßten uns wortlos, nur mit einem Nicken, und trotzdem war es sehr herzlich.

Die Innenausstattung eines solchen Raumschiffs kannten wir schon, sie war wieder völlig gleich. Es besaß zwei Stockwerke und in dem unteren abgetrennte Kabinen, die Wände hatten wieder dies weiche glänzende gut duftende Material, alles wie aus einem Guss.

Wir blickten gebannt zum kleinen Raumschiff hinüber.

Da erhob es sich plötzlich. Es hatte ja auch das Landemanöver auf der Insel bewältigt. Zu diesem Start auf das größere Raumschiff war es noch fähig.

Es klickte ein. Kurz darauf erschienen Witork und Sidurk im großen Raumschiff.

Sidurk ist eine eindrucksvolle Erscheinung. Er hat ein ausgeprägtes Kinn und sehr intensiv und wach blickende Augen. Ich kann es mit Äußerlichkeiten wenig beschreiben. Man spürt einfach sofort eine starke Persönlichkeit.

Er ist jung, etwa zehn Jahre älter als Witork, und man merkt rasch, er besitzt einen guten Humor. Seine Schwester Lumara dagegen schien sonderbar in sich gekehrt. Zugleich hatte sie doch dieses warme Lächeln. Wir sollten bald mehr über die beiden erfahren.

Das große Raumschiff hob ab.

Wir wussten jetzt, dass alles gut gehen würde.

Corinna:

Auf der halben Strecke nach Klanin erschien Witorks und Mataris Vater auf dem Bildschirm im Cockpit. Er wollte Witork sprechen.

Der zuckte sichtbar zusammen.

Wir bekamen mit, was der Vater sagte. Er sah streng aus, doch er sprach ruhig, ganz ohne Zorn. Er war erleichtert, dass die Rettungsaktion gelungen war.

Er wusste bereits seit Tagen über die Planetenausflüge Bescheid. Sidurk war es nicht, der es ihm verraten hatte. Der Vater fragte ruhig und ernst, ob Witork und Matari die Gesetze eingehalten hätten.

Die Gesetze – das heißt: Man vermeidet im Nachbarplanetensystem Landungen, die in eigener Willkür in das Leben der dortigen Bewohner eingreifen. Vor allem vermeidet man alles, was die eigene Herkunft von einem anderen Planeten verrät. So wurde es auf Klanin festgelegt.

Witork und Matari bejahten die Frage. Sie hatten alles getan, was sie verantwortlicher Weise bedenken mussten. Bei keinem dieser Ausflüge hatte man sie als fremde Planetenbesucher erkannt.

Ich spürte jetzt, dass es ein tiefes Vertrauen zwischen ihnen und dem Vater gab. Wenn sie es so sagten, dann stellte er es nicht mehr in Frage. Er wusste, seine Söhne würden ihn nicht belügen.

Und eigentlich wusste er im Voraus, dass sie die Gesetze einhalten würden. So hatte er auch nicht eingegriffen und ein Verbot ausgesprochen.

Allerdings hatte er sich doch mit Alutan, seinem Vater, beraten. Auch der wusste bereits von den Planetenausflügen des Enkels.

Alutan sah darin für Witork die erste große Bewährungsprobe als Raumfahrer. Er machte sich keine großen Sorgen deshalb. Witork hatte von klein auf eine große technische Begabung gezeigt und nun schon ein großes Können erworben. Ein Raumschiff war um ihn wie eine „zweite Haut“.

Alutan war streng. In seinem Rang als Führer im „Rat der leitenden Wissenschaftler“ musste er es sein. Doch wenn er einem sein Vertrauen schenkte, dann tat er es mit voller Liebe und ganz. Seine Enkel, Witork und Matari, hatten seine Liebe und sein Vertrauen.

Allerdings - diesen einen Moment des Leichtsinns hatte es gegeben: der erneute Flug zum nachtdunklen DschandSchaun, der die Flugsaurier zum Kampf reizte.

Als Witork es noch einmal schilderte, kleinlaut und beschämt, richtete der Vater ihn auf. Die Reparatur

würde man ohne großen Aufwand erledigen, Sidurk hatte den Schaden ausfindig gemacht und benannt.

Wieder betonte er, dass er und der Großvater stolz auf ihn als Raumfahrer seien.

Witork reagierte verwirrt.

Dann leuchtete doch Stolz auf seinem Gesicht.

Es hätte so anders laufen können. Es hätte ein Vater und es hätte ein Großvater sein können, die streng mit ihm ins Gericht gingen. Witork hatte sich nirgends das Einverständnis für diese Planetenausflüge geholt.

Doch in dieser Familie liebte man sich.

Und auch der andere Großvater würde mit Nachsicht und liebevoll urteilen.

Hätte ihn Witork gefragt, hätte er ihn mit in die Verantwortung gezogen. Dann hätte dieser andere Großvater wohl ein Verbot aussprechen müssen.

Wir Geschwister waren nur froh, dass wir uns von dem öden Ozeanmond wieder entfernten.

Sidurk flog nicht den direkten Weg nach Klanin zurück. Er zog eine Schleife in Richtung des Ringplaneten Raschun.

Dem waren wir plötzlich ganz nah. Der gigantische funkelnde Ring war erneut ein eindrucksvoller Anblick.

Auf dem Planeten befanden sich, durch die Teleskope gut zu erkennen, drei Raumschiffe. Es handelte sich um Raumschiffe von Klanin, die jetzt dort eine Wachfunktion erfüllten.

Von den fremden Raumschiffen mit der Rombusform war keines mehr aufgetaucht.

Sidurk sandte ein freundschaftliches Funksignal in die Tiefe.

Alwin:

Wir sind nun wieder sicher in Buirita.

Wann wir wieder einmal nach Aschkuna fliegen und die Großeltern besuchen werden und dann auch in der Meeresbucht die Suanis, wissen wir nicht.

Doch auch in Buirita leben wir gern.

Die zwei Hausbären und auch die drei Eichhörnchen kannten uns alle noch gut. Der kleine Bär sprang immerzu an uns allen herauf, und Tucki, Mataris Eichhörnchen, setzte sich auf Corinnas Haar und ließ sich eine Zeit lang herumtragen.

Der Großvater ist aus der Parkklinik entlassen und die Großmutter pflegt ihn jetzt. Doch eigentlich fühlt er sich schon wieder ziemlich gesund.

Das Raumschiff wurde repariert, der Schaden war relativ leicht zu beheben.

Von Witork und Matari erfuhren wir inzwischen, dass sie mit Sidurk und seiner Schwester Lumara schon seit langer Zeit fest befreundet sind.

Der Flug zur Saturnstation mit dem Vater war nicht ihr erster Ausflug zu einem fremden Planetensystem.

Ihr Vater besuchte mit ihnen, gemeinsam mit Sidurk und Lumara, bereits das Planetensystem einer anderen Sonne, die näher zu ihrem eigenen Sonnensystem steht als die Sonne der Erde. Bei den Wissenschaftlern auf Klanin hat dieses Sonnensystem den Namen Fironan.

Witork durfte sie begleiten, weil er von Kindheit an den festen Entschluss hat, die Ausbildung zum Raumfahrer zu machen.

Auch Matari ließ man mitfliegen, obwohl er so jung ist. Das hatte einen anderen Grund. Man kennt seine besonderen Fähigkeiten: das Gedankenlesen. Es ist eine Naturbegabung bei ihm, wenn es die „Gedankenhelme“ noch verstärken, bringt er es zu außergewöhnlichen Leistungen. Das haben wir gleich beim Kennenlernen erlebt. Und fast schon genauso gut beherrscht er das andere: das Gedanken-Senden, so dass ein anderer sie in seinem Kopf „hören“ kann.

Eine Fähigkeit wie diese ist in einer völlig fremden Umgebung von größtem Wert. Denn für einen noch unbekanntem Planeten hat man keine Slitikis.

Sidurk und seine Schwester Lumara haben schon mehrmals fremde Sonnensysteme besucht. Auf einigen der fremden Planeten sind sie gelandet und haben auch fremde Planetenbewohner angetroffen.

Es waren immer Planetensysteme, die ihr Vater bereits entdeckt und besucht hatte.

Ihr Vater, sagen Witork und Matari, war neben Alutan der wichtigste und größte Pionier der interstellaren Raumfahrt. Sein Name ist Badar. Er hat sechzehn unbekannte Sonnensysteme besucht und erforscht, und darüber genaue Aufzeichnungen hinterlassen. Sie befinden sich alle auf der geheimen Inselstation.

Leider ist Badar seit Jahren verschollen. Von einem seiner interstellaren Raumflüge ist er nicht mehr zurückgekehrt. Sidurk und seine Schwester Lumara

glauben, dass er in einem fremden Planetensystem verunglückt ist. Doch sie haben die Hoffnung nicht aufgegeben, dass er eines Tages zurückkehren wird.

Seine Wissenschaftlerkollegen allerdings halten Badar nach so vielen Jahren für tot.

Vor allem Lumara vermisst ihren Vater. Vielleicht ist das die Traurigkeit, die man auf ihrem Gesicht lesen kann.

Matari sagt, sie hat versucht, von ihm zu träumen und in diesem Traum etwas über ihn zu erfahren.

Wir schrieben schon, dass die Menschen auf Klanin ihre Träume genau beobachten und sie oft als eine wichtige große Erfahrung sehen. Für sie gilt nicht, was wir auf der Erde sagen: „Träume sind Schäume“.

Doch immer wenn Lumara fühlte, dass sie ihm irgendwie nahe war, verdunkelte sich das Bild.

Sie spürt, dass er lebt. Und sie spürt zugleich, dass ihn etwas umgibt, das ihn gefangen hält.

Um ihren Vater Badar gibt es ein Geheimnis, doch es ist eins, das sie nicht lösen kann.

Das Sonnensystem

Fironan

Gadun, der Kometenplanet

Linda:

Witork und Matari sind in großer Aufregung.

Sidurk und Lumara wollen noch einmal zum Planetensystem Fironan aufbrechen.

Und wahrscheinlich werden sie Witork und Matari mitnehmen.

Erst vor fünf Klanin-Monaten waren sie dort.

Es gibt in diesem Sonnensystem zwei bewohnte Planeten, die sich in einer ungewöhnlichen Notlage befinden.

Sidurk und Lumara sagen, sie haben beide eine Nachricht erhalten, wieder in einem Traum. Für Sidurk geschieht dies selten, er ist in diesen Dingen nicht geübt, wie Lumara es ist, doch dann muss es etwas wirklich Wichtiges sein. Die Bilder waren auch nicht so deutlich für ihn. Lumara sah es klarer, sie weiß, wann es nur Traumbilder sind oder eine wirkliche Botschaft.

Sie wollen aufbrechen, und das bald.

Vielleicht werden sie nur für wenige Klanin-Tage fortbleiben, vielleicht auch für länger.

Und Witork und Matari werden mitfliegen.

Heute Morgen sagte Matari zu uns:

Auch wir Geschwister würden mitfliegen.

Das wusste er ebenfalls aus einem Traum.

Er hatte gesehen, wie wir alle auf einem fernen Planeten landen.

Es gab dort dringend etwas Wichtiges zu tun.

Er will mit Alutan, seinem Großvater, sprechen.

Er erinnerte uns daran, dass der Großvater uns ein Geschenk versprochen hat.

Er würde ihn jetzt an dieses Geschenk erinnern.

Alutan gibt keine Versprechen gedankenlos. Wenn er es sagt, dann wird er es einhalten.

Doch woran hatte er selbst gedacht?

Matari will mit ihm sprechen und ihn überzeugen, dass es das richtige Geschenk für uns ist.

Ob er es nur tut, weil er Corinna so liebt?

Und Corinna ihn?

Ihre Augen zeigen es immerzu.

Wenn Matari sich nur für wenige Momente entfernt, sucht Corinna ihn gleich mit den Blicken.

Es muss schön sein, eine solche Liebe zu fühlen.

Doch mit Witork kann ich es nicht. Er ist ein guter Freund, wie ein Bruder. Doch Sich-Lieben ist etwas anderes.

Matari und Witork haben mit Alutan, ihrem Großvater, gesprochen.

Es war ein sehr langes Gespräch.

Alutan sagte, er könne es nicht sofort entscheiden.

Er wollte selbst noch eine Nachricht abwarten.

Doch er sagte nicht nein.
 Sollte er wirklich zustimmen?
 Matari hat es bereits geträumt.
 Ob solche Träume bei Matari immer Wahrträume
 sind?

Witork und Matari haben bereits von dem besonderen Planeten gesprochen, den sie ein zweites Mal aufsuchen wollen.

Das wird Alwin berichten.

Alwin:

Es ist eine Art „Kometenplanet“. Er entfernt sich auf seiner Bahn um die Sonne immer ein weites Stück in das All, bis er wieder zurückkehrt. Er umkreist sie in einer Ellipse.

Doch etwas mit dieser Bahn ist in Unordnung geraten. Möglicher Weise kehrt er nicht wieder zurück.

Für die Bewohner wäre dies der allmähliche Untergang. Ohne seine Sonne kann kein Planet existieren.

Fironan ist ein Planetensystem mit nur einer Sonne, wie ja die meisten Planetensysteme es sind. Die Größe ist etwa die der Klanin-Sonne.

Insgesamt gibt es fünf Planeten. Die zwei äußeren sind große Gasriesen.

Der mittlere ist nur noch ein großer Trümmerplanet. Dort hat sich einmal eine schreckliche Katastrophe abgespielt. Das geschah, kurz bevor man dieses Planetensystem zum ersten Mal besuchte. Wieder war es

Badar, der es entdeckte, und er hat häufiger Forschungsreisen dorthin gemacht.

Auf zwei Planeten hat sich intelligentes Leben entwickelt: außer auf diesem, dem nun toten Trümmerplaneten, auf Gadun, der die Bahn eines Kometen hat.

Witork und Matari beschrieben uns die Bewohner so, dass sie etwas an „Katzenmenschen“ erinnern. Sie haben eine starke fellähnliche Behaarung, besonders auf dem Rücken und auf der Brust, bei den männlichen Bewohnern zieht sich das Fell auch über das Kinn und über die Wangen. Vor allem doch haben sie spitz nach oben stehende Katzenohren und auch ihre Augen sind die von Katzen: Sie können die Pupillen zu schmalen Schlitzzen zusammenziehen.

Meistens gehen sie aufrecht, machen sie rasche Sprünge, bewegen sie sich auch auf allen Vieren. Wie Katzen sind sie Meister im Klettern. Ihre Sprache besteht mehr aus einsilbigen Zurufen, sie hat noch keine Grammatik. Ihre Lebensweise ist nach den Begriffen einer technischen Zivilisation eher primitiv. Und doch handelt es sich um eine intelligente Spezies.

Es ist vielleicht eher die Intelligenz von Urmenschen, etwa so wie auf DschanDschaun. Neben der Nahrungsbeschaffung ist ihre Hauptbeschäftigung, dass sie ständig Raufspiele spielen, vor allem die Jüngeren, manchmal ist es mehr Kampf, manchmal ist es mehr Schmusen. Sie erreichen etwa die Größe vierzehnjähriger Kinder.

Sie bauen sich Hütten, die sie aus den Zweigen einer bambusartigen Pflanze flechten, und im Flechten haben sie überhaupt eine große Meisterschaft entwi-

ckelt. Sie flechten sich Kleider und Hüte, sie flechten sich Sitzbänke und andere Möbelstücke. Für ihre Mahlzeiten haben sie viele verschiedene Gemüsesorten, dazu verspeisen sie mit Vorliebe geröstete Käfer und leider auch Vögel, die sie in Käfigen halten und mästen.

Es existieren zwei Rassen. Die einen sind relativ zutraulich und sanft, die anderen eher angriffslustig und wild, dabei doch auch etwas intelligenter. Sie unterscheiden sich in der Fellbehaarung, bei den sanfteren ist sie braun und grau, bei den anderen ist sie braun und rot.

Wenn sich der Planet auf seiner Ellipsenbahn weit von der Sonne entfernt, setzt auf dem Planeten etwas wie ein Winterschlaf ein. Das gehört seit Urzeiten zum Lebensrhythmus dieser Bewohner. Es ist nicht ganz so wie bei den Bären, die sich in eine Höhle zurückziehen und einen Winter lang schlafen. Auf Gadun gibt es an vielen Orten nah an der Oberfläche viele warme Magnaschichten. Diese suchen die Bewohner dann auf. Sie haben dort ihre Wintersiedlungen und man liegt zusammen und ruht und träumt. Und die Jungen spielen ihre Raufspiele.

Es ist alles auf halbes „Tempo“ gestellt. Die Bewohner wissen ja, dass wieder eine Zeit des Lichts und der Wärme folgt. Das ist dann ihr Sommer, wie bei uns beginnt dann alles zu sprießen und zu grünen und sie beginnen wieder die Arbeit in ihren vielen Gärten.

Doch wenn Sidurks und Lumaras Befürchtungen stimmen, dann könnte es sein, dass sie keinen Sommer mehr erleben.

Dann treibt der Planet immer weiter in das Dunkel und die Kälte des endlosen Alls.

x x x x

Der Großvater, Alutan, hat sein Einverständnis gegeben. Wir dürfen mitfliegen.

Wir können es noch gar nicht ganz fassen!

Matari hat ein zweites Mal mit ihm gesprochen.

Er hat erneut seinen Traum erzählt.

Und Alutan sagte ihm schließlich: Er legt die Entscheidung in seine Hände.

Wie er einen solchen Satz sagen kann!

Doch schon bei der ersten Begegnung mit Alutan ist mir aufgefallen, dass er Matari mit großem Respekt behandelt. Er behandelt ihn nicht wie einen heranwachsenden noch kleinen Jungen. Er behandelt ihn wie seinesgleichen.

Vielleicht weiß er schon, dass Matari im „Rat der leitenden Wissenschaftler“ einmal eine wichtige Funktion haben wird und dass er im „Rat der Lehrer und Meister“ sogar einmal seinen Platz einnehmen wird. Matari hat mit Sicherheit alle diese Fähigkeiten, die es dafür braucht.

Der Trümmerplanet Kardesch

Corinna:

Wir sind zurück auf Klanin.

Auf dieser Planetenreise haben wir so viel Abenteuer erlebt wie während unserer ganzen Zeit davor, vielleicht mehr.

Ein bisschen scheint es mir noch wie ein Wunder, dass wir lebend zurückgekehrt sind.

Wir flogen zur Inselstation. Dort stiegen wir in eines der überlichtschnellen Raumschiffe. Alles war vorbereitet.

Diesmal waren wir fest entschlossen, wach zu bleiben.

Zunächst aber machte uns wieder unsere Aufregung zu schaffen.

Lumara bemerkte es und sie brachte uns wieder die hellvioletten Kugeln.

Wir kennen ihre Wirkung. Sie vibrieren auf eine Art, dass sie eine wunderbare Ruhe verströmen. Es war gut, wieder diese Ruhe zu fühlen. Aber es war auch die Gefahr, wieder in Schlaf zu fallen.

Fielen wir doch wieder in Schlaf?

Nein, ich habe etwas erlebt, es war ganz ähnlich dem, was Linda erlebte und ich werde es Linda aufschreiben lassen. Der überlichtschnelle Flug ist eine sonderbare, eine wunderbare Erfahrung.

Doch zunächst berichte ich, was wir bei unserer Ankunft erlebten.

Das Sonnensystem Fironan hatte einmal fünf Planeten, jetzt sind es nur noch vier.

Der eine, der mittlere, ist nur noch ein riesiges Feld von Trümmern.

Es war ein Schrecken, ein Schock.

Denn auch dieser Planet war einmal bewohnt.

Es war ein schöner großer Planet mit Wäldern, Flüssen und Meeren.

Je mehr wir uns diesem Haufen großer und kleiner Gesteinstrümmer näherten, desto mehr erkannte man, dass dieses Gebilde einfach gigantisch war. Es hatte die Größe eines ganzen Planeten.

Es waren alles nur Trümmer. Einige noch so groß wie ein zerbrochener Mond, tausend Kilometer und mehr, andere wie kleinere umherschwirrende Asteroiden.

Sidurk und Lumara wussten durch Badar von der tragischen Geschichte dieses Planeten.

Badar wieder hatte diese Geschichte erfahren durch eine Gruppe von Aussiedlern - Planetenbewohnern, die kurz vor der Katastrophe auf den zweiten Innenplaneten geflüchtet waren, einen Planeten mit dem Namen Aturi. Denn die Katastrophe bahnte sich schon an.

Ich will sie hier kurz erzählen.

Der Planet hieß Kardesch, wie die Bewohner ihn nannten. Sie haben ihn selbst zerstört.

Sie hatten bereits einen hohen Stand der Technik entwickelt. Doch eben das wurde dann zum Verhängnis für sie.

Die meisten Völker auf Kardesch waren durch ihre ganze Geschichte hindurch eher hart und kriegerisch eingestellt. Sie glichen in vielem dem Kriegervolk von Alkan. Doch hier war es der Charakter des größten Teils der Bevölkerung. Sie hatten streng geordnete Hierarchien der Macht, bei Ungehorsam und Auflehnung wurden schwere Strafen verhängt. Güte und Freundlichkeit galten eher als Schwäche. Ihre Ideale waren Tapferkeit und Härte.

Vor etwa zweihundert Klanin-Jahren ereignete sich etwas Dramatisches: Fremde Raumschiffe kamen aus einem anderen Sonnensystem und versuchten, den Planeten zu besetzen und unter ihre Kontrolle zu bringen. Die Bewohner auf Kardesch leisteten erbitterten Widerstand, obwohl sie mit dem Stand ihrer Technik und somit auch ihrer Waffenausrüstung diesen Fremden weit unterlegen waren. Doch in diesem Widerstand war der ganze Planet auf einmal vereint.

Dann zogen auch hier die Besatzer nach einer Zeit von selbst wieder ab.

Auf Kardesch blieben einige ihrer hochentwickelten technischen Geräte zurück. Die Bewohner bauten sie nach, und dies wurde bald ein riesiger Sprung in ihrer technischen Evolution. In kurzer Zeit konnten sie eine eigene Raumfahrt entwickeln, wenn auch nur zu den Planeten des eigenen Sonnensystems.

Gleichzeitig erfand man auch neue gefährliche Waffensysteme – zunächst vor allem, weil man in Zukunft

besser gegenüber fremden Planetenkriegern gerüstet sein wollte. Doch dann brachen die alten Feindschaften unter den Planetenvölkern wieder auf. Man hatte über Jahrhunderte und Jahrtausende Kriege geführt. Die kurze Zeit, in der sie gemeinsam zusammenstanden, hatte ihren kriegerischen Charakter nicht wirklich geändert. Kriege und Eroberungen gehörten zu ihrem Denken.

Zuletzt waren es zwei riesige Staatenblöcke, die sich in feindlicher Gesinnung gegenüberstanden. Immer mehr wuchs das Misstrauen gegeneinander. Man wusste: Wer den ersten Überraschungsschlag ausführt, der hat die besten Chancen, den Gegner vernichtend zu treffen. Immer höher wuchsen die Waffentürme. Man hatte Waffen in einer Menge angehäuft, dass man den ganzen Planeten mehrmals hätte zersprengen können.

Und schließlich geschah es tatsächlich. Es war wie ein Pulverfass, das mit einem kleinen Funken plötzlich zur Explosion kommt. Vielleicht lag es nur an einem falschen Alarm, doch alles war sofort außer Kontrolle. Die ersten Raketen schlugen ein und explodierten mit furchtbarer Vernichtungskraft. Immer musste auf jede Attacke des Gegners ein eigener Vernichtungsschlag folgen.

Ein Inferno brach über die Menschen herein. Und dann geschah das Allerschlimmste: Der Planet zerbrach. Die Planetenkruste war an so vielen Stellen zerstört und zerborsten, dass sie den Planeten nicht mehr zusammenhielt. Damit war der Planet selbst zerstört. Und mit ihm die Atmosphäre und alles Leben.



Der Trümmerplanet Kardesch

Immer wieder starrten wir auf die Trümmer mit den bizarren Formen. Sie kreisten gespenstisch immer noch an derselben Stelle, wo einmal ihre Bahn gewesen war. Es war ein schlimmer Gedanke: An dieser Stelle hatte es einmal Kontinente und Ozeane gegeben, Wälder, Flüsse und Städte. Millionen Menschen hatten hier ihr Planetenzuhause.

Nachdem die feindlichen Besatzer abgezogen waren, hätten sie glücklich ihre Befreiung feiern und ein friedliches Leben beginnen können. Stattdessen haben sie sich selbst vernichtet.

Allmählich entfernten wir uns. Die Trümmer wurden kleiner und kleiner. Ich stellte mir den Planeten vor, wie er jetzt blau und grün im All schweben könnte. Das war für immer vorbei.

Der Wüstenplanet Aturi

Linda:

Unsere nächste Station in diesem Planetensystem wurde Aturi, noch nicht Gadun, der Kometenplanet. Dieser hatte sich bereits weit, sehr weit ins All entfernt und seine Bahn endgültig verlassen.

Aturi ist der zweite Innenplanet, der in geringer Entfernung zu Kardesch kreist und auf den sich damals eine größere Zahl von Bewohnern geflüchtet hat.

Sidurk und Lumara wollten einen Kontakt mit diesen Aussiedlern aufnehmen. Durch die mehrfachen Besuche anderer Raumfahrer hatte man sich schon mit

ihrer Sprache beschäftigt und sogar erste Slitikis angefertigt, allerdings mit erst geringem Wortschatz.

Auch hier bestätigte sich Lumaras Traum. Auch hier sollten wir eine traurige Entdeckung machen.

Doch zunächst will ich, wie Corinna es angekündigt hat, etwas zu unserem Flug im überlichtschnellen Raumschiff sagen.

Wir hatten mit großer Spannung den Moment erwartet, in dem das Raumschiff die Grenze der Lichtgeschwindigkeit durchbricht. Auch wenn es nach den Berechnungen unserer Wissenschaftler nicht möglich - irgendwann musste es einfach geschehen.

Und dann war es geschehen. Und wir wussten doch nicht wirklich wann.

Ich kann nur sagen, dass ich mich plötzlich im Zustand einer seltsamen Trance befand. In dieser Trance wird alles sonderbar unwirklich, sogar der eigene Körper. Es ist, als schwebte man darüber oder säße daneben. Alles in der Umgebung scheint schemenhaft. Es ist da und doch nicht da. Zugleich ist alles begleitet von eigenartigen Lichteffekten, die kommen und gehen. Sie sind so wirklich oder auch unwirklich wie alles andere. In dieser Trance verliert man jedes klare Empfinden von Zeit. Auch die Zeit ist nicht wirklich.

Hätte man mir gesagt, wir wären Tage geflogen, ich hätte es geglaubt. Hätte man mir gesagt, es waren nur wenige Minuten, ich hätte es ebenfalls akzeptiert.

Kein Empfinden von Angst war verbunden damit, eher eine Art von Geborgenheit. Doch auch das ist schon wieder ein Wort, das nach besonderen Emotio-

nen klingt. Nein, auch die Emotionen lagen irgendwie in Schlaf.

Witork und Matari sagen, dass es auch für sie anfangs so war. Doch die Erfahrung verändert sich. Man weiß, dass man die eine Wirklichkeit verlassen hat und akzeptiert nun die andere. Die Trance ist nur ein Zwischenzustand.

Also, wir werden es weiter beobachten.

Übrigens: Nicht Sidurk sondern seine Schwester Lumara steuerte das Raumschiff.

Ich sagte schon, dass Sidurk eine bemerkenswerte Persönlichkeit ist, doch ebenso seine Schwester. In ihrem Gesicht liegt etwas sehr Ernstes. Ich habe sie erst selten lachen sehen. Doch es gibt etwas sonderbar Tiefes in ihrem Blick. Man spürt, dass sie alles ganz rasch durchschaut.

Sidurk hat, so wie Witork, eine Neigung zum Abenteuerer. Auch in ihrer äußeren Erscheinung sind beide sich ähnlich, nur dass Sidurk der ältere ist, und natürlich ist er der mehr Erfahrene.

Es war gut, dass wir sie beide bei uns hatten – wohl nur wenige bringen ähnlichen Mut auf und gehen in einer noch so aussichtslos erscheinenden Situation jedes Wagnis ein.

Schließlich muss ich noch Raikan nennen. Auch ihn kannten wir schon von der Rettungsaktion auf Putan, dem Mond der Meere. Raikan spricht fast nie, stattdessen lächelt er meist still vor sich hin. Er ist ein Mann, auf den man sich in allen Situationen verlassen kann.

Doch er ist keine Führernatur. Er liebt es, wenn alle zufrieden sind, dann ist er es auch.

Auch zu unserem Raumschiff selbst muss ich noch etwas sagen.

Wie wir es schon seit unserem Besuch auf der Saturnstation wussten, führt so ein größeres Raumschiff ein kleineres mit. Nur dieses kleinere wird in der Regel für Landungen auf einem Planeten genutzt. Das große bleibt im Orbit. Es ist damit meist auch in Sonnennähe und lädt seine Energiespeicher auf, mit Sonnenenergie. Diese Energiequelle, so erklärte man uns, ist allerdings nur eine. Sie wird von einer zweiten ergänzt, und dies hat wieder mit der Kristalltechnik und der so besonderen Antriebsart zu tun.

Alwin:

Wir näherten uns Aturi.

Ich will den Planeten kurz beschreiben. Seine Besonderheit ist, dass seine Achse auf die Sonne zeigt, gering verschoben - um weniger als zwanzig Grad. Das bedeutet, dass die eine Hälfte immer von der Planetensonne beschienen ist, die andere bleibt von dieser Sonne immer abgewendet.

Entsprechend hat die eine Hälfte sich zu einer riesigen Wüste entwickelt, der Pol selbst ist eine Gluthölle, hier wäre eine Landung nur mit einer besonderen Raumfahrerausrüstung möglich. Die andere Hälfte des Planeten, die ewige Nachtseite, ist weitgehend eine Eiswüste.

Und doch gibt es um den Äquator herum einen breiten Gürtel von Vegetation. Hier herrscht, so könnte

man sagen, eine ewige Morgenzeit oder auch eine ewige Abendzeit. Der Planet hat seine eigene Achsdrehung. Da die Achse leicht verschoben ist, gibt es doch so etwas wie einen „Tag“ – einmal eine leichte Verschiebung in Richtung der Planetensonne, dann wieder eine Verschiebung fort von ihr.

Direkt auf der Äquatorlinie sieht man dies wie einen Sonnenaufgang und dann wieder Sonnenuntergang. Der Gürtel von Vegetation liegt mehr zur sonnenzugewandten Hälfte verschoben. Er wird immer dünner, bis er in gelbes Wüstenland übergeht. Auf der anderen Seite beginnt eine graue Tundra, schließlich eine Landschaft aus Eis.

Es ist schwer zu verstehen, dass sich hier eine Atmosphäre entwickelt hat. Die Raumfahrer und Wissenschaftler auf Klanin nehmen an, dass dieser Planet einmal eine gewöhnliche Achslage hatte. Diese Achslage muss durch irgendein gravierendes Planetenereignis gekippt sein, die Atmosphäre blieb dennoch erhalten und so auch die Vegetation, jedenfalls im neuen Äquatorbereich.

Das muss man so ausführlich schildern, um zu verstehen, dass die Übersiedler vom Planeten Kardesch hier nur mit Mühe eine eigene Existenz aufbauen konnten.

Immerhin gelang ihnen rechtzeitig die Flucht. Es war die Zeit, in der Planetenflüge durch die neue Technik schon möglich waren. Die Spannungen unter den feindlichen Lagern auf Kardesch nahmen dramatisch zu. Zwanzigtausend Menschen waren es schließlich, die auf Aturi überwechselten.

Von dort sahen sie das Zerbersten ihres Planeten. Die überall gezündeten Waffenarsenale hüllten ihn in ein Flammenmeer. In diesem Moment war gewiss, dass es keine Rückkehr mehr geben konnte.

Auch die Bewohner von Kardesch hatten einige Merkmale von Katzen – die katzenhaften Pupillen, die Katzenohren, die Behaarung auf Rücken und Nacken. Doch es war nicht so ausgeprägt wie bei den kleinen Wesen auf Gadun.

Matari sagt, es ist sicher kein Zufall, wenn ein Planetensystem zwei Planetenbevölkerungen mit ähnlichen äußeren Merkmalen hervorbringt. Und doch hatten die Bewohner jeweils eine ganz andere Seite der „Katzennatur“ entwickelt.

Die Wesen auf Gadun waren drollige Raufbolde und Schmuser und wie Katzen auch intensive Liebhaber.

Auf Kardesch dagegen hatte sich die Wesensart des „Raubtiers“ in den Vordergrund geschoben. Wobei es natürlich auch andere und eher Sanftmütige gab, wie eben jene Planetenflüchtlinge auf Aturi.

Zu diesen Übersiedlern haben die Raumfahrer von Klanin schon mehrmals Kontakt aufgenommen, man hat also bereits ein klares Bild über ihre Lebensverhältnisse, und man kann sich auch anfänglich mit ihnen verständigen.

Corinna:

Die Niederlassung dieser Übersiedler wurde ein breiter Gebirgszug nahe dem Planetenäquator und seinem Vegetationsgürtel. Dieser Gebirgszug hat ein ki-

lometerweit verzweigtes Netz von Gängen und Höhlen, es ist ein gigantisches Labyrinth mit einer immer gleichen gemäßigten Temperatur. Das ersparte den Übersiedlern, neue Häuser und Städte zu errichten, es gibt die kleinen geschützten Grotten wie es riesige Hallen gibt.

Für die technischen Geräte, die sie mitbrachten, hatten sie wenig Verwendung, diese verloren auch mehr und mehr an Bedeutung. Die drei Raumschiffe ihrer damaligen Planetenflüge besitzen sie noch, doch sie kommen nicht mehr zum Einsatz, sie sind nur noch „Museumsstücke“. Wohin auch sollten sie fliegen? Auch Fernseher und Kühlschränke waren überflüssig.

Ihre Wohnungen wurden ihre zahlreichen Höhlen. Dann kamen sie auf den Gedanken, dass sie diese Höhlen gestalten konnten. Der Gebirgszug hat ein eher weiches Gestein, eine Art Sandstein, der sich gut bearbeiten lässt. In der Zeit von nun zwei bis drei Generationen sind so einzigartige Reliefs und Gesteinsplastiken entstanden, fantastische Kunstwerke, und es kommen noch immer neue hinzu.

Eine große Bedeutung spielen in ihrem Leben Hunde einer bestimmten Rasse, die sich am ehesten mit Windhunden vergleichen lassen. Die wenigen Exemplare, die sie einst mitnahmen, haben sich zu Tausenden vermehrt. Jeder hier will Besitzer eines solchen Hundes sein. Wären die Bewohner tatsächliche Katzen, so gäbe dies ein sehr amüsantes Bild: Wie hier Katzen und Hunde in einer wirklichen Freundschaft leben.

Alles ist zu ganz einfachen Lebensformen zurückgekehrt. Doch die Siedler vermissen den Luxus ihrer

früheren Technik nicht. Und die Neugeborenen haben diese Technik erst gar nicht kennen gelernt.

Aus dem furchtbaren Ende ihres Heimatplaneten haben sie eine Lehre gezogen, die zu ihrem Lebensmotto geworden ist: niemals eine Tat der Gewalt zu begehen. Selbst das Streiten sollte in ihrer Gemeinschaft nicht mehr stattfinden, denn das Streiten war oft der Anfang von Gewalt und Gewalt konnte der Anfang von grausamen Kriegen werden.

Sobald doch zwei Planetensiedler in Streit gerieten, trat ein Schiedsgericht zusammen und es wurde solange verhandelt, bis wieder Frieden gestiftet war. So ist es bis heute.

Dass sie sich in diesem Höhlengebiet niederließen, hatte einen weiteren wichtigen Grund: Es gibt dort einen riesigen Süßwassersee. Er liegt inmitten des Gebirgszuges halb offen zum Himmel, der noch größere Teil erstreckt sich unterirdisch in die Berge hinein.

Doch etwas Dramatisches musste sich inzwischen ereignet haben.

Als unser Raumschiff das Gebiet überflog, mussten Sidurk und Lumara feststellen: Der See war verschwunden.

Sidurk, Witork und Raikan fassten den Entschluss, mit dem kleinen Raumschiff zu erkunden, was in dieser Gegend des Planeten geschehen war.

Also wechselten sie in das kleinere. Das funktioniert über eine schmale Leiter aus einem sehr leichten Material und eine größere Luke, die beide Raumschiffe verbindet, also in dem einen Fall eine Dach- in dem

anderen Fall eine Bodenluke ist. Nicht alle Dinge müssen kompliziert sein, nur weil es sich um ein Raumschiff handelt. In diesen Raumschiffen befinden sich ja Wesen mit menschlichen Körpern, und für die ist eine simple mechanische Einrichtung oft einfach das Praktischste.

Lumara blieb mit uns Geschwistern und mit Matari im Orbit.

Die anderen kehrten lange Zeit nicht zurück. Endlich funkten sie uns zu, dass sie sich wieder auf dem Weg zum großen Raumschiff befanden.

Das kleine Raumschiff schwebte heran und klickte ein. Durch die Bodenluke erschienen die drei wieder bei uns. Man merkte, dass sie in einem solchen Umstieg schon sehr routiniert waren.

Was sie zu berichten hatten, war bedrückend:

Ein schwerer Erdstoß hatte das ganze Gebirge erschüttert. Viele Höhlengänge waren eingestürzt, die meisten Bewohner retteten sich nur mit Mühe ins Freie, einige wurden verschüttet. Doch das eigentlich Schreckliche war: Mitten im Gebirge hatte sich ein großer Riss aufgetan, genau unter dem See. In wenigen Augenblicken verschwand der ganze See in diesem gewaltigen Spalt.

Seitdem waren die Bewohner ohne Wasser. Und dies nun schon seit einer für sie unerträglich langen Zeit. Sie hatten ihre seit langem angelegten Gärten und ihre Pflanzen und teils saftigen Früchte. Doch auch diese Pflanzen mussten gewässert werden, und das geschah durch ein Kanalsystem, das zum See führte.

Auch diese Pflanzen begannen allmählich zu verdorren.

Glücklicher Weise hatte das Kanalsystem selbst ein wenig Wasser bewahrt. Doch inzwischen ging es ebenfalls unerbittlich zur Neige.

Die drei sahen schreckliche Elendsgestalten. Durst ist, noch mehr als Hunger, eine schreckliche Qual. Und auch die Hunde litten entsetzlich. Sie kauerten so wie die Menschen apathisch am Boden vor ihren Felshöhlen.

All das sahen wir jetzt gleichfalls, als wir die Teleskope in die Tiefe richteten. Die Menschen bewegten sich nur schleppend voran. Die meisten hockten im Kreis zusammen, mit gesenkten Köpfen.

Sie hätten ihre Hunde schlachten und ihr Blut trinken können. Doch ein so brutaler Akt war für diese friedliebenden Bewohner eine Unmöglichkeit.

Als Sidurk, Raikan und Witork erschienen, begrüßte man sie mit überschwänglichen Gesten als Retter. Das jedenfalls war ihre Hoffnung.

Sie flehten um Wasser.

Die Trinkwasserreserven auf einem Raumschiff sind begrenzt. Man hätte vielleicht für zwanzig Menschen den Durst für eine geringe Zeit etwas lindern können. Doch wen sollte man auswählen?

Dem schweren Erdstoß waren einige Nachbeben gefolgt, und sie hielten die Bewohner zusätzlich in Angst. Und gerade nachdem wir den traurigen Bericht über die Situation am Boden erhalten hatten, bemerkten wir, dass ein weiterer Erdstoß diese Gebirgsregion erschütterte.

In diesem Moment ahnten wir nicht, dass es dieser weitere Erdstoß war, der eine neue unerwartete Situation und doch wieder Hoffnung schuf.

Sidurk und Lumara und wir alle sahen nur unsere Ohnmacht.

Alles Leben auf diesem Planeten schien seinem Sterben entgegenzugehen. Ein Schicksal, das umso grausamer war, als die Bewohner schon einmal schwer getroffen waren durch den Verlust ihres Heimatplaneten.

Das geheime Raketensilo von Gadun

Linda:

Lumara und Sidurk brachen nun auf, um den Kometenplaneten Gadun zu suchen.

Die ursprüngliche Bahn war in ihren Navigationssystemen gespeichert. Dort freilich befand er sich nicht. Sie wussten allerdings genau, an welchem Ende der Ellipse sie ihn aufspüren mussten.

Sie flogen weit in die Dunkelheit des Alls.

Da endlich tauchte er auf: matt glänzend, er hatte einige Gebirge mit glatten Gesteinsplateaus, die reflektierten noch schwach das Sonnenlicht und auch die eher kleinen Meere spiegelten noch in die Dunkelheit.

Die schlimmsten Befürchtungen waren bestätigt:

Der Planet hatte sich aus seiner Bahn gelöst und trudelte unaufhaltsam immer weiter fort in das nachtkalte All.

Einer der Trümmerbrocken von Kardesch könnte ihn getroffen und diese Katastrophe ausgelöst haben.

Im Raumschiff herrschte Ratlosigkeit.kehrte der Planet nicht zu seiner Sonne zurück, so würde der Winterschlaf dieser Wesen allmählich ein ewiger Todesschlaf werden.

Man hätte eine größere Anzahl der Bewohner auf den Planeten Aturi aussiedeln können. Doch auch dieser Planet war jetzt kein Zufluchtsort mehr.

Wir flogen immer näher an den Planeten heran.

Wir sahen durch die Teleskope die vielen Siedlungen kleiner Basthäuser, ein großer Teil von ihnen war über den warmen Magnaschichten errichtet, dort lagen die Bewohner in ihrem Winterschlaf.

Ob sie von der Katastrophe, die ihren Planeten getroffen hatte, überhaupt etwas bemerkt hatten?

Plötzlich entdeckten wir durch die Teleskope in der Tiefe ein riesiges eingezähtes Areal. Es hatte unzählige metallartige grüne Platten, die nur matt reflektierten. Was wir hier sahen, konnte nicht von den Gadunern gebaut worden sein. Es musste einen außerirdischen Ursprung haben.

Wieder stiegen Sidurk, Raikan und Witork in das kleinere Raumschiff um und landeten – direkt auf dem eingezäunten Areal. Sie hatten ihre Raumfahreranzüge an, denn es wartete eine bittere Kälte auf sie, und sie trugen auch ihre Atemhelme.

Sie blieben in ständigem Kontakt mit Lumara und funkten zu ihr, was sie am Boden vorfanden.

Unter den metallartigen Platten war es hohl. Doch es war unmöglich, eine von ihnen anzuheben.

In einem Raumschiff, auch einem kleinen, gibt es sehr funktionstüchtige Geräte, um mit Hindernissen fertig zu werden. Eines dieser Geräte schneidet mit einem Laser mühelos Metalle und andere Materialien auf. Sidurk setzte nun ein solches Gerät an. Er schnitt aus einer der Platten ein größeres Stück heraus und leuchtete in die Tiefe.

Was er sah, war unglaublich: Er blickte in eine Tiefe von mindestens achtzig Metern (ich übersetze es in unsere Maße) und entdeckte dort Hunderte von Metalltürmen, die riesig vom Boden bis fast an die Platten ragten. All dies waren Raketen!

Es war klar: Hier hatten fremde Planetenbewohner ein geheimes Raketensilo errichtet. Und die Erklärung war möglicher Weise einfach. Wenn dieses Silo von den fremden Eroberern auf Kardesch stammte, so hatten diese wahrscheinlich den folgenden Plan:

Gadun geriet auf seiner besonderen Umlaufbahn jedes Mal in eine ganz direkte Nähe zu Kardesch. Von diesem Punkt aus wären die Raketen mühelos gegen den Planeten einzusetzen gewesen. Wahrscheinlich hätte auch die Drohung genügt, und alle Bewohner auf Kardesch hätten jeden Widerstand aufgegeben.

Dieses Kapitel war jetzt vorbei. Der Planet Kardesch war zertrümmert.

Sidurk schnitt eine zweite Platte auf, die wenige Meter außerhalb des großen Plattenfeldes lag, und

diesmal traf er auf eine Treppe. Wir sahen ihn über diese Treppe verschwinden, Raikan und Witork folgten ihm, und sie gelangten an eine Metalltür, die Sidurk wieder mit seinem Lasergerät aufschneiden musste. Jetzt traten sie in einen bunkerähnlichen Raum. Dort standen zwei große Metalltische, auf jedem befanden sich fünf Computer.

Die Computer waren funktionstüchtig, Sidurk und Lumara konnten sie einschalten. Sie begriffen, dass sie hier an der zentralen Schaltstelle dieser Anlage saßen. Diese Schaltstelle hatte die Funktion, die Raketen des Silos zu zünden.

In diesem Moment fasste Sidurk einen irrwitzigen Plan.

Alwin:

Er brauchte allerdings die Unterstützung der Gaduner dazu, wenigstens einer kleinen Gruppe.

Man musste sie aufspüren und aus ihrem Winterschlaf wecken.

Sidurk selbst blieb im Raum der vielen Computer, Raikan und Witork kehrten mit dem kleinen Raumschiff noch einmal zu unserem zurück. Man brauchte auch die Hilfe Mataris.

Wenn es darum ging, einige schlafende Gaduner aufzuwecken, so konnte auch ich mich daran beteiligen. Ich machte klar, dass ich im selben Alter bin wie Matari. Also erhielt auch ich einen Raumfahreranzug. Es war die Ersatzrüstung Mataris. Sie bestand aus einem so leichten Material, dass ich sie am Körper kaum spürte.

Ich stieg mit den anderen in das kleinere Raumschiff um und wir flogen los.

Ich berichte von dem Plan, den Sidurk gefasst hatte: Es hatte mit dem Rückstoßeffect einer Rakete zu tun.

Ein Objekt, das sich vom Boden abstößt, verschiebt auch diesen Boden minimal. Das wäre auf der Erde kaum messbar. Doch die Erde ist riesig und wird durch die Anziehung der Sonne wie zum anderen durch die Fliehkraft auf einer stabilen Bahn gehalten. Der kleine Planet Gadun hatte eine solche Verankerung zu seiner Sonne nicht mehr. Er schoss nur weiter hinaus ins All, weil es die einmal eingeschlagene Richtung war und nichts ihn aufhielt.

Witork sagte mir später, ein solcher Himmelskörper ist wie ein Ball. Man müsste ihn nur stark mit dem Fuß treten und er würde die Richtung wechseln – wenn man nur irgendwo im Raum eine Wand hätte, an der man sich abstützen könnte und tritt.

Ganz so leicht war es nun nicht. Gadun ist immerhin ein Planet. Und eine große Rakete ist auch im Vergleich zu ihm winzig klein. Es würde nur eine Chance geben, wenn man alle diese Raketen im gleichen Moment zünden könnte. Das war so ein Plan, der plötzlich in Sidurks Kopf entstanden war. Es war so verrückt, wie es doch die einzige Chance bedeutete. Vorläufig wussten wir aber noch nicht einmal, ob diese Raketen überhaupt noch funktionstüchtig waren.

Gerade als wir uns vom Areal entfernten, machten wir eine unheimliche Beobachtung: Ein fremdes Raumschiff näherte sich, es strahlte ein kaltes blaues

Licht ab. Es zog mehrmals seine Kreise über dem Areal, dann verschwand es wieder. – Stand dieses Raketen-silo unter Beobachtung? Wurde es möglicher Weise sogar gewartet?

Raikan und Witork wussten, dass sie in eine Region aufsuchten mussten, wo es die warmen Magnaschichten gab. Das war mit der Wärmekamera leicht festzustellen. Wir landeten nach einer nur kurzen Strecke.

Wieder war das Laufen auf diesem kleinen Planeten wunderbar leicht, er hatte vielleicht nicht einmal die Größe unseres Mondes. Man hätte gewaltige Sprünge machen können. Doch das taten wir besser nicht.

Wir blickten auf eine Anzahl von kleinen Hütten. Raikan öffnete eine, er trat ein und leuchtete sie aus. Da sprang ihm plötzlich etwas entgegen, sehr aggressiv. Er zog es vor, gleich wieder umzukehren.

Matari trat in die Hütte ein. Es dauerte keine lange Zeit. Dann kam er mit einem Gaduner zurück. Was er getan hatte, wussten wir nicht. Jedenfalls hatte er sich mit diesem Gaduner verständigt. Und das Wesen hatte alle Aggressionen abgelegt.

Zum ersten Mal sah ich nun selbst einen solchen „Katzenmenschen“. Er entsprach genau den Beschreibungen, man sah die starke Fellbehaarung und die hochgestellten Katzenohren. Es war einer der eher wilden und leicht aggressiven Rasse.

Matari hatte ihm klar gemacht, dass sein Planet sich in großer Gefahr befand und dass er selbst und seine Freunde gekommen waren, um den Planeten zu retten.

Der Name dieses Gaduners war Mokin. Und er hatte für diese Hütte das Amt eines Wächters.

Einer nach dem anderen traten wir nun in die Hütte ein. Dort lagen dreizehn schlafende Gaduner. Wir fürchteten, es könnte uns wieder einer wild anspringen. Doch dies waren überwiegend „Zuwussis“, wie Witork und die andern sie nennen, die sanften.

Jetzt war es unsere Aufgabe, sie zu wecken.

Wir schüttelten sie sanft, dann schlugen sie manchmal die Augen auf und rollten sich gleich wieder zur Seite. Wir mussten sie ziemlich heftig schütteln. Doch auch wenn wir sie endlich zum Sitzen gebracht hatten, kippten sie gleich wieder um. Es war, als wenn man einen nassen Waschlappen aufrichten will.

Einige, die doch endlich halb wach waren, wollten sofort ihre Rauf- und Schmusespiele beginnen. Mokin hatte inzwischen begriffen, dass es um eine sehr ernste und wichtige Angelegenheit ging. Als er uns beim Wecken der Zuwussis half, waren wir schon erfolgreicher. Mokin führte in dieser Baracke offenbar klar das Kommando, und er wurde jetzt mit seinen Zuwussis sehr energisch und laut. Er schüttelte sie unsanft an den Haaren und schrie einigen direkt in die Ohren.

Etwa die Hälfte war schließlich wach und Matari winkte Mokin in Richtung des Raumschiffs. Der war gar nicht erstaunt. Ein solches Raumschiff hatte er offenbar schon einmal gesehen, aber gewiss noch nie betreten. Ein bisschen unsicher blickte er schon, doch dann siegte die Neugier. Er sprang in das Raumschiff, dann rief er seinen Zuwussis, es genauso zu tun.

Auch die waren neugierig, und da Mokin offenbar keine Furcht fühlte, waren auch sie ohne Angst. Das Raumschiff füllte sich. Alle dreizehn kauerten im Raumschiff schließlich eng aneinander, so eng, dass auch wir wieder mühelos Platz hatten, und das Raumschiff hob ab.

Wir kehrten zum Areal zurück.

Corinna:

Lumara hielt über das große Raumschiff mit Sidurk beständig Kontakt.

Sidurk hatte eine wichtige Arbeit begonnen: Er musste die Codes für den Start der Raketen knacken. Die waren, wie zu erwarten war, mehrfach verschlüsselt.

Er hatte ein kleines Wundergerät bei sich, er nannte es „Tingli“. Tingli war ein handtellergroßer Computer und ein Rechengenie. Sidurk hatte ihn so trainiert, dass er ihm sprechend Befehle eingeben konnte. Und Tingli brachte es tatsächlich fertig, sich nach nur kurzer Zeit in das System eines der Computer einzuschalten, dann auch in das System eines zweiten und dritten.

Sidurk wusste, dass es ein enges Zeitfenster gab. Die Raketen mussten in dem Moment gezündet werden, in dem die Raketensilos sich auf einem Punkt des Planetenäquators befanden, wo es genau „Planeten-Mitternacht“ war. Der Rückstoßeffect sollte den kleinen Planeten ja wieder direkt in Richtung seiner Sonne stoßen.

Jetzt kam es auf Tingli an. Er musste nach und nach die Codes der Computer knacken. Und inzwischen gab

es ein erstes Ergebnis: Die Metallplatten richteten sich auf, erst eine Reihe, dann eine zweite, dann eine dritte.

Tingli arbeitete auf Hochtouren. Er blitzte und blinkte von unvorstellbar langen Zahlenreihen. Er arbeitete, so hätte man sagen können, mit „vor Anstrengung leuchtenden Backen“. Sidurk spornte ihn an und lobte ihn. Sie waren wie ein gut eingespieltes Team und wie langjährige Freunde. Die Zahlenreihen, die Tingli verdauen musste, gingen in die Trillionen. Ein paar Mal fürchtete Sidurk, Tingli stürzt ab. Doch Tingli war wie er selbst, Tingli gab niemals auf.

Eine zusätzliche Unruhe hatte das Auftauchen des unbekanntes Raumschiffs verursacht. Es war besser, ein erneutes Erscheinen nicht abzuwarten.

Alle Metallluken hatten sich schließlich geöffnet. Es gab zwanzig Reihen mit je zwanzig Raketen, also vierhundert insgesamt. Tingli hatte entschlüsselt, welche Reihe mit welchem Computer verbunden war. Doch noch waren die entscheidenden Codes für einen Start nicht geknackt.

Die Zuwissis, die sich über die Treppen verteilt hatten, fingen an, wieder einzuschlafen an. Doch Mokin selber blieb wach und zupfte schließlich an ihren Fellhaaren, manchmal auch ziemlich ruppig, um sie wieder zu wecken. Er hatte verstanden, dass auf ihn und die anderen in diesem Bunkerraum eine große Aufgabe wartete.

Da kam der Durchbruch: Tingli hatte den Code des letzten Computers geknackt. Alle Schaltstellen für den Raketenstart lagen jetzt frei. Immer noch suchte Sidurk nach einer Möglichkeit, alle Computer mit ei-

nem Programm zu verbinden. Das aber hätte vielleicht noch Stunden in Anspruch genommen. Der Zeitpunkt rückte näher, dass die Raketen gezündet werden mussten.

Mokin musste begreifen, dass an jedem Computer eine bestimmte Taste zu drücken war und dass dies bei allen zu einem gleichen Zeitpunkt geschehen musste. Er war ja ein Wesen mit Intelligenz. Und er sollte es, sobald er es begriffen hatte, auch den Zuwussis beibringen, von denen sich einige schon wieder schlafend auf der Treppe zusammenrollten.

Mokin begriff. Und die ihm übertragene Verantwortung machte ihn sichtbar stolz. Zumal er jetzt auch noch ein Geschenk von Sidurk erhielt: eine Uhr. Das interessierte auch die Zuwussis. Auch Raikan, Witork und Matari opferten schließlich ihre Uhren.

Es blieb, nach Klanin-Zeit, noch knapp eine halbe Stunde. Mokin erwies sich als gewissenhafter und strenger Lehrmeister, immer noch einmal kontrollierte er, ob seine Zuwussis die richtige Taste im Blick hatten. An sich war es spielend leicht. Doch es musste im richtigen Moment geschehen.

Für die anderen war es Zeit, den Computerraum zu verlassen. Sidurk war nicht der Meinung, dass er selbst die Zündung der Raketen abwarten sollte. Der Bunkerraum war stabil gebaut, Mokin und die Zuwussis mussten nicht im ihr Leben fürchten. Doch die Folgen der nahen Explosion waren für das Raumschiff nicht abzusehen.

Das kleinere Raumschiff hob ab und dockte schließlich an. Die Männer wechselten in das große zurück.

Alle wussten wir, worauf wir nun warteten.

Und dann geschah es: eine Detonation unbeschreiblichen Ausmaßes. In weiter Ferne hoben sich die Monstertürme aus ihrem Silo mit rot glühenden Feuerschweiften in einen tiefschwarzen Nachthimmel. Sie taten es wirklich alle zugleich.

Das Wunder geschah: Durch den Planeten ging ein Ruck. Natürlich spürten wir ihn nicht. Doch der Bordcomputer, den Sidurk darauf eingestellt hatte, zeigte es an.

Der ganze Himmel über uns glühte. Die Raketen, eine riesige Armada, entfernte sich rasch. Bald sah man sie nur noch als kleine glühende Punkte.

Sidurk nahm neue Messungen war. Der Planet hatte seine Bahn geändert - wieder in Richtung der Planetensonne.

Ich hörte, wie er und Raikan und auch Witork tief durchatmeten. Es war alles, was sie für diesen Planeten tun konnten. Ob es ein wirklicher Erfolg werden würde – das freilich war im Moment noch ungewiss.

Die Strafkolonie Statat

Linda:

Lumara erhielt plötzlich ein inneres Bild.

Sie sagte, sie sähe zwischen zwei Bergen einen blinkenden Spalt. Und es hatte mit dem Planeten Aturi zu tun.

Also nahm sie noch einmal Kurs auf Atari und wir kehrten zu dem Planeten zurück.

Lumara näherte sich der Gebirgsregion. Da sah sie die beiden Berge – und dazwischen das Blinkende
Im Raumschiff herrschte große Aufregung.

Sidurk, Raikan und Witork stiegen in das kleinere Raumschiff um und landeten.

Sie meldeten nach oben: Hier befand sich ein See. Und er erstreckte sich unterirdisch noch weit in den einen der Berge hinein.

Jetzt war nichts anderes zu tun, als in Eile die Bewohner zu informieren. Sie hätten dieses Gewässer nie selbst entdeckt. Dies war ein zweiter See, lange unterirdisch verborgen. Erst der letzte schwere Erdstoß hatte ihn freigelegt.

Sidurk meldete uns seine Landung bei den Bewohnern der Bergregion. Und wie zuvor blieb er ständig in Verbindung mit uns.

Er hatte den Menschen eine Probe des neu gefundenen Wassers mitgebracht. Es war bergklares Süßwasser.

Die Nachricht machte ihre Runde wie ein Lauffeuer.

Die ersten Bewohner brachen mit großen Metall- oder Tongefäßen auf, die sie auf Handkarren zogen, die Hunde schlichen ihnen nach.

Die Menschen waren schrecklich erschöpft, einige taumelten nur. Doch die Aussicht auf Wasser ließ sie noch einmal ihre letzten Kräfte mobilisieren.

Sie waren zu erschöpft, um zu jubeln. Doch jetzt begannen einige Frauen, vor allem Mütter mit einem ihrer ausgezehrtten Kinder auf dem Arm, die drei Män-

ner, Sidurk, Raikan und Witork, dicht zu bedrängen und mehr und mehr abzudrücken. Einige fielen ihnen sogar im den Hals. Immer mehr wollten so ihren Dank zeigen. Bis Sidurk und die beiden anderen sich entschlossen, sich besser in ihr Raumschiff zurückzuziehen. Es wurde einfach zu viel mit dem Umarmen und Abdrücken.

Sie dockten an, und schließlich befanden sie sich wieder bei uns im großen Raumschiff.

Sie waren erschöpft, doch sehr glücklich.

Wir andern empfanden ebenfalls dieses Glück.

Wir hätten den Rückflug antreten können.

Doch ich sah in Lumaras Gesicht, dass erneut Gedanken in ihr arbeiteten.

Gedanken, die sie schwer beschäftigten, mit einer anhaltenden Unruhe.

Die Aufgaben in diesem fremden Planetensystem waren noch immer nicht abgeschlossen.

Wir müssen von einem zweiten Kapitel sprechen, das zum Planeten Aturi gehört. Es ist ein sehr dunkles.

Lumara wusste durch ihren Vater davon. Und seit sie selbst gesehen hatte, wovon er sprach – ein riesiges Feld unzähliger Lagerbaracken mit geschundenen Menschen - trug auch sie es in ihrer Erinnerung wie eine stets wiederkehrende Bedrückung.

Badar, ihr Vater, hatte immer wieder über Wege nachgedacht, das Leiden dieser Wesen zu beenden.

Doch er und seine kleine Mannschaft mussten einsehen, dass sie über keine Mittel und Macht dazu verfügten.

Und im Weiteren galt das Gesetz der Nichteinmischung seines Planeten. Er fühlte oft eine Rebellion gegen dieses Gesetz. Doch es war vor Generationen von den Autoritäten des Planeten beschlossen und für diese lag ein tiefer Sinn darin.

Alwin:

Auf Aturi befand sich ein riesiges Straflager.

Und seine Geschichte beginnt noch einmal mit dem zerstörten Planeten Kardesch.

Eines der besonders grausamen Völker auf Kardesch hatte, als die Raumfahrttechnik entwickelt war, auf Aturi zwei Strafkolonien eingerichtet. Alle, die sich dem harten Regime und seinen Gesetzen nicht beugen wollten, wurden dorthin verbannt. Ein Straflager lag ganz in den dunklen Eiszonen der ewigen Nachtseite des Planeten, eines lag in der grauen Tundrazone nahe dem Äquator.

Um jede Flucht ganz sicher unmöglich zu machen, zerstörte man den Gefangenen mit Stromschlägen das Augenlicht. Auf dem fremden Planeten hausten sie in engen Lagerbaracken und mussten ihre Arbeit auf den Feldern verrichten - wie Roboter, die die immer gleichen fest eingeübten Handgriffe ausführen. Es war ein grausames Urteil, in diese Strafkolonien verbannt zu sein.

Man setzte Lagerleiter ein, die sich durch Skrupellosigkeit und brutale Gewalt auszeichneten. In den Lagern errichteten sie ihr eigenes Schreckensregime. Bei den Lagerinsassen handelte es sich nicht nur um Männer, auch Frauen, die Spitzeldienste verweigerten,

gehörten dazu. Sie wurden ebenfalls geblendet und mussten die gleiche harte Arbeit verrichten. Für die Lagerleiter waren sie Freiwild, besonders die noch jüngeren Frauen, sie konnten ihnen jede Art der Gewalt antun, ohne dass jemand sie zur Rechenschaft zog.

Als der schreckliche Völkerkrieg den Planeten Kardesch zerstörte, löste man das Lager in den Eiszonen des Planeten Aturi auf. Die Gefangenen wurden in das andere Lager überführt. Die Lageraufseher, die sich an ihre Rolle als Sklavenherren gewöhnt hatten, dachten nicht daran, dieses Leben aufzugeben. Das Lager ernährte sie, und es bescherte ihnen unbegrenzt junge Frauen. Um jede Revolte gleich im Keim zu ersticken, blieb es dabei, alle Lagerinsassen zu blenden. Dies geschah schon bei der Geburt jedes neuen Kindes.

Die Lageraufsicht bestand aus dreißig Männern und zwanzig Frauen. Sie herrschten über achttausend Gefangene. Wären diese sehend gewesen, so hätte diese Übermacht gewiss sehr rasch eine Gefahr für sie werden können. Kein Kind wurde von der Blendung verschont. Oft waren es auch Kinder der Lagerleiter selbst, die von den gefangenen Frauen geboren wurden. Jede neue Geburt garantierte den Fortbestand dieses großen Heers von blinden Arbeitersklaven. Und natürlich sorgte man dafür, dass eigene Söhne und Töchter aufwuchsen, die die Sklavenhalterpositionen weiter einnehmen konnten.

Die Lageraufseher legten es mehr und mehr darauf an, von den Lagerarbeitern wie Priester und Götter

verehrt zu werden. Die Älteren dieser Arbeiter wussten noch, was das Sehen war. Die Jüngeren wuchsen oft schon im Glauben auf, dass ihr Zustand das Normale sei. Jene Priester und Götter, die ihnen ihre Arbeitsbefehle gaben, schienen wie mit übernatürlichen Kräften begabt. Niemand hätte ihre Autorität in Frage gestellt.

Unverändert gab es dieses Lager und seine zahllosen grauen Baracken auf diesem Planeten.

Manche der ganz Alten tauschten sich noch aus über das, was Sehen war: Man sah ein weites Dach über sich von einem wunderbaren Blau, in dem ein funkelndes Licht erschien, ein großer Diamant, der alles am Boden wärmte und wachsen ließ. Wenn er verschwand, dann funkelte dieses Dach von zahllosen kleinen Lichtern, glitzernden Perlen und manchmal erschien eine silberne Scheibe und tauchte alles in ein silbriges Licht.

Sie sprachen von dem einstigen Heimatplaneten Kardesch, von seiner Sonne, von seinen Sternen, von seinem Mond. Doch die meisten ihrer Nachkommen verstanden schon nicht mehr, was diese Worte bedeuteten.

Ein Entkommen aus dem Lager war unmöglich. Es lag in dieser trostlosen Tundra und war umgeben von Sümpfen. Und die Lageraufseher hatten scharf dressierte Hunde, die jeden Flüchtenden sofort gejagt hätten. Es gab keinen Zaun. Doch es genügte auch dieser Zaun, der in den Köpfen der Gefangenen errichtet war: Ihre Aufseher waren „Götter“ und schützten sie. Täglich wurden junge Mädchen zu Liebesdiensten in die

„Häuser der Götter“ geholt. Es galt sogar als Ehre, wenn ihnen dies widerfuhr.

Corinna:

Plötzlich sahen wir sie in der Tiefe: die endlosen Reihen der grauen Baracken.

Lumara hatte genau darauf zugesteuert.

Alles lag in einem dämmrigen Licht. Auf den riesigen Feldern bewegten sich Tausende von Männern, Frauen und Kindern. Sie übten blind die eingeübten Handgriffe aus.

Lumara umkreiste das ganze Gebiet mehrmals in großen Runden. Jedes Landen war sinnlos. Das Lager war von scharfen Hunden bewacht. Die Lageraufseher trugen Waffen.

Da machten wir plötzlich eine Beobachtung.

Eine Gruppe von fünf Menschen, zwei Männer, zwei Frauen und ein noch kleineres Mädchen hatten sich aus den Feldern entfernt, sie liefen jetzt mit immer schnelleren Schritten. Sie liefen in die Sümpfe hinein, die doch an vielen Stellen mit festen Holzstegen durchzogen waren. Das Mädchen lief voran, und schnell begriffen wir auch warum: Dieses Mädchen konnte offenbar sehen, und sie konnte die anderen über die sicheren Holzstege führen. Offenbar war es gelungen, dieses eine Mädchen vor der Blendung zu bewahren und dies vor der Lagerleitung geheim zu halten.

Doch jetzt sahen wir auch dies: Hunde jagten den Flüchtenden nach und nun auch drei Männer, einer von ihnen mit einer Waffe. Die Flüchtlinge hatten ei-

nen großen Vorsprung, doch eine erfolgreiche Flucht war unvorstellbar.

Sidurk, Raikan und Witork wechselten sekunden-schnell in das kleine Raumschiff über. Auch wenn es ein tollkühner Versuch war: Sie wollten diesen Flüchtenden zu Hilfe kommen. Das Raumschiff löste sich ab.

Die Verfolger nahmen das niedergleitende Raumschiff wahr, auch das kleine Mädchen zeigte darauf. Den einen der Männer stürzte es so in Verwirrung, dass er über einen der Hunde stolperte. Einen Moment später sahen wir ihn vom schmalen Steg in den Morast kippen. Dieser war so weich, dass der Mann in raschem Tempo zu versinken begann. Er schrie um Hilfe. Die beiden anderen Männer kehrten zu ihm zurück. Sie versuchten, seine Hände zu greifen und ihn herauszuziehen. Jetzt brach der Steg. Auch die beiden anderen Verfolger stürzten in den Morast.

Man konnte zusehen, wie sie tiefer und tiefer sanken. Sie schrien verzweifelt. Der erste war bereits bis ans Kinn im Morast versunken, dann verschwand auch der Kopf. So erging es den beiden anderen. Ihre Schultern verschwanden, schließlich der Mund, der ganze Kopf. Der Morast schlug noch einmal Blasen. Sie waren fort.

Eine weitere Gruppe von Lagerwächtern erschien. Doch sie waren noch fern.

Sidurk setzte zur Landung an. Er winkte dem Mädchen zu. Die fasste schnell Vertrauen, sie griff die Hand eines Mannes, ihres blinden Vaters, und zog ihn zum Raumschiff, auch alle anderen zog sie schließlich

dorthin. Sie stiegen über die ausgefahrene Metallleiter ein, jetzt waren alle sicher im Raumschiff verschwunden.

Wenig später standen sie uns alle gegenüber – die Blinden und das kleine Mädchen. Die Blinden begriffen nicht wirklich, was mit ihnen geschah, und eine Verständigung war schwierig.

Sidurk versuchte mittels der kleinen Metallröhre mit ihnen zu kommunizieren, wie er es auch mit den Bewohnern der Bergregion getan hatte. Diese Metallröhre als Alternative zu den Slitikis haben wir schon beschrieben.

Doch nur das Mädchen und deren Vater sprachen die Sprache der Übersiedler, allerdings in einem besonderen Dialekt.

Matari sprang ein. Er begann mit dem Mädchen über die Helme zu kommunizieren. Es klappte fast sofort ausgezeichnet. Das Mädchen fing alles präzise auf und übersetzte es für den Vater.

Unser nächstes Ziel war klar: die Gebirgsregion.

Dort sahen wir, dass sich lange Züge in Bewegung gesetzt hatten, alle zogen Karren mit sich und hatten Gefäße darauf. Und vom dem neu entdeckten See kehrte bereits ein langer Zug mit gefüllten Gefäßen zurück.

Was Matari, in Absprache mit den andern, dem kleinen Mädchen vermittelte, war dies:

Sie sollte zu allen Leuten in der Gebirgsregion von dem Gefangenenlager sprechen und die Not der wie Sklaven gehaltenen Menschen schildern.

Viele Menschen sollten sich so zusammenfinden, die sich auf den Weg in Richtung des Lagers machten. Sie sollten sich mit allem, was zur Waffe taugte, bewaffnen. Die Bewohner der Gebirgsregion waren zwanzigtausend. Die Zahl der Lagerhalter betrug dreißig. Marschierten die Bewohner der Gebirgsregion nur zur Hälfte an, hätten die dreißig Lagerhalter gegen sie keine Chance.

Ob das kleine Mädchen es ganz verstanden hatte? Jedenfalls nickte es mehrmals und lachte ein paar Mal auch fröhlich.

Doch auch der Vater hatte es inzwischen offenbar begriffen, wenn sein Gesicht auch einen skeptischen Ausdruck behielt.

Sidurk, Raikan und Witork wechselten erneut in das kleine Raumschiff, und die fünf anderen folgten.

Wir sahen, wie das kleine Raumschiff am Boden aufsetzte, und als Raikan und Witork das Raumschiff verließen, kam es sofort wieder zu stürmischen Umarmungen.

Für diesen Moment war es fast gut, dass die Bewohner ausgemergelt und schwach waren. Sie stürmten in so großer Zahl auf Raikan und Witork zu, dass sie die beiden sonst möglicherweise erdrückt hätten. Alle wollten sie sie umarmen.

Raikan und Witork zogen sich in das Raumschiff zurück, und die fünf Flüchtlinge stiegen aus.

Sie hatten jetzt, wenn das Mädchen und ihr Vater es begriffen hatten, eine wichtige Mission.

Natürlich mussten die Bewohner der Gebirgsregion selbst erst wieder zu Kräften kommen.

Und leider widersprach es allen ihren Prinzipien, sich auf einen Kampf einzulassen.

Doch wenn es für eine solch überaus dringliche und humane Sache war?

Wir konnten nur hoffen, dass sie sich von ihren Prinzipien der Gewaltlosigkeit für dieses eine Mal los-sagen würden.

Sidurk, Raikan und Witork kehrten zu uns zurück.

Lumaras Gesicht hatte sich aufgehellt. Wirklich schien jetzt alles getan, was überhaupt in der Macht unserer klaniner Freunde lag.

Da brach Lumara noch einmal zum Kometenplaneten Gadun auf. Sidurk bat sie darum, er wollte ein letztes Mal einige Messungen vornehmen.

Gadun war fern, es war wieder ein weiter Flug. Sidurk nahm die Messungen vor, und wir sahen, dass er zunächst sehr unruhig war und doch schließlich nickte. Die Umkehr des kleinen Planeten war gelungen. Aber es gab weiter Gefahren für ihn. Er musste eine neue Bahn finden, wieder im Gravitationsfeld seiner Sonne. Diese Sonne sollte ihn wieder wärmen. Doch sie sollte ihn nicht verschlingen, falls er ihr plötzlich zu nahe kam. Wie er ihr doch auch nicht zu fern bleiben durfte.

Darüber freilich hatte Sidurk keine Gewalt.

Alwin:

Etwas ganz Unglaubliches muss ich jetzt noch über unseren Rückflug berichten:

Lumara und Sidurk beschlossen, noch einmal Kurs zum Planeten Aturi zu nehmen. Lumara beschleunigte

diesmal auf eine Geschwindigkeit, die jenseits der „Lichtschranke“ lag. Innerhalb eines Planetensystems tut man dies üblicherweise nicht. Die Planeten können dabei ganz aus dem Wahrnehmungsfeld verschwinden. So hatte sie den Planeten auch plötzlich verfehlt. Sie musste umkehren. Endlich tauchte Aturi auf. Lumara steuerte auf den Planetenäquator zu und wir suchten in der Tiefe das Lager.

Wir fanden es, doch alles war verändert.

Die Baracken waren völlig verfallen, wir sahen keine Lagerinsassen, die auf den Feldern arbeiteten und auch kein einziger Lageraufseher tauchte auf. Die Strafkolonie war menschenleer.

Ein gespenstischer Anblick!

Unser letzter Besuch auf diesem Planeten lag erst kurz zurück, die Bewohner der Gebirgsregion konnten ihre Befreiungsaktion unmöglich in dieser knappen Zeit ausgeführt haben.

Lumara und auch Sidurk und Raikan reagierten mit größter Unruhe. Sie waren sich einig, diese Region so schnell wie möglich zu verlassen. Sie blickten aufs höchste besorgt. Etwas war außer Kontrolle geraten. Es konnte bedeuten, dass wir jede Orientierung mit unserem Raumschiff verlieren.

Offenbar hing es mit der „Lichtgrenze“ zusammen und diesen dort manchmal ganz anderen Gesetzen, von denen ich nichts verstehe.

Allerdings, auch Lumara und Sidurk konnten uns nicht wirklich erklären, was hier geschehen war. Auch Witork und Matari nicht.

Es blieb ein Geheimnis.

Ich sehe es genau vor mir: die verfallenen und menschenleeren Lagerbaracken.

Auch die anderen sahen es so. Es war keine Halluzination.

Was war geschehen?

x x x x

Linda:

In Buirita hat eine große Unruhe eingesetzt, wahrscheinlich auf dem ganzen Kontinent und möglicher Weise auf dem ganzen Planeten.

Die Menschen sprechen von unruhigen Träumen. Wieder muss man wissen, dass auf Klanin Träume nicht nur Träume bedeuten. Einige Menschen haben ganz normal immer wieder Wahrträume und Zukunftsträume. Sie wissen dann, dass es nicht nur Einbildungen sind.

Viele sehen eine dunkle Gefahr, die näher rückt.

Es hat mit dem Ringplaneten Raschun zu tun, in seinem Umkreis sind wieder einige der fremden Raumschiffe aufgetaucht.

Man fürchtet, es könnten immer noch weitere kommen, auch wenn der Planet jetzt bewacht ist.

Wenn es die Besitzer von damals sind, wäre dies die denkbar schlimmste Bedrohung.

Und es scheinen doch genau jene Planetenwesen zu sein.

x x x x

Witorks und Mataris Eltern sprachen mit uns.

Es könnte sein, dass man uns bald zu unserem Heimatplaneten zurückbringt.

Nicht weil die vorausgesehene Zeit von vier Monaten auf der Erde bereits verstrichen ist.

Es hätte diesen anderen Grund.

Von einem Planeten, dem eine kriegerische Auseinandersetzung droht, sollten wir uns vorher besser entfernt haben.

Der Gedanke ist schrecklich.

Und es würde uns auch mit einer großen Traurigkeit erfüllen, wenn jetzt plötzlich der Abschied käme.

Er müsste ja in jedem Fall einmal kommen. Doch zu diesem Zeitpunkt hat ihn keiner sich vorgestellt.

X X X X

Corinna hat neben mir gegessen und lange geweint.

Sie ist inzwischen so innig mit Matari verbunden. Sie liebt ihn so sehr.

Und: Er liebt sie zurück. Das spürt sie sicher.

Sie können es sich noch nicht mit Zärtlichkeiten und mit Umarmungen zeigen. Matari ist noch ein Junge. Er ist noch so scheu. Sie können noch kein Liebespaar sein.

Doch auch in seinen Augen brennt etwas, wenn er sie anblickt. Ich sehe es jedes Mal.

Ich bin froh, dass meine Gefühle gegenüber Witork so gelassen und ruhig sind. Nein, ich bin nicht verliebt. Ich schätze Witork. Ich habe mehrmals gespürt, dass er mich umwirbt. Doch es bleibt dabei, dass ich ihn

schätze und manchmal auch bewundere, Liebe ist es nicht.

Nicht wie bei Corinna.

Es wird schwer für sie werden. Denn einmal wird dieser Abschied doch endgültig kommen.

Das Sonnensystem

Wataun

Abwin:

Sidurk hat einen Plan gefasst.

Er will in ein noch anderes Sonnensystem aufbrechen.

Er kennt es schon, wie er auch das Sonnensystem Fironan schon kannte.

Doch mit diesem Sonnensystem hat es seine Besonderheiten. Nein, es ist eine Besonderheit, die ihn noch einmal hinzieht.

Es gibt dort einen Hohlplaneten. Und mit diesem Hohlplaneten ist ein großes Geheimnis verbunden.

So erfuhren wir es heute von Matari. Matari ahnt, von welchem Geheimnis er spricht.

Es gibt in diesem Planeten eine eigene Sonne.

Doch es besteht ein noch größeres Geheimnis darüber hinaus.

Sidurk und Lumara hatten eine lange Unterredung mit Alutan.

Sie haben ihm von dem letzten Raumflug berichtet.

Es ist selbstverständlich, dass alle Raumfahrer bei ihm Bericht erstatten.

Es geht darum, dass alles in Einklang mit den Gesetzen des Planeten bleibt.

Alutan weiß, dass alle seine Raumfahrer verantwortungsvoll handeln.

Doch immer noch einmal entstehen Fragen, wenn es um die wichtige Grundvereinbarung geht: sich in die Entwicklung anderer Planeten und ihrer Lebensgemeinschaften nicht einzumischen.

Für jeden Planeten gibt es eigene Gesetze des Wachstums. Sie unterstehen einer Ordnung, die für die Bewohner anderer Planeten oft nicht einsehbar sind. Es sind Gesetze einer kosmischen Ordnung, die man nicht stören sollte.

So sah es damals eine Mehrheit im „Rat der leitenden Wissenschaftler“, als man dieses Gesetz beschloss.

Doch wenn es so viel Leiden auf einem Planeten gibt?

Auch dann muss man es abwarten, nach diesem Gesetz.

Gilt es ganz ohne Ausnahme?

Nein.

In jedem Einzelfall wird es noch einmal neu erwogen.

Vielleicht hat man dieses Gesetz auf dem Planeten einmal zu streng gefasst.

Alutan ist ein weitblickender Geist. Er hat Sidurk und Lumara ausdrücklich gelobt für ihren großen mutigen Einsatz.

Dieses große Lob gilt auch für Witork und Matari und Raikan. Und für die drei „Erdkinder“.

So hat es uns Matari heute berichtet.

Ein solches Lob ist nicht selbstverständlich. Kommt es von Alutan, handelt es sich um die denkbar größte Auszeichnung.

Corinna:

Was ist das Geheimnis des Hohlplaneten?

Matari bestätigt uns: es gibt eine eigene Sonne darin.

Der Planet ist riesig. Er hat einen Umfang wie die ganze Planetenbahn Klanins um die eigene Sonne.

Einige Raumfahrer, die ihn besuchten, sagen, es ist ein „Götterplanet“.

Doch sie meinen nicht Götter, die mit „Donner und Blitz“ oder als Riesengestalten über fremde Planeten regieren, also nicht solche, wie wir Menschen uns Götter meist vorstellen.

Sie leben in diesem Planeten ganz für sich.

Es waren planetarische Wesen, wie auch die Klaniner es sind, doch sie haben ganz andere und unvorstellbare Schritte der Entwicklung gemacht.

Ob sie mit jenen mächtigen planetarischen Wesen verwandt sind, die vor zweitausend Jahren hier auf Klanin erschienen und die in wenigen Tagen mit dem Einsatz unerklärlicher Waffen die verhassten Besatzer vertrieben? Ob sie es möglicher Weise selbst sind?

Einige Raumfahrer haben Zugang zum Inneren des Planeten gefunden, auch Sidurks verschollener Vater Badar. Er war danach über viele Tage wie stumm. Und auch später hat er über seine Erfahrungen nur wenig gesprochen.

Nach seinen Worten waren es nicht Retter von damals.

Doch es waren Wesen einer seltenen Vollkommenheit. Und sie verfügten über unglaubliche Fähigkeiten.

Schließlich fragten wir nochmals Sidurk.

Er senkt immer den Blick, wenn die Rede auf den verschollenen Vater kommt. Es ist noch immer ein Schmerz für ihn. Und genauso ist es ein dauernder Schmerz für seine Schwester Lumara.

Er sagte uns nun, was er seit langem vermutet: Dass sein Vater das letzte Mal aufbrach, weil er auf der Suche nach jenen planetarischen Wesen war – jenen, die damals als große machtvolle Helfer erschienen. Irgendwo im Universum mussten sie weiterhin existieren.

Er hatte ihre Symbole gesehen, wie die Bewohner Klanins sie damals aufzeichneten. Auch Reliefs mit ihren Köpfen waren entstanden.

Er fühlte eine unbestimmte Sehnsucht nach ihnen. Etwas in ihm war ihnen verwandt.

Er hätte, im „Rat der Lehrer und Meister“, seinen Platz an der Seite Alutans einnehmen können.

Doch immer wieder zog es ihn hinaus, um neue Planetenwelten ausfindig zu machen.

Hatte er eine Vorahnung, dass dem Planeten erneut eine große Gefahr drohen könnte?

Er hatte gelegentlich rätselhaft davon gesprochen.

Er beriet sich manchmal mit einer Frau, die bekannt war für ihre oft exakten Zukunftsvisionen.

Hatte er auch deshalb die alten Helfer aufspüren wollen?

Linda:

Der Name des Hohlplaneten ist Swanan.

Das Sonnensystem heißt Wataun.

Es hat drei große Planeten. Der innere ist wie Swanan ein Riesenplanet. Er heißt Batunang. Alles dort ist übergroß, alle Tiere, alle Bäume und sonstigen Pflanzen. Dieser Riesenplanet hat sechs Trabanten. Einer hat gleichfalls eine Atmosphäre und seltsame riesige Flugwesen leben auf ihm.

Der dritte große Planet, der äußerste, ist wieder ein Gasplanet. Er hat Farben und Muster, wie man sie nirgends sonst sehen kann. Auch um ihn gibt es ein Geheimnis, er ist anders als andere Gasplaneten es sind.

In das Innere von Swanan zu gelangen, ist nicht leicht. Es heißt, man muss eine Botschaft dafür empfangen haben.

Einige Raumfahrer haben sich darüber hinweggesetzt. Sie fanden den Zugang nicht oder, wenn sie ihn fanden, trugen sie für längere Zeit schwere Wahrnehmungsstörungen davon. Später erschien ihnen alles, was sie gesehen hatten, als Wahnvorstellungen und Halluzinationen.

Die schrecklichste Erfahrung einiger Raumfahrer war, dass die innere Sonne, die sie gesehen hatten, plötzlich erlosch. Sie bewegten sich hilflos in einem schwarzen Raum, für unendlich scheinende Zeiten.

Vor dem eigenwilligen Betreten des Planeten wird unter den Raumfahrern gewarnt. Man muss berufen sein. Alle sind inzwischen klug genug, dieses Gebot zu beachten.

Corinna:

Lumara hat eine Traumbotschaft erhalten.

Sie sah, wie sich das Innere des Planeten vor ihr öffnete. Sie sah das Licht einer Sonne dort und das Licht „winkte“ ihr.

Kann ein Licht „winken“?

Sie beschrieb es so.

Ohne eine Botschaft zu erhalten, kann niemand Swanan betreten; jedenfalls nicht das Innere.

Dann erhielt auch noch Matari eine Traumbotschaft.

Es wurde ihm die Stelle gezeigt, wo der Planet nach Außen hin offen ist. Es handelt sich um eine kleine Stelle zwischen zwei Bergrücken, die beide die Form einer sich ringelnden Schlange haben. – Sidurk verglich die Beschreibung mit einer kleinen Zeichnung, die ihm der Vater nach einem Gespräch hinterlassen hatte. Auch die Zeichnung zeigt genau diese Bergrücken.

Andere Raumfahrer allerdings hatten über eine andere Schlucht Zugang zum Inneren des Planeten gefunden. Gab es mehrere solcher Zugänge?

Matari sprach schon am nächsten Tag von einem zweiten Traum, den er mit völliger Klarheit geträumt hatte.

Wieder hatte er uns „Erdkinder“ an seiner Seite gesehen.

Wir betraten zwei fremde Planeten.

Der eine war Swanan, der „Götterplanet“.

x x x x

Lumara hat wieder das Gespräch mit Alutan gesucht.

Er wusste bereits von der Traumbotschaft.

Sie musste ihm wenig erklären.

Eine Reise zum Planeten Swanan ohne eine Botschaft ist sinnlos.

Ist diese Botschaft erfolgt, ist sie ein Ruf, dem man sich nicht entziehen kann.

x x x x

Matari zitterte in leiser Unruhe.

Er glaubte, das Geschenk Alutans war „aufgebraucht“. Er würde kein zweites Mal erlauben, dass die „Erdkinder“ eine so ferne Planetenreise begleiten dürften.

Andererseits: Er hatte es so sicher geträumt.

Auch er suchte das Gespräch mit Alutan.

Seine Sorge war grundlos.

Der Großvater liebte ihn zu sehr.

Wenn Matari ihn um etwas bittet, muss es schwerwiegende Gründe geben, es ihm abzuschlagen.

Und außerdem gibt es diesen tiefen Respekt zwischen beiden.

Hatte Matari etwas so sicher geträumt, so konnte Alutan es nicht in Abrede stellen.

Er sagte etwa das folgende: Ich sehe wie eng ihr zwei, du und dein Bruder, mit den „Erdkindern“ verbunden seid.

Ihr habt viele Freunde auf euerm eigenen Planeten. Die bleiben euch erhalten.

Die „Erdkinder“ werden Euch wieder verlassen müssen.

Deshalb sollen sie mit vielen Geschenken zurückkehren.

Eine Reise zum Planeten Swanan – es ist das größte aller Geschenke.

x x x x

Matari kehrte zu uns zurück.

Er war so glücklich, dass er mich plötzlich umarmte.

Und das wieder war noch schöner als diese Nachricht selbst.

Trukosch, der Trabant der Flugwesen

Linda:

So vieles hat sich ereignet.

Vieles das unfasslich und einfach wunderbar war.

Wir berichten es in vielen kleinen Schritten.

x x x x

Ich wünschte, ich könnte eine riesige Sonne beschreiben.

Doch wie?

Man sieht sie nicht im direkten Vergleich mit anderen Sonnen. Und ist man relativ weit entfernt, erscheint auch eine große Sonne als fern und klein.

Man sollte ihr mit dem Raumschiff wiederum nicht zu nah kommen. Eine solche Sonne kann gewaltige Eruptionen entwickelt und riesige Feuerfontänen ins All wirbeln.

Wir blieben also in sicherem Abstand.

Und doch spürte ich es irgendwie: Diese Sonne war gigantisch, ein gewaltiger kosmischer Glutofen, viele Male größer als die Sonne der Erde oder die von Klammin.

x x x x

Doch noch einmal will ich über die Erfahrung sprechen, sich jenseits der Lichtgrenze zu bewegen, mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit.

Es ist ein gleitender Übergang. Es gibt kein „Jetzt“. Und nach und nach verschwindet alle Zeit sowieso. Natürlich vergeht sie. Doch man verliert alles Wissen davon. Es ist, als ob die Zeit etwas Unwirkliches ist.

Witork und Matari sagen, dass diese Erfahrung sich ändert.

Man tritt in die andere Wirklichkeit ein und erlebt sie bewusst. Es ist ein neuer, ein anderer Zustand der Materie.

Ich erlebte doch nur wieder die Trance.

Ein Dahingleiten ohne Zeit.

Es hatte keinen besonderen Glanz, nicht für mich, wie es doch nicht unangenehm war. Nein, mir war wohl.

Ob es sich doch weiter verwandeln wird?

Die Raumfahrer selbst müssen diesen Zustand gut kennen und damit umgehen können. Denn sie dürfen ihre Arbeit der Steuerung nicht vernachlässigen. Sicher, man kann dem Raumschiff bei bekannten Strecken feste Flugprogramme eingeben. Doch das gilt nur bedingt für den Hyperraum. Ein Teil der Arbeit des Piloten spielt sich in seinem Bewusstsein ab. Auch das begreife ich nicht, doch so soll es sein.

x x x x

Wir nahmen Kurs auf den großen sonnennächsten Planeten, Batunang. Er hat sechs Trabanten, alle sind

sie selbst wie riesige Planeten, nur einer von ihnen hat eine Atmosphäre und dieser eine ist faszinierend.

Dieser Trabant, die Raumfahrer haben ihm den Namen Trukosch gegeben, ist überall von dichten Wolkefeldern bedeckt. Auf die Entfernung hätte sich auch an einen Gasplaneten denken lassen, doch näherkommend sieht man vereinzelt Bergspitzen und auch ganze Bergplateaus über diese Wolkendecke hinausragen. In der Atmosphäre gibt es fortwährend heftige Turbulenzen, überall brodeln und wirbelt es. Es ist, als rauchten überall gleichzeitig Tausende von Vulkanen.

Es ist ein Planet fortwährender Stürme. Wir näherten uns einem Plateau, bleifarben funkelten die Felsen im Licht, die Wolkendecke war ein Stück aufgerissen, doch man blickte nur auf eine weitere darunter und auch hier gab es heftige Turbulenzen. Plötzlich bemerkten wir, dass sich inmitten dieser Wirbel etwas Lebendiges bewegte: Es schien wie eine große Libelle, dann sahen wir noch eine zweite und eine dritte – alle drei Flugwesen hatten Farben-funkelnde Libellenkörper mit transparenten gleichfalls funkelnden Flügeln. Die Köpfe allerdings hatten Schnäbel und so erinnerten sie auch wieder an Vögel.

Je näher sie kamen, desto mehr erkannte man ihre gigantische Größe. Jedes dieser Flugwesen hatte gewiss die zehnfache Größe eines Adlers. Bei dieser Größe musste man fragen, ob sie dem Raumschiff gefährlich werden konnten; wie etwa die Flugechsen auf Dschan-Dschaun. Wir warteten also nicht ab, dass sie uns ganz erreichten.



Der Trabant der Flugwesen

Wir umrundeten Trukosch halb. Überall sah man dieselben Wirbel und Turbulenzen. Es gibt niemals Ruhe auf diesem Trabanten.

Sidurk hatte uns gesagt, dass in dieser Atmosphäre vor allem Flugdrachen leben. Die suchte er nun.

Sie konnten tief in den wirbelnden Wolkenfeldern versteckt sein, und in diese Wolkenfelder wollten wir mit dem Raumschiff selbst nicht zu tief hinein.

Dann sahen wir die Flugdrachen doch – ganze Schwärme. Ihre Flügel waren durchlöchert, anders als bei den Flugechsen spannten sich die Flügel in Dreiecksform wie große Schwimmflossen bis an den Nacken. Sie waren perfekt den Windbedingungen dieses Trabanten angepasst, auch mit den Löchern in ihren Flügeln.

Wieder achteten wir darauf, ihnen nicht zu nahe zu kommen.

Ihre Flugmanöver waren fantastisch. In Sekundenbruchteilen wechselten sie den Ort, dies taten sie rückwärts oder auch seitwärts fliegend, jede Flugrichtung schien ihnen möglich zu sein. Eine geringe Verschiebung der Flügel ließ sie still stehen, dann wieder jagten sie auf einer Windböe davon wie auf einer Luftschiene, die sie in eine weite Entfernung katapultierte.

Eine neue Wolkenfront rückte heran, wieder brodelnd und wirbelnd, und die Flugdrachen bewegten sich darin mit der Souveränität und Eleganz eines Tanzes. Es waren jetzt Hunderte. Man muss es gesehen haben, man kann es nicht wirklich beschreiben!

Lumara wechselte zurück zur anderen Hälfte des Trabanten, auch diesmal so, dass sie immer auf der sonnenzugewandten Tagseite blieb.

Diesmal trafen wir auf etwas unglaublich Majestätisches – zwei Flugwesen, die die Größe eines ganzen Berges hatten.

Sie glichen normalen Großvögeln, einem Adler oder einem Reiher, ihre Flügel standen still im Wind, sie waren so stark, dass selbst diese heftigen Turbulenzen sie nicht in Unruhe versetzen konnten. Sie beherrschten diese Turbulenzen vollkommen.

Sie glitten nun näher in einer Majestät, die uns in äußerste Faszination versetzte. Es war vollkommene Beherrschung und Ruhe. Sie spielten nicht mit dem Wind, sie beherrschten ihn. Jetzt sahen wir auch ihre Augen. Sie blickten uns an. Wie sie auch in sich selbst blickten. Sie kannten keine Neugier. Sie waren wie Götter, sich selbst genug.

Der Riesenplanet Batunang

Alwin:

Jetzt wendete Lumara das Raumschiff dem Riesenplaneten Batunang selbst zu. Wir sahen die Meere, die Kontinente.

Sich einem solchen Riesenplaneten zu nähern, ist ein unglaublicher Eindruck. Immer meint man, längst da zu sein. Dann fliegt man nochmals näher heran, und immer riesiger bedeckt er den ganzen Himmel.

Auch hier planten wir keine Landung. Sidurk sagte uns, dass dies bei den ungewöhnlichen Schwerkraftverhältnissen gefährlich sein könne.

Er hatte ein bestimmtes Ziel: eine Walfischbucht.

Doch zuvor sage ich doch noch etwas über den Planeten selbst.

Es gibt keine menschlichen Wesen dort und auch keine intelligente Lebensformen, nur Pflanzen und Tiere, doch alles gigantisch. Die Tiere leben alle nur auf einem einzigen der sechs großen Kontinente. Hier sind die Schwerkraftverhältnisse etwas andere, sie sind nur halb so stark wie auf dem Rest des Planeten, warum es so ist, kann keiner beantworten.

Auf den anderen Kontinenten hätten selbst starke Tiere keine Chance, Menschen schon überhaupt nicht. Ihr Gewicht wäre dort eine Tonne und mehr.

Außerdem gibt es auf diesem Planeten gewaltige Unwetter. Sie brechen ohne Vorwarnung herein, mit unglaublicher Heftigkeit. Die Tiere scharen sich dann augenblicklich in dichten Herden zusammen oder sie verkriechen sich in eine der vielen Schluchten, von denen der ganze Kontinent durchzogen ist.

Als wir uns dem Kontinent der Riesentiere näherten, sahen wir sie schon bald.

Es waren vor allem Weidetiere, einige erschienen uns ganz so, wie wir sie kennen - Gnus und Büffel und Wildpferde. Die Wildpferde allerdings hatten eine Mähne bis an den Schwanz. Und eine Büffelsorte hatte Hörner über den halben Rücken. Schließlich sahen wir eine Gruppe von Giraffen. Sie waren wie wandernde

Türme. Dann entdeckten wir eine größere Gruppe von Wildkaninchen.

Zu unserem Erstaunen trafen wir auch auf ein kleines Rudel von Kängurus, jedenfalls wie Kängurus sprangen sie auf den Hinterbeinen voran, die Vorderläufe wie Arme angehoben, die Weibchen mit ihren Beuteltaschen.

Alle diese Tiere, bis auf die Wildkaninchen und diese Kängurus, bewegten sich langsam und schwerfällig; trotz ihrer stärkeren Muskeln und Gliedmaßen machten ihnen die Schwerkraftverhältnisse zu schaffen. Wir glitten ganz nah an die Giraffen heran. Die Köpfe ragten mindestens achtzig Meter in die Höhe hinauf - darunter ein riesiger Muskelberg, der sich über die Grasflächen schob. Die Kaninchen hatten gewiss die Größe von Ponys, doch immer noch sahen sie einigermaßen possierlich aus. Wir sollten sie bald genauer kennen lernen.

Auch die Gräser und Büsche hatten hier riesige Ausmaße. Hohe Bäume allerdings sahen wir nicht. Sie würden von den Stürmen während der heftigen Unwetter wahrscheinlich auch in kürzester Zeit umgeweht.

Lumara machte plötzlich eine beunruhigende Beobachtung. Zwischen einer Gruppe von Sträuchern befand sich etwas matt Blinkendes. Wir richteten die Teleskope darauf. Es war ein kleineres Raumschiff in der üblichen runden Form. Lumara schickte ein Signal in die Tiefe. Doch sie erhielt keine Antwort.

Es ist selten doch auch nicht ungewöhnlich, dass sich Raumschiffe bei ihren Planetenreisen begegnen.

Üblicher Weise tauscht man dann eine Botschaft aus. Dieses hier reagierte nicht. Also flogen wir weiter.

Corinna:

Wir haben das Ziel schon genannt: die Walfischbucht.

Wir flogen direkt in einen Abendhimmel hinein. Die Sonne war eben am Sinken.

Wir sahen, wie das Meer im Abendlicht funkelte. Als das Raumschiff immer tiefer hinab glitt, umgab uns auch ein rosa leuchtender Abendhimmel. Die gigantischen steilen Felsenküsten glühten ebenfalls rot in der Sonne.

Und dann sahen wir sie: die Wale. Die riesenhaften Körper schoben sich durch das Wasser wie gigantische Schiffe, in ihren Ausmaßen übertrafen sie alle Ozeanriesen. Das war einfach Kraft, beängstigend, gewaltig und herrlich, nichts konnte sie aufhalten. Einer sprang, und schließlich zwei weitere. Das Wasser spritzte Hunderte von Metern in die Höhe, als sie wieder aufschlugen war es wie ein heftiger Donner.

Auch einige Fontänen schossen hinauf. Sie legten einen Schleier über die ganze Bucht, und in den Tropfen funkelte die abendliche Sonne. Plötzlich stieß Matari uns sanft an. Wir sollten lauschen. Und dann hörten wir es alle: die Walfischgesänge. Das ganze Meer hallte davon. Die Walfische in dieser Bucht schickten ihre Gesänge an ein fernes anderes Ende des Meers und von dort kam die Antwort anderer Walfische.

Fast eine Stunde kreisten wir ruhig über der Bucht, über die sich jetzt mehr und mehr das Nachtdunkel senkte.

Dann passierte noch etwas Rätselhaftes: Als wir uns langsam zu entfernen begannen, trieb uns eine Wolkenwand entgegen. Mehr und mehr hatten wir den Eindruck, dass sie nicht nur im abendlichen Wind vorantrieb, sondern dass sie ein Ziel hatte: Sie steuerte auf uns zu. Als sie immer noch näher kam, erkannten wir, dass es viele Einzelwolken waren, und manche von ihnen schienen Gestalten zu sein. Einige hatten gleichfalls gigantische Fischformen, mit Augenschlitzen und breitem Maul. Von diesen, die wie Gestalten schienen, spürten wir mehr und mehr, dass sie lebendig waren. Sie blickten uns an.

Es ist schwer zu beschreiben: Man blickt auf eine Ansammlung von Wolken - und man spürt: Sie alle blicken zurück, diese Wolken sind alle lebendig. Es waren Gestalten, es waren Gesichter. Wieder ist es schön und schrecklich zugleich. All diese Wolken sind riesenhaft. Du selbst bist ein Zwerg. Doch wenn du die Angst vergisst, ist es auch etwas Erhabenes. Es kann wunderbar sein.

Mehr und mehr waren wir überzeugt: Es gibt eine „Wolkenbevölkerung“ auf Batunang. In einem bestimmten Abstand hielten sie an, ziemlich nah, doch auch nicht wirklich bedrohlich. Witork schickte ihnen einen Gruß mit den Scheinwerfern zu. Es war, als hätten sie verstanden. Wir hatten sie „erkannt“, es war alles, was sie im Augenblick wollten, und sie zogen sich wieder zurück.

Wir sollten später noch einmal mit ihnen zusammentreffen. Und dann sollte es ziemlich wichtig sein, dass es sie gab.

Sidurk und Lumara erinnerten sich wieder an das Raumschiff, das wir am Boden gesehen hatten.

Wir kehrten an die Stelle zurück.

Es befand sich unverändert zwischen den Sträuchern.

Wieder reagierte es auf kein Funksignal.

Etwas stimmte nicht.

Es ist eine selbstverständliche Raumfahrerpflicht, sich um ein fremdes Raumschiff zu kümmern, falls es irgendwie in Not geraten oder sogar abgestürzt ist.

Jetzt sahen wir durch die Teleskope auch, dass es auf der einen Seite offensichtlich beschädigt war.

Wir mussten feststellen, ob sich Insassen darin befanden.

Lumara und Sidurk berieten sich. Sie fassten dann den Entschluss zu landen – doch diesmal mit dem großen Raumschiff, nicht mit dem kleinen. Es war vor allem wegen der Schwerkraftverhältnisse. Man könnte denken, ein kleineres kann sich auch leichter wieder erheben. Doch es ist anders. Das größere hat die ganz andere „Power“, auch beim Start. Außerdem bot es mehr Sicherheit, falls ihm eines der Riesentiere zu nahe kam – mit seinem sehr starken Abwehrschirm. In jedem Fall sollte Lumara wieder am Cockpit bleiben.

Lumara landete also.

Linda:

Sidurk und Witork setzten sich die „Atemhelme“ auf, auf einem Planeten mit Pflanzen und Tieren sind die Luftverhältnisse den menschlichen Lungen meist zuträglich, und doch gibt es Abweichungen und sicherheitshalber atmet man zunächst über die Helme.

Beim fremden Raumschiff machten sie eine traurige Entdeckung. Es saßen drei kleine Wesen darin, sie hatten menschliche Körper, doch ihre Größe war höchstens die von Kindern. Alle drei waren tot. Man hätte sie für Kinder halten können, doch ihre Köpfe waren völlig kahl und sie trugen etwas wie Uniformen, und die Uniform des einen war mit vielen Orden geschmückt.

Für diese kleinen Wesen konnte man nichts mehr tun.

Vielleicht lagen sie schon tagelang hier. Sidurk suchte nach irgendwelchen Erkennungsmerkmalen, gewisse Raumfahrzeuge anderer Planeten waren durch ihre bautechnischen Eigenheiten oder bestimmte eingravierte Muster unter den Raumfahrern bekannt. Doch er konnte keine Zuordnung finden.

Wir sahen, dass sich beide, Sidurk und Witork, wie in Zeitlupe bewegten, als sie zurückkehrten. Die Atemhelme hingen ihnen vom Rücken, sie brauchten sie hier offenbar nicht.

Auch wir waren jetzt neugierig. Einen Planeten mit diesen Schwerkraftverhältnissen hatten wir nie betreten. Wir besprachen uns mit Lumara, ob wir aussteigen dürften. Die besprach sich kurz mit Sidurk, der lächelte nur und winkte dann: Wir sollten hinauskommen.

Es war einfach zäh. Dieses Gehen war, als ob man überall Gewichte angebunden hätte und mit mehreren Bleiwesten lief. Die Füße musste man regelrecht vom Boden abziehen, als seien sie festgeklebt. Trotzdem: Es war eine spannende Erfahrung. Auch Corinna, Alwin und Matari hatten das Raumschiff inzwischen verlassen.

Es sollte jetzt einiges Unerwartete geschehen. An sich hatten wir nur geplant, einen sehr kleinen Spaziergang zu machen.

Natürlich wollten wir alle das abgestürzte Raumschiff und die kleinen Wesen darin sehen. Es war wirklich ein trauriger Anblick. Das Raumschiff hatte ein zersprungenes Cockpitfenster und zeigte auch sonst Beschädigungen. Wahrscheinlich war es in einen der hier so heftigen Stürme geraten, und es war zu klein, um sich darin zu behaupten. Vor diesen Stürmen allerdings mussten auch wir Acht haben.

Plötzlich hüpfte aus den Sträuchern ein kleines Tier auf uns zu. Es war diesmal wirklich klein, es hatte etwa die Größe eines Kaninchens. Aber es war ein Känguru. Es sah so aus wie die Kängurus, die wir bereits von oben beobachtet hatten. Doch im Vergleich eben winzig klein. Kängurus auf der Erde, wenn sie geboren werden, haben die Größe von nur zwei Zentimetern. Sie kriechen in die Beuteltasche der Mutter und wohnen dort, bis sie allmählich wachsen. Dieses hier war offenbar auch so ein Babykänguru. Es musste aus der Beuteltasche seiner Kängurumutter gefallen sein.

Es sprang auf mich zu, und ich nahm es auf meinen Arm. Es war gleich ganz zutraulich. Jetzt war es unse-

re Aufgabe, nach der Mutter Ausschau zu halten. Wir suchten, mit unseren langsamen schweren Schritten, die immer wieder wie am Boden festklebten, die Gegend hinter den Büschen ab. Doch nirgends erblickten wir ein Känguru.

Doch dann sahen wir andere Tiere, und sie kamen auch neugierig näher: Das waren die Wildkaninchen. Sie hatten, das sagten wir schon, die Größe von Ponys, trotzdem war es irgendwie putzig, wie sie so hoppelten. Sie kannten keine Menschen, so waren sie auch nicht scheu. Plötzlich waren drei ganz in unsere Nähe gehoppelt.

Sie hatten ein sehr dickes und doch ganz flauschiges Fell mit langen Fellhaaren. Wir bewegten uns nochmals zwei Schritte auf sie zu, dann wieder sie, und jetzt konnten wir ihnen das Fell streicheln und sie kraulen. Wir taten es erst sehr behutsam. Doch sie waren absolut ohne Furcht. Und von ihrer Größe her hatten sie ja auch keinen Grund dafür.

Ich trug weiter das kleine Känguru auf dem Arm. Da die Mutter nicht auftauchte, wollte ich es irgendwo im Gras wieder absetzen. Doch das Känguru klammerte sich mit der Schnauze fest an meine Finger. Schließlich hob ich es wieder auf meinen Arm. Ohne eine Mutter hatte das Känguru auf diesem Planeten keine Chance zu überleben.

Alwin:

Matari tat etwas Mutiges. Er zog sich auf den Rücken des einen Wildkaninchens, als sei es ein Pferd. In dem flauschigen Fell konnte er sich gut festhalten, und

das Kaninchen tat nichts, um ihn abzuschütteln. Er ritt ein paar Meter, dann lenkte er das Kaninchen zurück, es war tatsächlich wie ein Reitpferd für ihn. Und außerdem ersparte es ihm die Mühe, am Boden eigene Schritte zu machen.

Ich sah, dass es offensichtlich nicht gefährlich war. Also zog auch ich mich auf den Rücken eines der Kaninchen hinauf, und auch ich konnte nun reiten. Es ging einige Meter, bis etwas völlig Unverhofftes geschah. Das Kaninchen machte einige riesige Sprünge und jagte los.

Ich klammerte mich weiter am Fell fest, doch besser hätte ich mich wohl fallen lassen. Denn es galoppierte immer weiter davon. Als es doch endlich stehen blieb, war von meinen Geschwistern und den anderen nichts mehr zu sehen.

Jetzt ließ ich los und rutschte ins Gras. Ich war mir noch einigermaßen sicher über die Richtung. Doch ich wusste gleich, es würde ziemlich lange dauern, zu den andern zurückzukehren. Es half aber nichts, ich machte mich auf den Weg.

Dann sah ich etwas, was mir weniger gut gefiel. Ein Wesen kam auf mich zu wie ein Dachs, nur sehr viel größer. Es bleckte die Zähne, und ich erkannte, dass es zwei große Reißzähne hatte. Dieses Tier war ein Beutejäger. Ich flüchtete mich auf einen Strauch. Diese Sträucher hier hatten dicke Äste wie Bäume. Ich hangelte mich hinauf. Das war eine echte Mühe bei meinem Gewicht! Doch schließlich befand ich mich in einer halbwegs sicheren Höhe.



Der Riesenplanet Batunang

Trotzdem: Dieses Tier hatte mich als Beutetier ausgewählt und es blickte in die Sträucher hinauf und wartete.

Jetzt wurde es wirklich bedrohlich. Ich hoffte, Sidurk würde das Raumschiff starten und zu mir herfliegen. Wenigstens sollte er dieses Biest vertreiben. Ich rief. Doch ich befand mich noch immer in einer Entfernung, dass sie mich wahrscheinlich kaum hören konnten.

Da kam wieder mein Kaninchen angehoppelt. Es schnupperte in die Sträucher hinein. In diesem Moment erspürte es auch der Dachs. Sofort setzte er zum Sprung an und begann die Verfolgung. Doch gegen die Sprünge des Kaninchens hatte er keine Chance. Immerhin, der hungrige Dachs war fort. Ich ließ mich wieder auf den Boden gleiten. Immer noch hatte ich eine weite Strecke vor mir.

Ich bemerkte, dass der Himmel hinter mir allmählich schwarz zu werden begann. Ein Unwetter zog auf. Das war nun auch keine gute Entdeckung. Ich musste mich beeilen. Aber das war ein Kunststück, wenn man solche Bleifüße hat.

Ich tat, was ich konnte. Das Unwetter zog näher. Da sah ich, dass Sidurk, Witork und Matari mir bereits entgegenkamen. Sie winkten und ich winkte zurück. Endlich!

Corinna:

Die schwarze Wolkenwand befand sich inzwischen fast über uns. Und plötzlich blitzte es auch – und es folgte ein Donner. Wenn man einen solchen Donner

kennt, dann muss man für das Wort Donner einen ganz neuen Namen finden. Es war, als würde der ganze Planet in Trümmer geschlagen. Es folgte ein zweiter Blitz, es war nur ein kurzes Flackern. Es war ein kleinerer Blitz, doch diesmal ganz nah. Er ging direkt an der Stelle über den beiden Raumschiffen nieder, unserem und dem abgestürzten fremden.

Es war, als ob er dort einschlug. Wir hielten den Atem an. Dann waren wir einige Maßen sicher, er hatte in das fremde Raumschiff eingeschlagen, eine ganze Seite dort leuchtete plötzlich mit einem grellen Glühen auf.

Wir atmeten auf.

Doch es war zu früh zur Erleichterung. Auch unser Raumschiff hatte unerwartet ein Problem.

Wir hatten uns endlich alle wieder darin versammelt. Doch es hob nicht ab. Was Sidurk auch tat, es bewegte sich nicht in die Höhe. Wir fühlten allmählich lähmenden Schrecken. Es lag nicht an der Gravitation. In der gesamten Elektronik hatte etwas ausgesetzt.

Offenbar hatte der niedergehende Blitz auch bei uns einen Schaden verursacht.

Der Himmel über uns war inzwischen fast vollständig schwarz geworden - bis auf eine kleine Stelle. Da sahen wir, wie sich in die schwarzen Wolken hinein eine Gruppe von weißen schob. Sie schufen eine richtige Schneise, dann bildeten sie einen Kreis. Und plötzlich wanderte etwas wie ein Schlauch in die Tiefe hinab. Es war wie der riesige Rüssel eines Tornados, auch völlig weiß. Da wussten wir mehr und mehr, dass etwas Ungewöhnliches geschah.

Der Rüssel kam in unsere Nähe. Plötzlich merkten wir einen starken Sog, er zog uns in die Höhe und er tat es mit großer Geschwindigkeit. Und auf einmal bewegte sich auch das Raumschiff wieder aus eigener Kraft.

Wir stiegen höher und höher. Die schwarze Wolkenwand war gewaltig, und sie war auch hoch. Doch wir flogen bald schon weit über ihr.

Wir umarmten uns vor Freude, jeder jeden und immer wieder.

Sidurk suchte noch lange nach einer möglichen Beschädigung. Doch er konnte nichts finden. Der nah einschlagende Blitz musste eine Störung im Energiefeld verursacht haben, doch es war wohl keine von Dauer.

Wir blickten hinab. Unter uns wirbelten die Unwetterwolken, es war wie ein schwarzer tosender Ozean. Doch irgendwo darüber schwebte noch immer die Gruppe der weißen Wolken.

Es war kein Irrtum, dass sie uns angeblickt hatten. Diese Wolken waren lebendig. Und wahrscheinlich waren sie in diesem Moment unsere Retter gewesen.

Sidurk sagte Lumara, sie solle mit den Scheinwerfern noch einmal in ihre Richtung blinken.

Das tat sie.

Wenige Augenblicke später lief durch diese Wolken ein Blitz.

Wieder hieß es: Sie hatten verstanden.

Da blinkte Lumara erneut.

Wieder leuchteten die Wolken von einem Blitz auf. Lumara blinkte noch viele Male.

x x x x

Über das kleine Känguru muss ich noch sprechen.
Es saß jetzt im Raumschiff auf Lindas Schoß.

Was Linda auch versucht hatte, es ließ sich nicht ins Gras absetzen, ohne ihr gleich wieder zu folgen. Mehrmals klammerte es sich einfach an ihrem Fuß fest.

Offenbar hatte es sich Linda als neue Mutter gewählt. Linda brachte es nichts über Herz, es auf dem Planeten zurückzulassen.

Matari sagte schließlich noch etwas zu der „Wolkenbevölkerung“.

Er glaubte, es seien die Seelen der verstorbenen Wale, die jetzt noch eine Weile in der Atmosphäre schwebten. Sie taten das, um ihren Artgenossen noch eine Zeit lang nahe zu sein.

Ich weiß nicht, wie er auf diese Erklärung kommt.
Jedenfalls schützten sie uns und retteten uns.
Sie hatten Gesichter und sie sahen uns an.

Der Innensonnenplanet Swanan

Linda, Alwin:

An diesem Kapitel haben wir immer zu zweit geschrieben.

Es war alles so einmalig und großartig. Keiner von uns glaubte, dass er es allein korrekt aufschreiben könnte.

Dies war mit Sicherheit der fantastischste und großartigste aller Planetenorte!

Die große Planetenkugel von Swanan rückte näher. Schließlich konnten wir die Oberfläche mit unseren Teleskopen gut erkennen.

Der Planet war gigantisch, noch mehrfach größer als Batunang.

Wenn es stimmte, dass es ein Hohlplanet war, so mussten wir die große Gravitation nicht fürchten.

Unter uns lag eine Stein- und Sandwüste, gelegentlich hatte sie Hügel und Berge. Kein Meer, kein Fluss, kein einziger See.

Da entdeckten wir etwas: ein schwaches Schimmern auf der Oberfläche, wie ein grünliches Glimmen. Es glich einem Adergeflecht. Es zog sich über eine riesige Strecke. Es konnten Felsverläufe aus einem Gesteinsmaterial sein, das in spezieller Art reflektierte. Doch es schien auf sonderbare Weise lebendig. Es war wie ein Blinken und wieder Verlöschen. Vielleicht war

es Phosphorgestein - vielleicht doch etwas ganz anderes.

Wir wussten von den Warnungen: von den manchmal einsetzenden Halluzinationen, von denen man berichtet hatte. Und doch: Das grünliche Aderngeflecht schien eine Bahn aufzuzeigen und auf einen fernen Punkt zuzusteuern.

Lumara wusste, was sie suchte: die beiden schlangenförmigen Bergrücken.

Plötzlich war das Aderngeflecht erloschen. Wir sahen Schluchten unter uns, große und kleine. Es war kein Bergrücken dabei wie der gesuchte.

Lumara ließ das Raumschiff im Orbit kreisen. Sie setzte den Flug rund um den Planeten fort. Es war einfach unbegreiflich, wie gigantisch er war.

Dann hatten wir ihn doch ganz umrundet und erreichten wieder die alte Stelle. Wie sahen hinab. Genau unter uns befanden sie sich: die eigenwillig geformten Bergrücken.

Wir waren am Ziel, dem ersten.

Zwischen diesen Bergrücken führte eine Schlucht in die Tiefe.

Lumara und Sidurk wussten, was zu tun war: Sie mussten hier das Raumschiff ein Stück in die Schlucht hinab gleiten lassen. Sie war oben relativ breit. Dann wurde sie schmaler, so schmal, dass sich mit einem Raumschiff der Weg nicht fortsetzen ließ. In dieses Planeteninnere durfte ein Raumschiff nicht eindringen!

Es durfte vordringen bis zu einer Stelle, wo sich ein großer unterirdischer See befand. An den Ufern des

Sees gab es Grotten, eine von der Größe einer riesigen Halle.

Eine Anspannung hatte uns ergriffen, dass wir fast das Atmen vergaßen.

Lumara senkte das Raumschiff in die Schlucht hinein.

Uns umgab völlige Dunkelheit.

Lumara stellte die Scheinwerfer an. Doch es bewirkte nichts als ein kleines Glimmen. Es lag nicht an einer wieder ausfallenden Elektronik. Es lag an dieser Art Dunkelheit, die jedes Licht schluckte.

Dann blitzten wieder die grünlichen Adern auf. Es gab sie auch hier. Sie durchzogen das Gestein, wie Adern einen Arm oder Fuß durchziehen.

Der See tauchte auf, schimmernd in einem eigenen Licht, in einem dunklen Grün. Wir erkannten die Grotte, die Halle. Überall blitzte es erneut von den Lichtadern.

Alle verließen wir hier das Raumschiff.

An der einen Seite des Sees rann ein kleiner Wasserfall in die Tiefe.

Hier setzte sich der Schacht in die Tiefe fort. Den Strahl des Wassers begleitete eine Treppe, die in Spiralen abwärts führte. Sie war in Absätzen von immer vierzehn Stufen angelegt.

Um uns blitzten die Felsen.

Der Weg schien endlos.

Wir hatten die Treppen leise zu zählen begonnen. Dann gerieten wir durcheinander und gaben es auf. Es waren hunderte.

Immer nur Dunkelheit. Felsen, in denen Adern aufleuchteten und wieder erloschen.

Einmal dachten wir kurz an die Raumfahrer, die ins Innere des Planeten vorgedrungen waren und nur ein schwarzes Nichts vorgefunden hatten. Eine grauenhafte Vorstellung.

Immer noch Stufen.

Und dann –

sahen wir doch endlich Licht.

Tageslicht. Es wurde heller und heller.

Alwin, Corinna:

Wir traten in dieses Tageslicht und wir sahen einen blauen Himmel über uns. Und in diesem Himmel strahlte hell eine Sonne.

Es war Wirklichkeit: Dieser Riesenplanet hatte seine eigene Sonne! seinen eigenen Himmel! Und vor unseren Blicken lag eine herrliche Landschaft: ein See und auf der anderen Seite des Ufers erstreckten sich Hügel und Berge, auf einigen fernen Bergkuppen funkelte Schnee.

Uns umgab eine warme Luft, die wunderbar leicht zu atmen war. Sie hatte den frischen Geruch von Frühling und war voller Blütenduft.

Jetzt hörten wir auch eine Musik.

Der Weg, dem wir folgten, ein glitzernder Kiesweg, führte zunächst in eine schmale Schlucht roter Felsen. Doch immer klarer vernahmen wir nun die Musik.

Es schien wie die Musik eines Orchesters, viele Instrumente klangen darin, auch immer wieder die perlenden Läufe eines Klaviers.

Die Felsen endeten, und wir blickten auf einen riesigen Springbrunnen. Die Musik kam von dort. Strahlen kristallklaren Wassers schossen in eine gewaltige Höhe und senkten sich über Marmorringe wie über Kaskaden funkelnd und schäumend wieder hinab. Von fern war es das Bild gewaltiger glitzernder Säulen, die eine Kathedrale aus Licht und Wasser erschufen. Und sie erschufen zugleich die Musik.

Wo immer die Tropfen auf den weißen Marmorrand sprühten, löste es glasklare, heitere, perlende Klänge aus. Doch die wie über Kaskaden abwärts schäumenden Wassermassen hatten die Wucht eines ganzen Orchesters. Es tönte in einer Fülle von Klängen, wie wir sie niemals gehört hatten - als spielten mehrere Orchester zugleich, unglaublich kraftvoll, durchzogen von hallendem Donner. Es war ein Gemisch unzähliger Stimmen - und doch passte alles zusammen.

Wir ließen den Springbrunnen schließlich zurück.

Jetzt sahen wir eine große Figur aus Stein auf einem runden Sockel. Sie erinnerte an einen lächelnden Buddha, sie saß im Buddhasitz, wie in tiefer Versenkung, und doch war es kein wirklicher Buddha – diese Figur hatte Flügel. Sie waren nicht groß, doch deutlich als Flügel zu erkennen. Und die Gestalt war schlank und der Kopf eher schmal. Die Steinfigur hatte eine Höhe von etwa vier Metern. Wir standen eine Zeit still davor.

Hinter der geflügelten „Buddhagestalt“ – wir nennen sie weiter so, obwohl sie doch etwas ganz Eigenes war – begann eine Anlage riesiger Gärten, die Gestalt saß wie ein Wächter davor. Wir staunten über die Fülle

der Blüten, auch viele Büsche und Bäume standen in Blüte. Plötzlich geschah etwas Unerwartetes: eine Blüte erhob sich und flog auf einen anderen Zweig. Kurz darauf erhob sich noch eine zweite Blüte, sie war mehr als handteller groß, und wechselte ihren Platz.

Diese Blüten waren gar keine Blüten, jedenfalls diese zwei – es waren Schmetterlinge! Der Unterschied war schwer zu erkennen. Doch immer weitere Blüten lösten sich wie Schmetterlinge ab und wechselten ihren Platz. Es gab sie in ungewöhnlicher Größe, manche hatten vier, manche sechs Flügel, manche noch mehr. Sie hatten unglaubliche Farbmuster auf ihren Flügeln. Wir traten ganz nahe an einige der Blüten heran. Sie bewegten sich nicht. Es waren nur Blüten, doch sie verströmten einen herrlichen Duft.

Matari zeigte plötzlich nach hinten. Wir sollten uns umdrehen, zurück zur geflügelten Buddhagestalt. Da sahen wir es ebenfalls: Die Gestalt hatte sich leicht bewegt. Der rechte Arm war etwas weiter nach Außen gerückt, die Handflächen berührten sich jetzt nicht mehr.

War auch diese Gestalt lebendig? – Wir gingen noch einmal ein paar Schritte heran. Doch wir konnten etwas anderes als Gestein nicht erkennen. Es war eine Art weißer Basalt, ganz glatt. Auch das Gewand war aus diesem Gestein, weiß, glatt und fest.

Der Kiesweg machte eine Wendung. Jetzt blickten wir direkt auf den See. Die grünlich-bläulichen Wellen bewegten sich leicht und glitzerten unter der Sonne, am Ufer wiegten sich hellgrüne Schilfrohre. Dieser

See war durchsichtig bis auf den Grund. Und auf diesem Grund erkannten wir etwas, nicht in klaren Konturen – doch es blickte uns an. Es war wie ein riesiges Auge, es blickte uralt, es lag auf dem Grund und es hatte die Größe des halben Sees.

Die Berge auf dem gegenüberliegenden Ufer waren in der Mehrzahl sanft und rund, nur wenige hatten zackige Gipfel. Auch diese Berge waren sonderbar transparent. Durch jeden Berg hindurch schimmerte immer noch ein zweiter und dritter.

Plötzlich merkten wir: Diese Berge tauschten Botschaften aus. Irgendwie kommunizierten sie, und wir merkten zugleich: Sie sahen uns, wie wir sie sahen. Auch diese Berge schienen lebendig!

Diese Umgebung war mit nichts zu vergleichen, was wir jemals gesehen hatten. Selbst das Licht war irgendwie lebendig. Es kommunizierte mit dem See, dann mit den Bergen, die wieder unter sich kommunizierten. Wie beschreibt man etwas, das doch unmöglich in Worten auszudrücken ist?

Wenn wir sagen, wir standen in der warmen Luft eines hellen Frühlingstags, ist das fade und blass.

Es war viel mehr.

Und man glaubte nicht, dass hier etwas Dunkles geschehen könnte.

Und doch geschahen nun Dinge, die uns in Beklemmung und Schrecken versetzten.

Ein Schauspiel begann, das keiner von uns je vergessen wird.

Corinna, Linda:

Es erschien eine rötliche Wolke über den Bergen.

Sie brannte. Sie brannte in allen Farben – glühend rot, doch auch grün, gelb, violett und blau, sogar schwarz. Sie trieb auf den See zu. Sie spiegelte sich auf der Wasserfläche, dann sank sie ganz hinab auf den See. Das Auge auf dem Grund war verschwunden. Auch der See fing Feuer. Der Himmel über dem See verschwand hinter Flammen. Die ganze hintere Hälfte des Sees brannte jetzt – in einem heftigen tiefrot-feurigem Glühen.

Es war schön. Es war schrecklich. Wir fassten uns an den Händen. Wir blickten gebannt.

Plötzlich lösten sich einige Flammen ab. Sie stiegen hoch in die Luft und zogen dort kleine Kreise, dann immer größere Kreise. Wir sahen jetzt: Sie hatten sich zu Vögeln verwandelt – Vögel, die immer noch ein bisschen wie Flammen waren doch auch schon Vögel mit Gefieder und Schnäbeln. Immer nochmals löste sich eine Flamme ab und wurde zum Vogel.

Der See brannte noch immer, doch nur noch mit leichtem Glühen. Der Himmel war wieder klarer geworden. Wir sahen, dass er sich spaltbreit öffnete und etwas silbrig aus ihm hervorbrach. Es war, als sprudelte eine Quelle aus einem Berg. Plötzlich war diese Quelle so breit wie ein ganzer Strom. Und dieses flüssige Silber ergoss sich hinab in den See.

Dort hörte das Glühen allmählich auf. Die Vögel, die einmal riesige Flammen gewesen waren, hatten jetzt einen Kreis gebildet. Ihr Flügelschlag war ein

heftig rauschender Wind. Ein Singen. Wir standen starr vor Verzauberung.

Der See veränderte sich erneut. Das flüssige Silber hatte einen See im See geschaffen, deutlich abgegrenzt in eigenen Konturen. Dieser innere See funkelte in Hunderten von Farben auf, Farben, die wir noch nie gesehen hatten, es sprühte und war wie das unerschöpfliche Farbenspiel eines „flüssigen Kristalls“. Und wieder ist es unmöglich, Worte zu finden, die es wirklich beschreiben.

Die Vögel entfernten sich weiter nach oben, sie kreisten in immer größerer Höhe. Die Berge lagen wieder klar und glitzerten. Wir spürten erneut, dass sie Botschaften austauschten.

Zwei Wolken stiegen über den Bergrücken auf. Wir merkten schell, dass sie sich zu verwandeln begannen. Es verbargen sich Gestalten darin.

Vielleicht waren sie in diese Wolke gehüllt, vielleicht wurde die Wolke selber zu dieser Gestalt. Wir erkannten einen Kopf. Dann in der anderen Wolke einen zweiten Kopf. Beide Köpfe formten sich immer deutlicher. Der eine hatte eine Mähne. Der andere war schuppenhäutig und auf dem Nacken erschien ein gezackter Kamm. Mehr und mehr erkannte man einen Schuppenpanzer und Flügel. Dann auch einen geschuppten Schwanz.

Ein geflügelter rotweißer Drache! Und ihm gegenüber, das sah man jetzt ebenfalls klar, ein Löwe – ein Löwe, der ebenfalls Flügel hatte. Sie standen sich genau gegenüber, in etwa gleicher Größe, die fast eine ganze Berghöhe war. Der Löwe schüttelte die mächtigen



Der Innensonnenplanet Swanan

ge Mähne, er brüllte in überschäumender Kraft. Die Kraftwellen vibrierten bis an das Ufer. Der Drache schlug mit den Flügeln und sein Schuppenschwanz spannte sich, auch er ein Ausdruck von geballter Energie. Augenblicklich begann der Kampf. Der Löwe sprang mit einem mächtigen Satz auf den Rücken des Drachen, der schlug nach ihm mit dem Schuppenschwanz und traf ihn heftig, so dass sich der Löwe auf seinem Rücken nicht halten konnte.

Ein atemberaubendes Ringen folgte. Mal hatte der Drache den Löwen zu Boden geworfen, dann lag er selbst auf dem Rücken und das aufgesperrte Löwenmaul befand sich gefährlich nahe über seiner Kehle. Es war, als wäre ein Unwetter über die Berge hereingebrochen. Die Luft schien zu funkeln von Blitzen, die alle Ausdruck waren von unbändiger Kraftfülle. Wir hielten den Atem an. Ein paar Mal schien es, als sei der Drache verloren, doch immer wieder schüttelte er den Löwen ab, dann wieder kam der Löwe schwer in Bedrängnis, vor allem wenn der Schwanz des Drachen ihn würgte.

Plötzlich war es dem Löwen gelungen, den schmaleren Kopf des Drachen ganz mit seinem Rachen zu umfassen. Der krümmte sich, in einem letzten verzweifelten Widerstand, und ringelte seinen Schwanz um den Nacken des Löwen. Das war seine schrecklichste Waffe, sein unerbittlicher Würgegriff. Doch der Rachen des Löwen hielt ihn selbst in einer eisernen Klammer.

Jetzt ging durch den Leib des Löwen ein Zucken. Er sank über dem Drachen zusammen. Das gleiche geschah mit dem Drachen. Er zuckte und sein Schwanz

glitt vom Nacken des Löwen herab. Auch sein Kopf war kurz darauf aus dem Rachen des Löwen geglitten. Sie lagen jetzt regungslos übereinander.

Auf einmal hob sich das Löwenhaupt wieder ein Stück. Dann geschah, was keiner erwartete: Er leckte dem Drachen den Hals und den Nacken. Er tat es mit sanft und freundlich sich wiegendem Kopf. Und der Drache ringelte seinen Schwanz zur Mähne hinauf und strich durch die Haare der Mähne, die nach dem Kampf wild zerwirbelt waren und sperrig abstanden, es war, als wolle er sie freundlich wieder ordnen und kämmen.

Linda, Alwin:

Der Löwe leckte weiter den Drachennacken. Der Drache ordnete ihm die Mähnenhaare. Es war jetzt ein Bild völliger Eintracht. Sogar noch mehr: Es war, als liebten die Tiere sich. Sie waren sich zärtlich zugetan, als hätte es nie einen Kampf gegeben. Wir trauten kaum unseren Augen.

Nun wurde es immer deutlicher: Sie waren ein Liebespaar. Ihre Körper umarmten sich sanft, sie rollten in zärtlicher Umschlingung umeinander. Dann hatte der Drache den Löwen ganz mit seinen Pranken umfasst, er öffnete die Flügel und stieg mit ihm in die Luft. Sie entfernten sich, bis sie ganz hinter den Rücken der Berge verschwunden waren.

Die Berge funkelten. Sie lagen friedlich und ruhig, wieder waren sie ganz transparent. Sie schickten sich Lichtstrahlen zu. Sie tauschten Gedanken aus, wir merkten es wieder. Sie lächelten irgendwie auch. Ein

wunderbarer Friede lag über dem See. Wir spürten es alle.

Plötzlich stand ein kleiner Junge vor uns.

Er begrüßte uns mit einem Klatschen der Hände und lachte. Ein solches Lachen hatten wir noch niemals gesehen. Er lachte am ganzen Körper. Wir schätzten ihn auf fünf oder sechs. Er hatte einen schmalen Kopf mit dunklen Haaren, eine etwas gewellte Nase und strahlende Augen und einen sehr hübschen Mund. Eigentlich war es ein ganz natürlicher kleiner Junge. Doch sein Lachen war von einer Art, dass man ihn immerzu ansehen musste. Es war ungetrübte Freude.

Er setzte sich zu uns ins Gras.

Sidurk fragte ihn, wer er sei. Und er sagte: Er sei der Wächter am Eingang dieses Planeten. Wieder lachte und klatschte er.

Erst nach und nach fiel uns auf, dass wir uns ganz selbstverständlich mit ihm unterhalten konnten. Wir hörten seine Stimme, wir hörten sie mit den Ohren, wir hörten sie in unserem Kopf. Hörten wir sie vielleicht nur in unserem Kopf? Jedenfalls verstanden wir jedes Wort. Und ebenso verstand dieser Junge jeden unserer Sätze. Was immer wir fragten, er hatte es augenblicklich begriffen. Und manchmal schien er die Fragen schon zu kennen, bevor wir sie formuliert hatten.

Zunächst war er es, der fragte: Ob uns die Begrüßung gefallen habe? Das klang, als hätte das großartige Schauspiel, das wir eben erlebt hatten, nur für uns stattgefunden.

Er sprang auf und klatschte, als gäbe er sich selbst einen Beifall. Er hüpfte im Kreis und nahm wieder Platz. Unverändert hatte er dieses unvergleichliche Licht von Lächeln auf seinem Gesicht.

Das Schauspiel war schön und schrecklich gewesen. Wir befanden uns im Inneren eines uns unbekanntem Planeten. Alles hier war erhaben und machtvoll. Und jetzt saß dieser kleine Junge vor uns mit diesem Lächeln, das einfach Zauber war, ungetrüb, und doch das Natürlichste überhaupt.

Sidurk fragte: „Man hat uns erwartet?“

Der Junge nickte. „Gewiss.“

Es war nicht ganz leicht für euch. Doch jetzt seid ihr da.“

Plötzlich erhob er sich erneut. Er begrüßte uns alle ein zweites Mal. Er legte die eine Hand auf die Brust und verneigte sich mit einer seltsamen Geste der Ehrerbietung. Jedem wandte er sich mit dieser Verneigung zu. Wieder saß er im Gras, Glanz und Zauber im Blick, auf dem ganzen Gesicht.

Wir lauschten den fernen Wasserfällen. Wir hatten sie lange nicht mehr gehört. Sie rauschten machtvoll, und wieder war dieses Rauschen auch eine Musik.

Sidurk begann zu sprechen: „Wir glauben, dass unser Planet zurzeit in großer Gefahr ist. Deshalb sind wir hier.“

Der Junge nickte.

Er schloss die Augen in einem längeren Nachdenken. Dann erhob er sich mit einem raschen Sprung. Er sagte, wir sollten einen Augenblick warten. Er sei gleich zurück.

Der See war jetzt eine glatte ruhige Fläche, ein Bergsee von wunderbarer Klarheit, kein Auge schimmerte mehr auf seinem Grund. Die Berge lagen wie in einer träumenden Umarmung zusammen, durchscheinend wie zu Beginn. Über ihnen wölbte sich ein tiefblauer Himmel. Er spiegelte sich im tiefblauen See. Und zugleich war es, als spiegelte der See sich im Himmel.

Fern rauschte der Springbrunnen mit seiner Musik.

Alwin, Corinna:

Der Junge kehrte zurück. Er war gewachsen. Er schien jetzt ein zwölfjähriger Junge zu sein.

War es ein anderer? Nein, diese Gesichtszüge waren gleich, etwas ernster und strenger, doch immer noch lag dieses funkelnde Lächeln in seinen Augen. Er hatte die gleichen dunklen Haare und die gleiche elfenbein-farbene Haut.

Er brachte etwas mit. Es war eine größere Glasschale, ein einziges Stück kunstvoll geschliffener Kristall. Er setzte sich wieder zu uns und ließ seinen Blick auf der Schale ruhen. Plötzlich leuchteten unzählige Punkte darin auf.

Wir begriffen nach und nach, was man dort sah. Dies waren unzählige Sonnen, es waren die Sonnen einer ganzen Galaxie. Es war die Galaxie, in der wir uns selbst befanden.

Indem der Junge sich auf einen bestimmten Punkt konzentrierte, leuchtete dort verstärkt eine Sonne auf. Und man sah nun auch die sie umgebenden Planeten und die Trabanten dieser Planeten. Es war ein deutli-

ches Bild, wie herangezoomt allein durch seinen Blick. Er tat es mehrere Male. Immer wieder leuchtete eine andere Sonne mit ihren Planeten auf.

„Ihr habt einen Planeten, der sich aus seiner Bahn gelöst hatte und sich fort in das dunkle All bewegte, auf seine Bahn zurückgeholt.“

Ihr habt mit großem Einsatz etwas Großes geleistet.“

„Es ist uns gelungen?“ fragte Sidurk. „Der Planet Gadun ist wieder zu seiner Sonne zurückgekehrt?“

„Er ist auf dem Weg zu ihr,“ sagte der Junge. „Er wird seine Umlaufbahn etwas verändern. Er wird kein Kometenplanet mehr sein. Das wird die Bewohner sehr überraschen. Doch sie werden sich mit ihrem Planeten verändern. Sie werden jetzt wachsen und lernen.“

„Kannst du uns etwas zu unserem Planeten sagen?“ fragte Sidurk. „Wir sind eine friedliebende Menschheit. Wir haben keine Waffen. Wir sind wehrlos gegen einen bewaffneten Angreifer.“

Wieder leuchtete eine Sonne in der Schale auf.

„Ihr habt in euerm Planetensystem einen starken Freund,“ sagte der Junge. „Es ist ein Planet mit einem funkelnden Ring. Der Planet besitzt eine starke Waffe. Ihr müsst sie finden. Dann werdet ihr selbst keine Waffen brauchen.“

„Welche Waffe ist es?“ fragte Sidurk.

„Einer eurer Wissenschaftler im Rat der wissenschaftlichen Meister arbeitet daran. Er heißt Alutan.“

Es wird ein Wagnis sein. Doch er wird es eingehen.“

Sein Blick lag weiter forschend auf der Schale, zunehmend wurde er ernst.

„Es wird ein Wagnis sein.

Eine schwere Prüfung liegt vor den Bewohnern eures Planeten.

Ich sehe viele Schatten der Angst.

Ihr habt etwas auf eurem Planeten vergessen.“

Er forschte weiter in der Schale. Wieder begann er zu sprechen.

„Ihr hattet ein kriegerisches Volk. Es hat viel Unruhe auf eurem Planeten geschaffen.

Dann habt ihr es auf eine abgelegene Insel verbannt.

Eines Tages war es verschwunden von dort.“

„Wohin verschwand es?“, fragte Sidurk.

„Es kehrt nun zurück,“ sagte der Junge. „Die Teukloniden, wir ihr sie nennt, sind ihre Verbündeten.

Ihr habt das Dunkle auf eine Insel verbannt.

Doch es war ein Teil von euch.

Diesen Teil habt ihr nicht wirklich verwandelt.

Deshalb muss es noch einmal zurückkommen.“

„Werden sie auf unseren Planeten zurückkehren – die kriegerischen Menschen von Alkan? Müssen wir sie noch einmal ertragen?“ Ein finsterer Ausdruck von Abwehr erschien auf Sidurks Gesicht.

„Ihr müsst euch dem Dunkel noch einmal stellen.

Ihr müsst es weiter verwandeln.

Es kehrt jetzt zurück mit den Schatten der Angst.“

Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck von tiefem Mitgefühl.

„Ihr habt euch den Frieden, den ihr so liebt, zu schnell und zu leicht erschaffen.

Die alten Schatten blicken euch an und ihr müsst sie noch einmal verwandeln.“

Die Landschaft hatte sich plötzlich eingetrübt. Die Sonne schien matter. Sie war von leichten Wolken-schleiern bedeckt. Ein Wind kam auf, der etwas wie eine herbstliche Kühle herantrug.

Corinna, Linda:

Erstmals mischte Lumara sich ein.

„Du kennst ihn – Alutan?“ fragte sie.

„Er ist unser Freund.“ Der Junge nickte. „Wir kennen ihn alle.“

„Ihr alle – wie meinst du dies?“ fragte Lumara. „Wie viele seid ihr?“

„Viele,“ sagte der Junge und sein Blick glitt zu den Bergen hinüber. „Warte noch und du wirst verstehen, wie ich es meine.“

Sidurk sammelte seine Gedanken, man sah die große Anspannung auf seinem Gesicht. „Darf ich dir weitere Fragen stellen?“

„Gern,“ sagte der Junge. Sein Lächeln hatte nicht mehr die ungebrochene Fröhlichkeit der ersten Begrüßung. In seinem Lächeln lag der Schatten von Trauer und Mitgefühl.

„Es gibt ein besonderes Ereignis in unserer Planetengeschichte,“ sagte Sidurk. „Es liegt lange zurück.“

Manche halten es nur noch für einen Mythos.

Andere planetarische Wesen sollen damals auf unserem Planeten gelandet sein – als Retter gegen eine feindliche Besatzungsmacht, dieselbe offenbar, die uns jetzt wieder bedroht.

Sie sollen von göttergleicher Schönheit gewesen sein und über große magische Fähigkeiten verfügt haben.

Waren sie wirklich? Ist es so wirklich geschehen?“

Der Junge nickte, während er doch noch in der Schale suchte.

„Sie waren wirklich,“ sagte er dann. Wieder leuchtete ein Bild in der Schale auf, das diesmal doch unklar und unbestimmt blieb.

Er erhob sich. Er entschuldigte sich freundlich und verschwand ein zweites Mal.

Die Landschaft trübte sich weiter ein.

Ein rauer Duft von Herbst lag in der Luft, etwas wie Melancholie. Ein Nebel stieg auf über dem See, er wuchs bis zu den Bergen und hüllte auch sie in ein mattes Grau.

Der Junge kehrte zurück. Er war nochmals gewachsen. Er war jetzt ein junger Mann. Eine große Würde, etwas Erhabenes lag auf seinem Gesicht. Auch aus seinen Gesten war alles Kindliche verschwunden. Er hatte eine weitere Schale gebracht. Wieder nahm er Platz.

In der Schale funkelten Lichter auf. Der junge Mann konzentrierte sich.

„Sie waren wirklich,“ sagte er dann. „Doch ihr Planetenschicksal ist abgeschlossen. Sie haben alles gelernt.“

Sie sind fortgezogen an einen anderen Ort der Galaxie. Es ist ein Ort den man die ‚Region der Hohen Götter‘ nennt.“

Wieder erschien in seiner Schale ein Bild. Es war das Bild einer Reihe von funkelnden Ringplaneten. Alles war in ein helles Licht getaucht, ohne dass man doch eine Sonne sah.

„Kann man sie dort noch finden?“ fragte Lumara.

„Nicht ohne eine Botschaft,“ sagte der junge Mann.
„Doch man kann ihre Botschaft herbeiziehen.

Die Sehnsucht muss stark sein.

Ist sie lange gewachsen und mächtig genug, zieht sie die Botschaft herbei.“

Sidurk blickte schweigend nach Innen. Dort lag klopfend eine Frage.

Lumara sprach sie nun aus: „Wir, mein Bruder und ich, haben unseren Vater verloren.

Kannst du uns etwas über ihn sagen? Kannst du sagen, ob er noch lebt?“

Der junge Mann, der ein Gott war, sagte, wieder nach einem längeren Blick in die Schale: „Ich erkenne die Spur.

Er folgte seiner Sehnsucht.

Es war die Sehnsucht nach der ‚Region der Hohen Götter‘.

Er folgte ihr in Ungeduld und in Schmerz.

Die Schmerzen blieben sein Begleiter.

Die Spur verliert sich in einer Zeit langer Finsternis, schwerer Prüfungen.

In dieser Finsternis ist sie verwischt.

Wenn du nach seinem Aufenthalt fragst – er ist in der Schale nicht mehr zu lesen.“

Wieder lagen Schatten von Trauer und Mitempfinden auf seinem Gesicht.

Linda, Alwin:

Ein längeres Schweigen setzte ein. Die Berge hüllten sich immer mehr in die steigenden Nebel, der Himmel wuchs zu unter einem eintönigen Grau. Die Weidenrohre klirrten in einem rauen Wind.

Witork ergriff das Wort.

„Wir haben auf der letzten unserer Planetenreisen etwas erlebt, das über unser Begreifen hinausging.

Wir kehrten zu einem Planeten zurück, auf dem sich eine Strafkolonie befand. Wir hatten die Gefangenen bei ihrer Arbeit auf den Feldern gesehen. Die Kolonie war belebt.

Bei unserer Rückkehr war sie menschenleer und verfallen. Nur die kurze Zeit unseres nochmaligen Flugs zum Planeten Gadun lag dazwischen.“

Der junge Mann griff wieder die erste Schale und konzentrierte sich. Leuchtend traten erneut einige Punkte hervor.

„Was ich euch antworten kann, ist dies:

Eure Rückkehr geschah in einer anderen Zeit.

Ihr hattet die Dimension eurer eigenen Zeit für einen Moment verlassen.

Es war die Dimension einer zukünftigen Zeit.“

„Wir waren in der Zukunft?“ frage Witork.

„Die Bewohner dieser Strafkolonie hatten sich diesen Ort erschaffen, weil sie in dem Glauben befangen waren, büßen zu müssen.

Diese Zeit der Buße war vorbei, und sie spürten es selbst.

Sie haben schwer und lange gelitten. Auch ihre Aufseher haben gelitten.

Sie werden sich neue Orte der Freude erschaffen.

Ihr Wissen von Schmerzen und Leid wird sich in ein Wissen der Freude verwandeln.“

Wieder glitt ein Lächeln in die Galaxienschale in seinen Händen.

Ein Schneetreiben hatte über den Bergen eingesetzt. Die Flocken wirbelten bis an den See.

„Darf ich nach einem anderen Planeten fragen, dem Planeten Kardesch?“ sagte Witork.

„Die Bewohner haben ihren eigenen Planeten zerstört. Konnte ihnen keiner Hilfe und Rettung bringen?“

Wenn es mächtige planetarische Wesen gibt wie jene, die damals auf unseren eigenen Planeten kamen und uns die Befreiung von den fremden Besatzern brachten, warum sind solche Wesen nicht gleichfalls auf Kardesch erschienen?“

Der junge Mann, der jetzt eigentlich nicht mehr jung war, er schien inzwischen ein Mann in mittleren Jahren, und die Würde seiner Gesten, die Kraft und Behutsamkeit seiner Stimme hatten nochmals zugenommen, blickte erneut in seine Schale.

„Die Bewohner auf Kardesch hatten sich tragisch in einem Netz der Gewaltgedanken verfangen. Um den Planeten lag eine dunkle Wolke von Aggression, von Hass und Zerstörungslust.

Es konnte keine Befreiung mehr daraus geben als die Zerstörung selbst.

Sie haben die ganze Tiefe des Hasses erfahren: dass Hass Zerstörung erschafft.

Sie haben es gelernt.

Sie werden es nicht wiederholen.

Ihr Wissen um die Kraft des Hasses wird ein Wissen um die Kraft und Schönheit der Liebe sein.“

Die Berge, der See, die Schilfrohre lagen von Schnee bedeckt. Es war nicht kälter geworden. Und die Landschaft hatte, wie sie so unter dieser Schneedecke ruhte, etwas wie sanften Frieden gefunden.

„Man kann einen Planeten zerstören,“ fuhr der Mann fort und in der Galaxienschale spiegelte sich sein Lächeln. „Doch nicht die Seelen.

Das Lernen setzt sich fort.

Nichts wirkt so stark wie das Gesetz des Lernens.

Es ist in jede Seele tief eingepflanzt. Welche Wege sie auch wählt, das Gesetz des Lernens wird niemals in ihr erlöschen.

Für uns, die wir es sehen und mitempfinden, gilt gleichfalls ein Gesetz:

Es ist die Unantastbarkeit des freien Willens.

Nichts ist uns heilig wie der freie Wille, in jeder einzelnen Seele. Wir verletzen ihn nicht.

Wir achten die Gesetze des Lernens. Wir achten die Gesetze des freien Willens.“

Der Himmel über den Bergen lichtete sich auf. Es war, als schöbe sich ein Vorhang zur Seite und verheißungsvoll funkelte ein Stück tiefes Blau auf den See und die Berge herab.

Abwin, Corinna:

„Gadun, der Kometenplanet, wird in seine alte Bahn zurückkehren,“ sagte Witork. „Haben wir es ganz aus

eigener Kraft geschafft? Hatten wir eine unsichtbare Hilfe dabei?“

„Wenn du es weißt, warum fragst du?“ In der Galaxienschale spiegelte sich wieder das Lächeln.

„Ihr wart nicht allein.

Doch was du wissen sollst: Wir lieben es zu sehen, wie ihr zu mutigen Taten aufbrecht und euch als Helden bewährt.

Jeder Planet hat seine Geschichte.

Jeder Planet hat seine Helden, die bekannten und die unzähligen Namenlosen.

Die gemeisterten Herausforderungen, die bestandenen Heldentaten erschaffen die Geschichte eines jeden Planeten. Die der frühen Zeit nennt ihr Mythen. Es ist die Geschichte eures Wachstums. Die Geschichte, in der ihr euch selbst erschafft.“

Immer mehr Blau funkelte auf die Berge herab. Noch waren die Gipfel weiß. Doch man spürte plötzlich einen belebenden warmen Wind über den See streifen.

Jetzt lag sogar wieder ein Geruch von Frühling in der Luft.

Hinter den Bergrücken drängte eine Wolke hervor. Sie schimmerte hell im Licht. Etwas wie eine seltsame Macht kündigte sich an. Sie stieg immer höher hinauf.

„Ihr habt erlebt, wie sich eben die Landschaft eintrübte, wie sie grau und dunkel wurde,“ sagte der Gott. „Wie wir uns eine Umgebung des Lichts und der Schönheit erschaffen, so wechseln wir gelegentlich noch einmal in eine Umwelt der Lichtlosigkeit, der

Trauer und Melancholie. Es ist das von uns bestimmte Kontrastprogramm. Wir tun es in freier Wahl. Wenn sich Licht und Schönheit dann wieder einstellen, entdecken wir sie wie neu und es ist das Glück einer neuen Verzauberung.“

Die Wolke über den Bergrücken wuchs. Mehr und mehr erkannten wir, dass sie klare Konturen hatte.

Es war ein Gesicht. Ein gewaltiges Haupt. Es hatte die Höhe eines ganzen Bergs. Es war von einem Ebenmaß und einer Schönheit, wie wir ähnliches nie gesehen hatten. Die Augen sahen nach Innen – und sahen uns doch gleichzeitig an. Wieder glich es dem Kopf eines lächelnden Buddhas – mit diesem winzigen Lächeln, das eben die Seligkeit berührte.

Der Schnee auf den Bergen war fort. Auch auf den Ufern des Sees war er verschwunden.

„Ihr habt gefragt,“ sagte der Gott.

„Ihr habt gefragt nach den anderen, die in diesem Planeten wohnen. Ich sagte: Es sind viele. Dort seht ihr sie.“ Und er zeigte auf das gewaltige Haupt über den Bergen.

Er hörte unsere Frage, wir dachten sie alle zugleich: „Ist es nur einer?“

„Wir können einer sein,“ sagte der Gott. „Wie wir zugleich viele sein können.“

Wir tun es in freier Wahl.

Wir vermischen uns und lösen uns wieder.

Und jedes Vermischen ist das Entzücken einer neuen Begegnung.“

Immer noch blickte das Haupt uns an. Gewaltig. Uralt. Mit entrücktem Lächeln. Und doch ganz gegenwärtig und nah.

Und hoch über uns blitzte in altem Glanz die Sonne. Der Duft von Frühlingsblüten lag in der Luft, es war wunderbar warm geworden.

„Trauer und Schmerz,“ sagte der Gott, „leben in uns nur noch als ferne Erinnerung. Manchmal rufen wir sie noch einmal wach, um den Kontrast erneut zu erfahren: zu Glück und Fülle, die in uns sind, unerschöpflich.“

Wir brauchen keine Materie mehr, die uns trägt. Was uns trägt und zusammenhält, ist die machtvolle Liebe, die wir einer für den anderen empfinden.

Wie ihr gesehen habt, kämpfen wir auch. Es ist ein Kampf, der nur eine andere Form der Liebe ist – denn es gibt keine Blindheit des Hasses darin.

Hingabe ist nur der eine Teil der Liebe. Der andere ist Kraft. Kraft ohne Gewalt, die verletzt. Kraft, die Reichtum und Fülle ist.“

Das Wolkenhaupt sank, unverändert in sein entrücktes Lächeln gehüllt. Es zog sich langsam hinter die Berge zurück.

„Trauer und Schmerz,“ sagte der Gott, „sind für uns ferne Schatten. Auch den Schmerz der Leere und Untätigkeit kennen wir nicht mehr. Wir erschaffen unsere eigene Welt. Wir erschaffen sie ständig neu. Und dieses Schaffen ist Freude.“

Um uns und in uns ist Fülle. Es ist die Fülle, die wir geschaffen haben, indem wir uns selber schufen.

Wir, die wir die Älteren sind, blicken nicht mit Herablassung auf die Jüngeren.

Wir sehen ihren Weg des Lernens, den wir selber gegangen sind.

Lernen kann sich in langsamen kleinen Schritten vollziehen. Doch auch starke Kontrastprogramme erfüllen ihre Funktion. Sie schärfen das bewusste Erkennen.

Die durchlebte Armut lässt fühlen, was Reichtum ist. Aus der erlebten Hässlichkeit wächst das Erkennen für Schönheit. Gebrechen und Krankheit bringen das Glück hervor, das im Empfinden von Gesundheit liegt.

Im Erfahren von Hass wächst das Begreifen von Liebe. Im Unglück wächst das Erkennen für Glück.

In uns, den Älteren, ist kein falscher Stolz. Es gibt größere Wesen auch über uns – weit älter und mächtiger als wir es sind.“

Corinna, Linda:

Er erhob sich, beide Galaxienschalen in der Hand.

Er wandte sich an Sidurk. „Du hast nach der ‚Region der Hohen Götter‘ gefragt.

Ich habe sie dir auf der Sternenkarte gezeigt.

Ich werde dir eine gleiche Schale mitgeben.

So kannst du sie suchen. Jetzt. Oder in späterer Zeit.

Folgt mir.“

Der Gott war gewachsen. Er maß jetzt gewiss drei Meter. Auch wir erhoben uns. Er schritt uns voran.

Wir gingen den glitzernden Kiesweg zurück, auf dem wir gekommen waren.

Wir durchquerten die duftenden Gärten. Kein Schmetterling löste sich von den Blumen und Zweigen ab.

Wir näherten uns dem Sockel, auf dem wir die Statue des geflügelten lächelnden Buddhas gesehen hatten. Der Sockel war leer.

Der Gott führte uns hinter den Sockel, und wir erkannten auf der Rückseite eine Tür.

Er öffnete sie und wieder winkte er uns, ihm zu folgen.

Es ging eine Treppe hinab.

Wir traten in einen riesigen matt erleuchteten unterirdischen Raum.

Überall an den Wänden standen Galaxienschalen. Es waren Hunderte, Tausende. Es war wie eine riesige Bibliothek.

Der Gott griff eine der vorderen Schalen. Er betrachtete sie kurz und reichte sie Sidurk. Es war die Kopie seiner zweiten.

Der Gott hörte unsere gemeinsame Frage: „Zeigen all diese Schalen alle Planetensysteme unserer Galaxie?“

Der Gott lächelte. Plötzlich blickten wir durch eine seitliche torähnliche Öffnung in einen zweiten Raum. Auch er war mit diesen Schalen gefüllt. Wieder waren es sicher Tausende.

„Von den unterirdischen Räumen, wie ihr diese hier seht, gibt es Tausende an diesem Ort. Alle sind sie mit Galaxienschalen gefüllt.

Sie bergen die Sternenkarten aller Galaxien. Es sind hundert Milliarden. Alle erzählen bewegende wunder-

bare Geschichten. Es füllt Ewigkeiten, sie zu studieren. Es hört nie auf.“

Sidurk hatte seine Schale erhalten.

Der Gott fragte: „Du hast gesehen, wie sie zu lesen ist?“

Sidurk nickte stumm. Vielleicht war er sich sicher in diesem Moment. Vielleicht war das Glück auch zu groß, das ihn bewegte.

Er fragte nichts. Es war ein Versäumnis, dem bald eine Reue folgte. Doch er war zu bewegt, zu glücklich.

Der Gott winkte uns wieder zur Treppe.

Wir kehrten nach oben zurück.

„Lasst euch am Ende noch sagen: Wir lieben euren Planeten, Klanin, wir ihr ihn nennt. Er strahlt schon seit langem wie ein Juwel.

Ja, er ist in dieser eurer Gegenwart in Gefahr.

Wenn ihr sie gemeistert habt, bald oder in fernerer Zeit, wird er noch mächtiger strahlen.“

Er ging uns wieder voran.

Corinna, Linda:

Der Weg begann, der in die kleine Schlucht roter Felsen hineinführte. Der Gott beschleunigte seine Schritte. Nach einer Wegbiegung war er plötzlich verschwunden.

Wir merkten es in großer Verwunderung.

Wir kehrten noch einmal zurück.

Wir erreichten wieder die Stelle des steinernen Sockels – und wir sahen: Der lächelnde geflügelte Buddha saß darauf wie bei unserer Ankunft.

Wir gingen ganz nah heran. Er bewegte sich nicht. Es war Stein, ein weißer Basalt, hart und glatt.

Wir suchten die Tür auf der Rückseite des Sockels. Wir fanden nichts.

Erst jetzt wurde uns bewusst, dass auf unserem Weg auch der Springbrunnen nirgends aufgetaucht war. Wir lauschten. Wir vernahmen nichts. Kein Orchester, keine Musik. Kein schäumendes rauschendes Wasser.

Sidurk war sicher, sich die Stelle gemerkt zu haben, wo sich der Schacht mit der steinernen Treppe befand.

Er suchte sie jetzt vergebens.

Alle suchten wir. Ohne Erfolg.

Die Landschaft hatte sich wieder eingetrübt.

Ratlos kehrten wir ein drittes Mal zum Sockel und der lächelnden Buddhagestalt zurück.

Sidurk prüfte erneut die hintere Wand.

Die Tür im Sockel war wieder erkennbar. Er konnte sie sogar öffnen, er sah die Treppe und stieg sie hinab.

Es umgab ihn ein dämmeriger Raum.

Doch die Regale mit den Galaxienschalen konnte er nirgends ausfindig machen.

Die Enttäuschung war groß. Der Anblick hatte ihn in Faszination versetzt. War alles eine Sinnestäuschung gewesen? Oder bestand die Sinnestäuschung in diesem Moment?

Nur Leere, nur dämmeriges Licht.

Doch in einiger Entfernung erkannte er jetzt eine Tür.

Lumara und Matari waren ihm bereits gefolgt.

Dann folgten auch wir.

Die Tür im Hintergrund übte eine magische Anziehung aus.

Wir traten in eine große Halle.

Wieder setzte auf einigen Steinen das Spiel der Lichtadern ein.

Plötzlich hatten wir die Halle erkannt.

Vor der Halle glitzerte grünlich der See.

Unser Raumschiff stand am Ufer.

Wir waren zurück an den See und an unser Raumschiff gelangt, ohne einen Weg über zahllose Treppen.

Als der letzte durch die Tür getreten war, fiel sie sanft ins Schloss.

Sie war nicht mehr zu öffnen.

Es war der endgültige Abschied. Der Weg zum „Götterplaneten“ war uns wieder verschlossen.

Wir stiegen in unser Raumschiff.

Lumara hob vorsichtig ab.

Der Gang verbreiterte sich.

Jetzt hatten wir ihn ganz durchflogen.

Das Raumschiff stieg auf. Wir blickten wieder auf die Oberfläche des gigantischen Planeten, auf dem es scheinbar nur Steinwüsten gab, graue Schluchten und graue Bergrücken.

Keiner hätte bei diesem Anblick ahnen können, welches Geheimnis sich dahinter verbarg.

Wir kannten es nun.

Es war wie Alutan gesagt hatte:

Wir hatten ein Geschenk erhalten.

Ein schöneres größeres war nicht vorzustellen.

Immer noch einmal blickten wir auf den Planeten zurück.

Diese Wesen dort lebten in einem dauernden Zustand selbstgeschaffener Seligkeit.

Wir hatten ein Stück dieser Seligkeit gespürt und geatmet.

Nie haben wir es beim Abschiednehmen so gleichzeitig gefühlt:

unendliches Glück – unendliche Traurigkeit.

Fern leuchtete der riesige Gasplanet.

Auch in ihm, so sagte man uns, verbarg sich noch ein Geheimnis; ein Geheimnis, dem man sich besser nicht näherte.

Der Flug ins All

Die Eintragungen der drei Geschwister in dieser Form enden hier.

Nach Klanin zurückgekehrt teilte man ihnen mit, dass nun endgültig die Entscheidung gefallen sei, dass sie Klanin verlassen müssten. Die Gefahr einer Konfrontation mit den Teukloniden auf dem Planeten war zu nahe gerückt.

Die drei Geschwister besprachen sich mit Witork und Matari.

Sie alle fühlten die Trauer des nahen Abschieds.

Sie beschlossen, noch einmal eine letzte gemeinsame Reise durch ihr Planetensystem zu machen –

vor allem zum benachbarten Planetensystem und zum Planeten Hatori.

Witork und Matari besprachen es mit ihren Eltern. Die willigten schließlich ein.

Nur irgendwelche Landungen waren ihnen jetzt strikt untersagt.

Es war ja die letzte Gelegenheit dieser jungen Leute, etwas gemeinsam zu unternehmen. Sie waren inzwischen so enge Freunde geworden. Und der Abschied war sicher beschlossen.

Also, Witork erhielt noch einmal eines der kleineren interplanetarischen Raumschiffe.

Es war nicht das Raumschiff des Großvaters aus Aschkuna, doch die Bauart dieser Raumfahrzeuge war im Wesentlichen ja immer gleich, und es bestand kein Zweifel, dass Witork es heil zum Planeten zurückbringen würde. Er hatte mehrfach bewiesen, dass er als Raumfahrer dieser Schiffe bereits meisterlich war.

Sie kreisten noch einmal über den Urwaldregionen von DschanDschaun.

Sie blickten auf die Höhlenlabyrinth von Taikin. Nein, in diese würden sie nie wieder hineinfahren.

Sie blickten mit ihren Teleskopen auf den Kontinent Klantika, wo es die Werkstätten der genialen Zwillinge gab und ihr Museum der Erfindungen.

Sie zogen eine Runde über den Kontinent Pentalka und suchten aus der Höhe noch einmal die Burgrui-

ne, in der sie mit ihrem Raumschiff gelandet waren, um Zeugen eines Turniers ritterlicher Frauen zu werden.

Als sie über den Inseln von Taiwadan kreisten, erreichte sie der Funkruf eines anderen Raumschiffs.

Es war Sidurk. Er war auf dem Weg zu ihnen. Er hatte den Auftrag, sie nach Klanin zurückzuholen.

Etwas Schreckliches war geschehen:

Eine größere Flotte der fremden Raumschiffe hatte sich Raschun genähert, unbeeindruckt von den dort stationierten Patrouille-Raumschiffen der Klaniner.

Auf die Funksignale dieser Schiffe reagierten die Fremden nicht, stattdessen eröffneten sie das Feuer. Sie schossen mit etwas wie starken Laserwaffen. Fast sofort waren die drei Raumschiffe der Klaniner vernichtet.

Dies war eine offene Kriegserklärung.

Die schlimmsten Befürchtungen waren bestätigt.

Also, Sidurk war beauftragt, Witork, Matari und die drei Geschwister auf dem schnellsten Weg nach Klanin zurückzubringen.

Er flog wieder mit dem großen Raumschiff ihrer letzten interstellaren Reisen aus, und Lumara und Raikan waren bei ihm. Es galt ja das Gesetz, dass diese überlichtschnellen Raumschiffe immer von mindestens drei Personen besetzt sein mussten.

Man spürte das kleinere Raumschiff auf und ließ es andocken.

Lumara steuerte das große Raumfahrzeug wieder auf Klanin zu.

Sie wollte eben in den Orbit einfliegen, als ihnen zwei fremde Raumschiffe entgegenkamen.

Sie waren zugleich bekannt: Sie hatten die Rombusform, es waren die der fremden Planetenwesen.

Diese Wesen waren dabei, eine ganze Armada auf dem Ringplaneten Raschun zu stationieren.

Die zwei fremden Raumfahrzeuge drängten das Raumschiff ab.

Lumara hatte keine Chance, den Flug auf den Planeten fortzusetzen.

Eine Verfolgungsjagd setzte ein.

Wäre es keines der überlichtschnellen Raumschiffe gewesen, die Verfolgten hätten keine Chance gehabt.

Lumara beschleunigte, in der denkbar kürzesten Zeit trat sie in die Geschwindigkeit „jenseits der Lichtschränke“ ein.

Die Verfolger verschwanden.

Auch wenn es gleichfalls überlichtschnelle Fahrzeuge waren, es gab in dieser Art der Beschleunigung eine Möglichkeit, sich dem Blickfeld eines Verfolgers ganz zu entziehen.

Sidurk hatte inzwischen einen sicheren Entschluss gefasst.

Er wollte noch einmal zurück zum Planeten Swanan.

Er konnte die Sternenkarte seiner Galaxienschale nicht lesen.

Was er auch tat: Die Sonnen und Planeten leuchteten nicht darin auf. Es blieb ein wirres Funkeln, das er nicht zu deuten verstand.

Er hätte fragen können.

Er hatte versäumt zu fragen.

Der eine Gedanke hämmerte in seinem Kopf, unaufhörlich, er hatte ihn ganz ergriffen und ließ ihn nicht frei.

Er musste zur Rettung seines Planeten die Spur zu den göttergleichen Wesen finden, die einst den Planeten befreit hatten und die auch sein verschollener Vater gesucht hatte.

Er musste die genaue Unterweisung im Lesen der Galaxienschale nachholen.

Es bot eine einmalige Chance. Er hatte die Spur dort deutlich verzeichnet gesehen.

Er hielt dieses Wundergeschenk in der Hand und konnte keinen Gebrauch davon machen.

Er selbst übernahm die Lenkung des Raumschiffs, deutlich das Ziel vor Augen: das Sonnensystem Wataun.

Nur er selbst würde die Treppen ein zweites Mal hinabsteigen: wie ein Bettler, der nochmals an eine Tür klopft.

Sein friedliebender Planet war in Not. Er war in großer Gefahr.

Er sah keine sichere Rettung als die im Bündnis mit starken Freunden.

Er musste die alten Verbündeten rufen.

So geht es weiter:

Klananga, die lebendige Galaxie

Die Flugkatastrophe

Morunga, der Höllenplanet

Ka-Uka, der Planet der Bärenaffenwesen

Tuan-Kara, der Planet der

intelligenten Baumwesen

Zariotos, der Planet der Geisterstädte

Toikalan, der Planet der Insektoiden

Rikolin, der Kontinent der Viererpaare

Die Riesenflügler von Futan

Die Verschütteten von Kikodila

Das Planetensystem Urkusan

Murdes, der Planet der wandernden Pole

Ualun, die Dämonenschlucht

Alorkun, der Trabant der sehenden Berge

und Eulira, der Märchenwald

Twitaka und Mondalan,

die Zwillingplaneten

Utamura, der Geisterschiffplanet

Saresch, der Planet der drei Geschlechter

Das Planetensystem Kuitalla

Frihiko, der Trabant der Hüpfgeister

Bulanika, der Ein-Mann-Planet

San-Am, der Zeitlupenplanet

Alltall, ein sterbendes Sonnensystem
 Die Glasspinnenwesen von Ferenga
 Die Planet Utorra
 Die Adlermenschen von Furunaun und
 die Delphinmenschen von Taranuwa
 Der Planet Utak
 Kutorra, die Stadt der Robottergeschöpfe
 und Klone
 Ulutakas, der Kontinent der Magier
 Lakun, die Insel der Körperwechsler
 Suvena, der Planet der Pflanzen-
 und Kristallmagier
 Utrun und Truschkan, die
 Tyrannenplaneten
 Melanktao, der Planet der
 Mehrzeitdimensionen
 Araum Matanga, die „Region
 der Hohen Götter“
 Das Planetentor
 Iteika, der Planet der Geometriewesen
 Prontan, der Planet der
 Zweidimensionenwesen
 Iolan, der Planet der Schmelzwesen
 Der Götterpalast
 Der Tanz der Ringplaneten
 Die Geschichte Badars
 Der Planet der Schlangen
 Aolin, die Insel des Lächelns

Nachwort des Verfassers:

Ich selbst stand dem Phänomen „außerirdische Raumschiffe“ zunächst äußerst skeptisch gegenüber, ja ich lehnte jede ernsthafte Beschäftigung damit ab.

Insofern ist mir jede kritische Haltung, auch jede Ablehnung gut verständlich.

Eine Änderung meiner Haltung bewirkte ein Augenzeugbericht. Er wurde mir persönlich vorgetragen durch eine mir gut bekannte Person, die sich ihr ganzes Leben viel mit Flugtechnik beschäftigt hatte und selbst geflogen war. An der detailgenauen und wahrheitsgemäßen Darstellung dieser sehr nüchternen Person konnte für mich schließlich kein Zweifel bestehen.

Diese Frau befand sich Ende der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts mit ihrer Familie auf dem Balkon einer Pariser Wohnung, in der Ferne erkannte man über der Stadt ein leuchtendes Objekt, und man ging ein Fernrohr holen. Durch dieses Fernrohr erkannte jeder der Familie ein gleiches Phänomen: ein scheibenförmiges, sich langsam drehendes Objekt, es hatte Luken und entließ durch kleine Öffnungen etwas wie weißen Rauch.

Plötzlich geschah das folgende: Das Objekt hatte sich von seinem Ort entfernt und tauchte in Sekundenbruchteilen an einer anderen fernen Stelle über dem Stadtrand wieder auf. Erneut konnte man es durch das Fernrohr identifizieren.

Es wird bei diesem Thema viel spekuliert und argumentiert: über mögliche Lichtspiegelungen, über Wetterballons, über Sinnestäuschungen. Tatsächlich finden die meisten „Ufo-Sichtungen“ eine solche unspektakuläre Erklärung.

Das hier geschilderte Phänomen ist aber so nicht zu greifen. Keine Luftspiegelung gewinnt vergrößerte und präzise Konturen durch ein Fernrohr. Kein irdisches Luftfahrzeug, schon gar nicht ein Wetterballon, ist in der Lage, sich ohne Beschleunigungs- und Bremsmanöver sekundenschnell über eine ganze Stadt zu bewegen. Auch eine bloße Halluzination ist auf Grund mehrerer Beobachter unwahrscheinlich.

Das Thema außerirdischer Raumschiffe ist vielschichtig und äußerst spannend. Man muss es allerdings befreien von den marktschreierischen Elementen, die ihm noch vielfach anhaften, auch durch das Verhalten einer Gemeinde von übereifrigen Ufo-Gläubigen. Zum anderen sollte man es loslösen von den oft sehr finsternen Bildern, die eine Sciencefiction-Literatur ihm angeheftet hat, die auf bloße Spannung angelegt ist.

Übrigens waren in Bolivien und Peru gerade während der neunziger Jahre, in denen diese Geschichte ihren Anfang nimmt, Ufo-Sichtungen so häufig, dass sie für die Einheimischen speziell der Andenregionen schon etwas fast Alltägliches bedeuteten, das sie in keine besondere Aufregung mehr versetzte.

Wer sich sachlich auf den eigentlichen Kern konzentriert, findet ausreichend überzeugendes Dokumentati-

onsmaterial. Er wird dann nicht nur mit Fragen einer überragenden Technik konfrontiert sondern erfährt auch eine spirituelle Innenseite, die sein Bewusstsein, „Bürger dieses Universums“ zu sein, enorm bereichern kann.

Das Thema Raumflüge und andere Planetenwelten wird für die zukünftige Menschheit mit großer Wahrscheinlichkeit noch eine wichtige Rolle spielen.

Der Glaube, wir seien im All allein, ist naiv.

Der Glaube, wir seien mit unserem wissenschaftlichen Wissen über Materie und Geist an ein Ende gelangt, ist gleichfalls naiv. Die zukünftigen Wissenschaftler, die Einstein widerlegen werden, sind vielleicht schon geboren.

Und wir sind in einem sehr menschlich engen Denken befangen, wenn wir uns vorstellen, Wesen anderer fortgeschrittener Planeten seien hauptsächlich damit beschäftigt, einen „Krieg der Sterne“ zu veranstalten.

Sie kennen mit Sicherheit Besseres. Und keineswegs fühlen sie Langeweile deshalb. Für sie mag es Schritte des Erkennens und Lernens geben, die über unser jetziges menschliches Begreifen weit hinausgehen.

